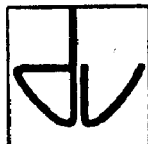


FAMILIENHELFER ALS FAMILIENANWALT

Ergebnisse einer Aktenuntersuchung und einer Befragung
von zuständigen Bezirkssozialarbeitern, Familienhelfern
und betroffenen Familien

von Heidi und Karl Nielsen



EIGENVERLAG DES DEUTSCHEN VEREINS
FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE

Sonderveröffentlichung des Deutschen Vereins
für öffentliche und private Fürsorge, Am Stockborn 1-3, 6000 Frankfurt/Main 50
Printed in Germany 1984

ISBN 3-17-006538-6

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<i>Einleitung</i>	1
1. <i>Forschungsfeld</i>	4
1.1 Ein anschauliches Beispiel einer Familienhilfe	4
1.2 Jugendhilfekosten und Kostenvergleiche	11
1.2.1 Jugendhilfekosten allgemein	11
1.2.2 Kostenvergleiche	13
1.2.2.1 Kostenvergleich aus dem Bundesgebiet	13
1.2.2.2 Kostenvergleich für unsere Beispielfamilie Adam (siehe 1.1)	13
1.2.2.3 Berechnung über den Anteil von verhinderten Fremdunter- bringungen durch Familienhilfe in Berlin West	15
1.2.2.4 Einsparungen durch Familienhilfe im Bezirk Kreuzberg	16
1.3 Entwicklung der Familienhilfe in Berlin West	17
1.4 Entwicklung von Familienhilfe in den anderen Bundesländern	20
1.5 Rechtsgrundlage und arbeitsrechtliche Situation	26
1.5.1 Rechtsgrundlage	26
1.5.2 Arbeitsrechtliche Situation	28
2. <i>Aktenuntersuchung</i>	30
2.1 Ziel der Aktenuntersuchung	30
2.2 Familienhilfe in Schöneberg	31
2.2.1 Allgemeiner Überblick	31
2.2.2 Einsatzgründe	33
2.2.2.1 Zur Kategorie "Schulprobleme"	33
2.2.2.2 Zur Kategorie "Verhaltensauffälligkeiten"	35
2.2.2.3 Zur Kategorie "Vermeidung von Fremdunterbringung"	35
2.2.3 Einsatzdauer und Beendigungsgründe	36
2.2.4 Amtsbekanntheit	37
2.3 Zu den 53 aktuell arbeitenden Familienhelfern (Juli 1981)	38
2.4 Daten zu den von Familienhilfe betroffenen Familien	39
2.4.1 Familienformen	39
2.4.2 Alter und Anzahl der Minderjährigen in den Familien	40
2.4.3 Erfahrungen mit Fremdunterbringung oder Trennung der Eltern	43

	Seite
3.	<i>Ergebnisse der Interviews mit den 24 Sozialarbeitern (SAB)</i> 44
3.1	Selbstwahrnehmung der Berufsrolle 44
3.2	Klientenbild 49
3.3	Ansprüche und Erwartungen an den Familienhelfer 55
3.4	Familienhilfe - praktische Erfahrung mit Möglichkeiten und Grenzen der Einsätze 62
4.	<i>Ergebnisse der Interviews mit den 23 Familienhelfern (FH)</i> 68
4.1	Arbeitsweise der Familienhelfer 69
4.2	Beschreibung der Familien 78
4.3	Einschätzung der Familienhilfe 86
5.	<i>Ergebnisse der Interviews mit den 17 Familien</i> 94
5.1	Krisenzeiten vor Beginn der Familienhilfe 95
5.2	Wahrnehmung von Institutionen 101
5.3	Beginn der Familienhilfe 105
5.4	Problem Schule - Schulprobleme 107
5.5	Der Alltag des Familienlebens 114
5.6	Einschätzung der Familienhilfe als Hilfsmaßnahme 122
6.	<i>Perspektivenverschränkung</i> 126
6.1	Erkenntnisgewinn im Verlauf der Familienhilfe 127
6.2	Kompetenzen in der Familienhilfe 132
7.	<i>Zusammenfassung und Anregungen für die Praxis</i> 135
7.1	Kurzbeschreibung von sozialpädagogischer Familienhilfe 135
7.1.1	Zur Definition von Familienhilfe 135
7.1.2	Zur Entwicklung von Familienhilfe 135
7.1.3	Finanzieller Entwicklungshintergrund 136
7.2	Forschungsergebnisse 137
7.2.1	Ergebnisse aus unserer Aktenauswertung 137
7.2.2	Forschungsergebnisse zur Problemsituation in Familienhilfefamilien und zum Erfolg der Hilfe (Interviewergebnisse) 138
7.3	Allgemeine Empfehlungen zur Gestaltung von Familienhilfe 139
7.3.1	Anforderungen an Träger von Familienhilfe 139

	Seite	
7.3.2	Zur Auswahl von Familienhilfe-Familien	140
7.3.3	Anforderungen an Familienhelfer (Handwerkszeug)	141
7.4	Spezielle Empfehlungen zur Durchführung von Familienhilfe in Berlin West	141
7.4.1	Anfangsphase und Einsatzvorbereitung	141
7.4.2	Berichtspraxis und Angebotsvorschrift	142
7.4.3	Beratung/Supervision/Praxisberatung	143
7.4.4	Umfeld- und stadtteilorientierte Familiengruppenarbeit	143
7.4.5	Zur arbeitsrechtlichen Situation in Berlin West	143
Anhang I:	<i>Literaturverzeichnis</i>	145
Anhang II:	<i>Kommentierte Annotation</i>	153

LISTE DER TABELLEN

Tabelle		Seite
1	In Familien außerhalb des Elternhauses untergebrachte Minderjährige am Jahresende 1980 nach Ländern	11
2	In Heimen untergebrachte Minderjährige am Jahresende 1980 nach Ländern	12
3	Fallbeispiel Familienhelfer bei Familie Schmidt	14
4	Kostenvergleich für alternative Maßnahmen in der Familie Adam	15
5	Kostenvergleich für die Zeit der Familienhilfe bei der Familie Adam	15
6	Einsparungen durch Familienhelfer im Bezirk Kreuzberg	17
7	Entwicklung von Familienhilfe in Berlin West	17
8	Anzahl der eingesetzten Familienhelfer pro Bezirk	18
9	Familienhelferstatistik des Senators für Schulwesen, Jugend und Sport	19
10	Liste der Kreise und Städte im Bundesgebiet, in denen Familienhelfer eingesetzt werden	24
11	Alle Familienhelfereinsätze im Bezirk Schöneberg	31
12	Aktueller Stand der Familienhilfe (Juli 1981)	31
13	Anregung zur Familienhilfe	32
14	Hauptinsatzgründe für Familienhilfe	34
15	Gründe für Betreuungszeiten unter einem Jahr	37
16	Amtsbekanntheit	37
17	Alter der 53 aktuell arbeitenden Familienhelfer	38
18	Ausbildung der 53 aktuell arbeitenden Familienhelfer	38
19	Familienformen in der Familienhilfe	39
20	Vergleiche der Familienformen aus der Familienhilfe, aus der Familienfürsorge und in Berlin West	40
21	Alter und Anzahl der Minderjährigen in der Familienhilfe, in der Familienfürsorge und in Berlin West	41
22	Vergleich von Familienformen und Anzahl der Kinder in der Familienhilfe, in der Familienfürsorge und in Berlin West	42

EINLEITUNG

Die Familienhilfe ist eine Hilfe zur Erziehung in der Familie. Als ambulante, vorbeugende Form der Jugendhilfe auf der Grundlage der §§ 5, 6 JWG soll Familienhilfe die Entwicklung der Minderjährigen und das Erziehungsverhalten der Erziehungsberechtigten fördern.

Dazu arbeiten Familienhelfer 12 bis 19 Stunden pro Woche in der jeweiligen Familie über einen Zeitraum von durchschnittlich zwei bis drei Jahren und unterstützen die Familie bei der Bewältigung ihrer gesamten Lebenssituation.

Familienhilfe findet im direkten Kontakt mit dem Klienten, im Privatraum der Familie, statt.

In der Regel entwickelt sich dabei ein intensives gegenseitiges Vertrauen zwischen dem Familienhelfer und den Familienmitgliedern. Bei erfolgreichen Familienhilfen gelingt es den Familienhelfern, die betreuten Familien dafür zu gewinnen, die anstehenden Probleme gemeinsam aktiv anzugehen.

Die Realisierung der Selbstachtung der Familienmitglieder und das Feingefühl des Familienhelfers für die besonderen Fähigkeiten jedes Familienmitglieds sind dabei von zentraler Wichtigkeit.

Mit unserer Forschung verfolgten wir im wesentlichen das Interesse, die Erfahrungen und Erwartungen zur Familienhilfe von drei Personengruppen: Sozialarbeitern, Familienhelfern und Familien, zu ergründen.

Die Gewährung von Familienhilfe ist in Berlin West an die Institution Familienfürsorge gebunden und kann nicht unabhängig von dieser Einrichtung betrachtet werden. Die Grenzen institutionalisierter Sozialarbeit spielten bei der Bewertung der Familienhilfe eine nicht unwesentliche Rolle. Die Sozialarbeiter sahen im Einsatz eines Familienhelfers eine positive Ergänzung und Erweiterung ihrer Berufsmöglichkeiten bei der Interessenwahrnehmung ihrer Klienten. Die praktische Unterstützung im Alltag, die die Familien durch den Familienhelfer erfuhren, bereitete oftmals erst den nötigen Boden, um die Familien beraten zu können.

Das Verhältnis zwischen den Sozialarbeitern und den Klienten war häufig durch die traditionelle soziale Distanz der Familien Behörden gegenüber geprägt. Im Vordergrund der Familienhilfe standen die Kinder. Ihre Schwierigkeiten, Ängste, Aggressionen und Nöte hatten zu Verhaltensauffälligkeiten geführt und den Familienhelfereinsatz bewirkt. Im Verlauf der Familienhilfe wurde deutlich, wie sehr die Probleme der Kinder die Überforderungen und die emotionale Isolation

der Eltern widerspiegelten. Da die Familienhelfer in der Familie arbeiteten und damit am Alltag der Familie teilnahmen, kam es nicht selten zu einer neuen Sichtweise der in der Familie vorherrschenden Probleme. Die Familienhelfer erfuhren die sinnliche Auswirkung auf den Alltag von sozial benachteiligten Familien. Isolation, wenig Geld, schlechte Wohnverhältnisse, Krankheit, Arbeitslosigkeit und fehlende Entlastungsmöglichkeiten erforderten eine andere Hilfestellung als die bloße psychodynamische Unterstützung zur Verbesserung des emotionalen Familienklimas. Die Familienhelfer machten die Erfahrung, daß weniger professionelle Kompetenz über den Erfolg der Familienhilfe entschied, als die Bereitschaft aller Beteiligten, sich auf einen gegenseitigen Lernprozeß einzulassen. Sie hatten den Anspruch, die Familien die Geschwindigkeit und die Ziele des gemeinsamen Prozesses bestimmen zu lassen, und fühlten sich bei diesem schwierigen Unternehmen häufig überfordert und allein gelassen.

Es lag nicht in ihren Kräften, die gesellschaftliche Situation der Familien zu verändern, ihr Ziel war es vielmehr, verlorene Fähigkeiten wieder zugänglich zu machen und sich bei den Forderungen gegenüber der Familie an deren Alltagswirklichkeit zu orientieren.

Die von uns untersuchten Familien beschrieben eindrucksvoll, wie geachtet und wahrgenommen sie sich von den Familienhelfern fühlten. Der Nutzwert des Familienhelfers lag nicht allein in der pragmatischen Unterstützung, die ihnen zuteil wurde, wichtig und bedeutend war für sie, einen Gesprächspartner zu haben, der ihre Alltagsorgen kannte und sie bei der Suche neuer Sichtweisen und Handlungen unterstützte. Durch die häufigen Gespräche und den zwischenmenschlichen Kontakt, der sich zwischen den Familien und den Familienhelfern entwickelte, wurde sichtbar, in welchem Ausmaß die Eltern an Schuldgefühlen litten. Vorsichtig und in Ansätzen lernten die Familien, daß ihre Belastungen und Sorgen nicht Ausdruck ihres persönlichen Versagens waren, sondern die Zwänge ihrer Situation widerspiegelten. Diese Zwänge nicht auszublenden, sondern sich mit ihnen auseinanderzusetzen, Probleme als Teil des Lebens zu akzeptieren, mit dem man umgehen muß und den man nicht unterdrücken kann, den man aber auch nicht immer alleine bewältigen kann, war der wesentliche Lernerfolg, der in der Familienhilfe erreicht werden konnte. Selbsthilfe hieß hier: Hilfe zu akzeptieren und in Anspruch zu nehmen, ohne sich selber aufzugeben.

Im Rahmen unserer Forschung gewannen wir auch Ergebnisse, die wir aus Platzgründen oder weil sie nur für einen eng begrenzten Personenkreis von Interesse sind, nicht mit in den vorliegenden Forschungsbericht aufgenommen haben.

Aufgrund unseres Literaturstudiums erarbeiteten wir den "Stand der wissenschaftlichen Diskussion von Familienhilfe" und kommentierten in einer "Annotierten Bibliographie zur Familienhilfe" alle Bücher, Zeitschriften, Abschlußarbeiten und grauen Materialien (insgesamt 91 Kommentierungen), die wir zum Bereich Familienhilfe fanden. Auch ein stark erweitertes Kapitel: "Entwicklung der Familienhilfe in Berlin West", unsere Mitarbeit im Familienhelferladen des Bezirksamtes Schöneberg: "Goltzladen" sowie "Forschungsinteresse und Forschungsmethode" und "Diskussion der Familienhelfervorschriften und der statistischen Erhebung in Berlin West" liegen nur in Manuskriptform vor. Diese Manuskripte können von uns¹⁾ ausgeliegen werden.

Unser besonderer Dank gilt allen Familien, Familienhelfern und Sozialarbeitern, die wir interviewen durften; Annemarie Fahrig, mit der wir insgesamt am meisten diskutierten, sowie ihren Mitarbeitern im Amt und im Goltzladen: Eva Bischoff, Winni Desens, Silvia Gerst, Uwe Gödicke, Birgit Meyer, Niko Pirko, Tina Plessow und Jürgen Rubelt für ihre aktive Unterstützung und enge Zusammenarbeit; Herbert Dirkes, Gisela Nietsch, Gabina Pilick, Angelika Simon und Gabriela Springorum, die sich als Praktikanten an unserer Forschung beteiligten; Thilo Geisler, der uns besonders in den Bereichen Rechtsgrundlage und Expansion der Familienhilfe mit Materialien versorgte; sowie Prof. Dr. Martin Kohli vom Soziologischen Institut der Freien Universität Berlin (FUB), Irmtraud Schmitz vom Referat Familienfürsorge des Senators für Schulwesen, Jugend und Sport, Dr. Elmar Weingarten vom Institut für Soziale Medizin der FUB, die uns beratend zur Seite standen. Das Projekt wurde im Rahmen der Berlin-Forschung der Freien Universität Berlin finanziert. Die Betreuung übernahmen Dr. Konrad Leube vom Deutschen Jugendinstitut München und Prof. Dr. med. Manfred Zaumseil vom Psychologischen Institut der FUB.

¹⁾ Heidi und Karl Nielsen, Winterfeldtstr. 97, 1000 Berlin 30

1. FORSCHUNGSFELD

1.1 Ein anschauliches Beispiel einer Familienhilfe

Anhand einer Beispielfamilie wollen wir in groben Zügen die Entwicklung einer Krise, Erscheinungsformen und Hintergründe der Folgeprobleme sowie den Verlauf der Familienhilfe aus der Sichtweise der Familie und des Familienhelfers darstellen.

*Familie Adam*¹⁾

Familie Adam ist eine fünfköpfige Familie. Herr und Frau Adam haben zwei gemeinsame Söhne, 11 Jahre alt, Frau Adam brachte einen Sohn mit in die Ehe, 16 Jahre alt. Frau Adam ist 35 Jahre alt, halbtags berufstätig, Herr Adam ist 34 Jahre alt, ganztags berufstätig. Beide sind Arbeiter.

Krisenentwicklung

Im April 1978 nimmt Herr Adam eine Tätigkeit als Montagearbeiter im Ausland an. Er wird die Familie in größeren Abständen besuchen. Frau Adam ist zu dieser Zeit ganztags berufstätig, die Kinder sind sieben und 12 Jahre alt. Für ihre Betreuung ist weitgehend gesorgt. Die siebenjährigen Zwillinge sind in einer Ganztagschule bis 16 Uhr untergebracht, der älteste Sohn kann sich nach der Schule allein versorgen. Frau Adam ist von 6 bis 14 Uhr 30 berufstätig und wäre fast mit ihm zusammen zu Hause. Die Großmutter wohnt um die Ecke, das Verhältnis zu ihr ist gut. Sie kann bei etwaigen Engpässen Frau Adam unterstützen und ist ihr außerdem häufiger Gesprächspartner.

Bereits einige Zeit nach dem Wegzug des Vaters kündigen sich Probleme an, deren Ausmaß nicht gleich zu übersehen ist, die aber langfristig von der Mutter nicht kompensiert werden können.

Vorerst bleiben die Probleme von Familie Adam Privatangelegenheiten:

1. *Problem:* Die Versorgung der Kinder in der Ganztagschule stellt sich als mangelhaft heraus:
 - die Kinder müssen den ganzen Tag in einem Klassenraum verbringen und haben damit keine Gelegenheit, ihr Bewegungsbedürfnis auszuüben;
 - häufig sind pädagogische Kräfte krank, die Kinder werden am Nachmittag nach Hause geschickt.
2. *Problem:* Die jüngeren Kinder fangen an, "Bockmist zu bauen". Sie fallen in der Schule durch Leistungsschwäche und Aggressionen auf. Auch die Mutter empfindet die Zwillinge als aggressiv, wenn sie von der Schule nach Hause kommen.

¹⁾ Der wirkliche Familienname wurde von den Verfassern geändert.

3. *Problem:* Die Großmutter erkrankt ernsthaft. Frau Adam pendelt zwischen zwei Haushalten, deren gesamte Versorgungslast sie alleine trägt. Die erhoffte Entlastung von seiten der Mutter ist für einen langen Zeitraum hinfällig. Der Gesundheitszustand ihrer Mutter belastet Frau Adam auch psychisch stark.

4. *Problem:* Die Beziehung der Eltern gerät ins Wanken. Frau Adam fühlt sich überlastet und allein gelassen. Herr Adam kommt in sehr großen Abständen für sehr kurze Zeit nach Hause. Am Telefon will Frau Adam ihren Mann nicht mit ihren Alltagsproblemen belasten. Die Besuche erleben beide als Streß.

Die massiven Belastungen, denen Frau Adam ausgesetzt ist, bringen sie an den Rand ihrer Belastbarkeit. Zudem hat sie das Gefühl, sich den Zwillingen gegenüber nicht durchsetzen zu können, die auch zu Hause immer schwieriger werden. Auch die Entlastungsangebote, die ihr älterer Sohn ihr anbietet, machen ihr die Situation nicht erträglicher. Die Eskalation der Schulschwierigkeiten bringt ein weiteres Problem mit sich, das nicht mehr im Privatraum gelöst werden kann. Die Schule ergreift Maßnahmen.

5. *Problem:* Ein Zwilling wird auf die Sonderschule verwiesen. Frau Adam weiß sich nicht mehr zu helfen. Sie fühlt sich ausgelaugt und am Ende.

Eine in der Schule tätige Sozialarbeiterin informiert sie über die Möglichkeit, einen Familienhelfer zu beantragen. Frau Adam kannte diese Einrichtung nicht. Mit dem Rat und der Unterstützung der Sozialarbeiterin beantragt sie Familienhilfe.

Verlauf der Familienhilfe

1. *Phase:* Familienhelfer und Familie lernen sich mit Vorsicht im Alltag kennen. Die Hilfeangebote des Familienhelfers orientieren sich am aktuellen Leidensdruck der Familie.

Die Familienhilfe beginnt im November 1979. Herr Adam ist zu diesem Zeitpunkt seit 1 1/2 Jahren auf Montage.

Die in der Familie Adam vorherrschenden Probleme: Erziehungsschwierigkeiten, Schulschwierigkeiten und mangelhafte Versorgungsleistung gegenüber den Kindern, lagen nicht im Wesen der Betroffenen, sondern in den Zwängen ihrer Situation. Die von der Familienfürsorge genannten Einsatzgründe zur Gewährung von Familienhilfe waren typische Einsatzkriterien, die auch auf den überwiegenden Teil der anderen, von uns interviewten Familien angewandt wurden.

Einsatzgründe

Die Kinder betreffend: Verhaltensauffälligkeiten, Schulschwierigkeiten, Vermeidung von Heimeinweisung, Vermeidung von Sonderschuleinweisung, drohende Verwahrlosung.

Die Eltern betreffend: Erziehungsprobleme, wirtschaftliche Schwierigkeiten, Partnerkrise, Suchtproblematik.

Die Einsatzgründe sind Bewertungen aktueller Störungen und Antizipation etwaiger Eskalation dieser Störungen. Sie verdeutlichen nicht das Verhältnis, in dem die Familie zu ihren Problemen steht, sondern die Sichtweise einer Institution und ihrer Funktionsträger zu den Klienten.

Der Familienhelfer der Familie Adam ist 32 Jahre alt, hat ein abgeschlossenes Lehrerstudium hinter sich und befindet sich in der Endphase seines Medizinstudiums. Er arbeitet 12 Stunden pro Woche über einen Zeitraum von zwei Jahren in der Familie. Vier Wochen nach den Interviews wurde die Familienhilfe beendet. Bei der Beschreibung seines ersten Eindrucks von der Familie listet der Familienhelfer nicht die ihm bekannten Einsatzgründe auf, sondern gibt sein Gefühl wieder:

FH: "Also mein Gefühl, mein Hauptgefühl war, daß sich jeder total im Stich gelassen fühlte als ich kam, jeder, und daß keiner eigentlich mehr was geben wollte oder konnte."

Seinen Gefühlen entsprechend beginnt der Familienhelfer seine Arbeit mit Entlastungsangeboten und Unterstützung der Mutter sowie intensiver Freizeitbeschäftigung der Kinder:

- teilweise Übernahme von Versorgungsleistungen der Kinder, wie z.B. Essen kochen;
- Unterstützung bei Schulanforderungen, Spiel- und Freizeitangebote, wie z.B. Spaziergänge, Fußball, Radfahren;
- Gesprächsangebote für die ganze Familie in Form von gemeinsamen und Einzelgesprächen;
- Unterstützung der Mutter bei ihrer Interessenwahrnehmung in der Auseinandersetzung mit der Schule.

Trotz der Bereitschaft der Mutter, einen Familienhelfer zu akzeptieren, steht sie dem Familienhelfer mißtrauisch gegenüber. Der Familienhelfer seinerseits fühlt sich unsicher, inwieweit er der Familie Sachen aufdrängt, die nicht ihren Interessen entsprechen.

2. Phase: Auf der Grundlage der Offenheit und des Ernstgenommen-Werdens durch den Familienhelfer entwickelt sich ein Vertrauensverhältnis, das zur Basis des Arbeitsbündnisses zwischen Familienhelfer und Familie wird.

Nach dem ersten halben Jahr entspannt sich die Situation und man gewinnt zueinander Vertrauen. Der Familienhelfer legte der Mutter seinen ersten Bericht vor¹⁾. Eine Angst der Mutter ist beseitigt, über ihre Familie wird nicht hin-

¹⁾ Es ist in der Praxis üblich, daß die Familienhelfer alle sechs Monate einen Bericht über den bisherigen und den weiteren Verlauf der Familienhilfe für die Familienfürsorge erstellen.

ter ihrem Rücken verhandelt, sie ist mit dem Bericht und der Verlängerung einverstanden.

Der Familienhelfer bemüht sich, den einzelnen Familienmitgliedern Selbstvertrauen zu ermöglichen. Er wird Partner im Kampf gegen Alltagsprobleme, deren Ausmaß die Familie allein nicht hätte bewältigen können. Neben ersten Erfolgen - Rückführung des einen Jungen von der Sonder- zur Grundschule - stellen sich neue Probleme ein:

- die Sonderschuleinweisung des zweiten Zwillinges kann nicht verhindert werden und löst für das Kind große Probleme aus;
- der Vater kehrt in die Familie zurück. Die hieran gestellte Erwartung, daß es der Familie besser geht, erfüllt sich nicht. Es entstehen neue Probleme:
 - unerfüllte Erwartungen und Bedürfnisse der Kinder an den Vater,
 - Rivalität zwischen dem Vater und dem ältesten Sohn,
 - Entfremdung der Eltern, die zur Partnerkrise führt,
 - Isolation des Vaters in der Familie, Alkoholproblematik des Vaters.

Der emotionale Bankrott, vor dem die Familie steht, wird dem Familienhelfer am deutlichsten in der Not der Kinder, die den Vater wieder weg haben wollen, enttäuscht und wütend sind. Die nötige Basis, um in dieser brisanten Situation die Familienlage anzusprechen, hat sich im Verlauf der Familienhilfe entwickelt. Der Familienhelfer hat sich an den Problemen aller Beteiligten orientiert und sowohl die Wahrnehmung der Probleme als auch das geäußerte Hilfebedürfnis als Ansatzpunkt zur gemeinsamen Problemaufarbeitung ernst genommen. Er hat Schulprobleme nicht allein als Störungen aus dem Elternhaus begriffen, sondern auch die Anteile der Schule gesehen und die Mutter aktiv in der Auseinandersetzung mit der Schule unterstützt. Er hat nicht die Mutter belehrt, daß sie ihren Kindern zu wenig gibt, sondern ihre eigene Einsamkeit wahrgenommen, sie unterstützt, entlastet und sich mit ihr auseinandergesetzt, damit sie wieder in der Lage war, sich ihren Kindern mehr zuzuwenden. Die Familie fühlt sich von dem Familienhelfer ernst genommen und akzeptiert, mußte sich ihm gegenüber nicht verteidigen und verbergen, sondern konnte lernen, ihre Schwierigkeiten zu akzeptieren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Eltern sahen die Notwendigkeit, auch im Interesse der Kinder, einen Platz für die Kinder nachmittags in einer Kindergruppe zu finden, wollten aber in keinem Fall die Kinder in einer "Kinderbewahranstalt" - wie z.B. der Hort es für sie verkörperte - unterbringen. Die Lösungsmöglichkeit, die der Familienhelfer anbot, orientierte sich an den Bedürfnissen und Ansprüchen aller Beteiligten. Er bemühte sich mit Erfolg, die Zwillinge in pädagogisch-therapeutisch orientierten Kindergruppen am Nachmittag unterzubringen. Die vom Familienhelfer organisierten Plätze entsprachen auch den Vorstellungen der Eltern, was sich in ihrer aktiven Teilnahme an

der Elternarbeit dieser Einrichtungen ausdrückte.

3. Phase: Das Vertrauensverhältnis stabilisiert sich. Die Familienhilfe bestimmt sich weitgehend durch innerfamiliäre Auseinandersetzung. Die Familie riskiert und lernt eine neue Form der Auseinandersetzung miteinander.

Der Familienhelfer bemüht sich, in der neu entstandenen Familiensituation durch die Rückkehr des Vaters, dem Vater Hilfe und Unterstützung anzubieten. Er führt ein Gespräch mit der ganzen Familie, in dem er sich bemüht, Sicherheit zu geben und den Familienmitgliedern untereinander positive Kontaktmöglichkeiten zu eröffnen. Er fordert die Familie auf, ihre Wünsche und Bedürfnisse hinter ihrer Wut und Betroffenheit sichtbar zu machen und sich gegenseitig mitzuteilen. Die Tatsache, daß er nicht belehrt und beurteilt, sondern der Familie zeigt, wie man sich konstruktiv auseinandersetzt, um zueinander zu kommen, ermöglicht eine Offenheit und damit eine Entlastung aller Beteiligten. Die Familie erfährt in der Familienhilfe eine neue Art der Auseinandersetzung miteinander. Hierzu braucht sie vorläufig über einen längeren Zeitraum weiterhin die aktive Unterstützung des Familienhelfers, den sie in solchen Gesprächen als sinnvolle Hilfe empfindet:

Mutter: "... Das ist ja für jemanden wesentlich einfacher, jetzt auf Probleme anderer Kinder oder anderer Erwachsener, überhaupt anderer, einzugehen, wenn man genügend Abstand hat, wenn man nicht von morgens bis abends mit ihnen zusammen ist, sondern wenn man nicht emotional an die Sache ran geht, sondern doch recht nüchtern."

4. Phase: Ablösung und Ende der Familienhilfe

Das vierte halbe Jahr Familienhilfe beginnt mit der Sicherheit, daß nach diesen sechs Monaten die Familienhilfe beendet sein wird. Das Amt sieht keine längere Notwendigkeit für die Bewilligung von Familienhilfe. Die Familie hat sich stabilisiert, der Vater ist zurückgekehrt, die Sonderschullaufbahn von einem Kind konnte verhindert werden, die Eltern akzeptieren vorläufig den Sonderschulbesuch ihres anderen Kindes mit der Hoffnung, daß es später an eine normale Schule zurückkehrt, beide Kinder sind am Nachmittag gut betreut.

Der Familienhelfer empfindet auch, daß die Familie sich stabilisiert hat, ihre Interessen besser wahrnehmen und sich mit ihren Problemen besser auseinandersetzen kann. Er ist aber gleichzeitig der Meinung, daß es der Familie gut tun würde, weiterhin unterstützt zu werden, um sich auch weiterhin zu stabilisieren. Er vermutet, daß Hilfe, die nur bei brennend aktuellen Problemen geleistet wird, letztlich über eine Rettungsaktion nicht hinausgehen kann und somit keinen Präventivcharakter hat.

So ist es für die Familie erstmal ein Schreck, als der Familienhelfer das Ende der Familienhilfe ankündigt:

FH: "... die Familie wollte erst schon, Mensch! wir müssen wieder was Schlimmes produzieren, ja, weil ja auf dem Amt hieß es doch, es wäre gut, es gibt keinen Grund mehr. Und dann war die Mutter so böse dadrüber, als ich ihr das sagte, daß sie sagte, ja muß man denn bei uns immer erst irgendwie was kaputt machen, jemanden umbringen oder Scheiben einschlagen oder so zerstörerisch sein, bevor man sowas kriegt, muß denn alles krank sein, bevor man, warum kann man nicht, wenn es jetzt so gut läuft, und wenn man sich wohl fühlt, warum wird es dann zerrissen, wieder kaputt gemacht? Das fand ich toll, diese Äußerung von ihr, weil ich nämlich genauso denke. Die müssen also erst wieder tief in den Keller kommen, alles kaputt, muß kaputt gehen, der eine muß erst wieder ein Fixer werden oder sonst was, bevor Hilfe angeboten wird. Also keine Prävention."

Der Familienhelfer zieht sich in den letzten sechs Monaten etwas zurück. Er geht nicht mehr so oft in die Familie, die Kinder kommen häufiger zu ihm. Er konzentriert sich besonders auf den ältesten Sohn, um ihm zu einem guten Schulabschluß zu verhelfen. Diese Arbeit wird er auch nach der Familienhilfe weiterführen. Ebenso wie er den Kontakt zur Familie aufrechterhalten will. Gespräche finden weiter statt, auch unter dem Aspekt der weiteren Perspektive der Familie.

Einige Wochen vor dem Ende der Familienhilfe wird der Familie von dem Schülerzirkel ihrer Kinder ein "Nachfolgehelfer" für ein Jahr angeboten; eine fortgeschrittene Psychologiestudentin, die im Rahmen eines Praktikums Familienarbeit leisten möchte. Der Familienhelfer und die Familie nehmen zu ihr Kontakt auf. Die Familie entscheidet sich für eine Fortsetzung der Hilfe durch die Nachfolgerin.

Mutter: "Wir kriegen zwar höchstwahrscheinlich über die Uni, kommt wieder so eine Art Familienhelfer, aber ich weiß nicht, was der für einen Stand haben wird, wie sich die Sache auswirken wird. Das müssen wir abwarten. Die Kinder sind da nicht so flexibel, wie ich es jetzt zum Beispiel bin. Die sind also sehr personenbezogen."

Diese recht untypische Lösung mag auch dazu beitragen, daß Frau Adam vier Wochen vor Ende der Familienhilfe nicht mehr so schwarz sieht. Auch hat sich zwischen dem Familienhelfer und der Familie ein so positiver Kontakt entwickelt, daß beide Seiten ihn, weniger intensiv, aufrechterhalten wollen.

Mutter: "Naja, ich meine, er steht uns insofern schon zur Verfügung, weil wir eben eine echt, eine Freundschaft entwickelt haben. Dadurch fällt mir die ganze Sache vielleicht nicht so schwer, zu sagen, o.k., ist Schluß, weil wir weiterhin garantiert in Verbindung bleiben. Wenn Dirk jetzt schulisch irgendwelche Fragen hat, er kann anrufen bzw. hinfahren oder Heinz kommt her. Habe ich irgendwelche Sachen, ich kann ihn anrufen. Ich weiß, er ist für mich da. Ohne zu fragen, ob es seine Zeit ermög-

licht, daß er rumkommt und da also irgendwo versucht, das Problem, das ich vielleicht gerade habe, mitzulösen oder zu helfen, oder, ja? Dadurch fällt es uns halt nicht so schwer. Ansonsten, glaube ich, hätte ich doch noch so ein bißchen Bammel davor, wie die Sache weitergeht."

Möglichkeiten und Grenzen der Familienhilfe

Im Verlauf der Familienhilfe wurde deutlich, daß nicht die Probleme die Besonderheit der Familienkrise ausmachten:

Schulschwierigkeiten gehören zum Alltag fast aller Familien, Kontaktschwierigkeiten und Überlastung dürften auch anderen Familien nicht fremd sein. Der Unterschied zu anderen Familien liegt hier zum einen in fehlenden Lösungsmöglichkeiten, zum anderen in einer konstanten Dauerbelastung sozio-ökonomisch benachteiligter Familien, die zudem bereits einmal aus dem Balanceakt - ihr Leben ohne Auffälligkeiten zu meistern - geraten sind. Den gesellschaftlichen Standort der Familien kann der Familienhelfer nicht verändern. Er kann neue mögliche Handlungsräume aufzeigen, Informationsdefizite ausgleichen und die Einflußnahme der Familien auf sie betreffende Entscheidungen erhöhen.

Familie Adam hat, wie alle übrigen interviewten Familien, den Familienhelfer weniger als "öffentliche Hilfe" als als Zwischenmensch erfahren. Er entlastet nicht nur, sondern er hatte ein Interesse an ihnen, er achtete und schätzte sie und handelte nicht über ihre Köpfe hinweg. Erfahrungen, die für die Familie in diesem Rahmen neu waren und es ihr ermöglichten, sich nicht als gescheitert zu betrachten, sondern ihre Probleme anzunehmen. Durch die Familienhilfe gewannen die Familien wieder ein eigenes Interesse zurück, sich mit ihrer Alltagssituation auseinanderzusetzen¹⁾ und mit einer neu gewonnenen Sichtweise ihre Probleme in Angriff zu nehmen, und waren von dem Gefühl befreit, selber alles verschuldet zu haben, worunter sie litten.

¹⁾ In einer Folgeforschung werden wir 1984/85 die längerfristige Wirkung der Familienhilfe (3 - 6 Jahre nach Beendigung der Hilfe) untersuchen. Träger dieses neuen Forschungsprojekts zur Familienhilfe ist das Sozialpädagogische Institut (Walter May) in Berlin West (Hallesches Ufer 32-36, 1000 Berlin 61). Finanziert wird dieses Projekt von der Stiftung Jugendmarke e.V. (Bonn)

1.2 Jugendhilfekosten und Kostenvergleiche

1.2.1 Jugendhilfekosten allgemein

1980 wurden in der Bundesrepublik über 1,2 Milliarden DM für Heimunterbringungen ausgegeben. 1970 lagen die Kosten für Heimunterbringungen noch unter 0,7 Milliarden DM; 1975 bei 1,5 Milliarden DM¹⁾.

1979 kostete ein Heimplatz pro Tag 93,65 DM im Bundesdurchschnitt²⁾, das sind 2.820,-- DM pro Monat oder 34.182,-- DM pro Jahr. Berlin West hatte 1980 pro 1.000 Minderjährige rund fünfmal soviel "in Familien außerhalb des Elternhauses untergebrachte Minderjährige" wie das Bundesgebiet³⁾:

Tab. 1: In Familien außerhalb des Elternhauses untergebrachte Minderjährige am Jahresende 1980 nach Ländern

Land	Insgesamt	Je 1.000 Minderjährige	Davon im Rahmen der		
			Hilfe zur Erziehung gem. §§ 5 u. 6 JWG	Freiwilligen Erziehungshilfe	Fürsorgeerziehung
Schleswig-Holstein	3.424	5,5	3.403	6	15
Hamburg	3.322	10,8	3.313	8	1
Niedersachsen	7.430	4,2	7.326	80	24
Bremen	1.100	7,5	1.088	10	2
Nordrhein-Westfalen	19.619	5,0	19.419	158	42
Hessen	6.055	4,9	5.849	189	17
Rheinland-Pfalz	3.745	4,4	3.691	52	2
Baden-Württemberg	8.401	3,8	8.336	63	2
Bayern	6.376	2,5	6.187	147	42
Saarland	1.094	4,6	1.083	6	5
Berlin (West)	8.762	24,4	8.751	10	1
Bundesgebiet	69.328	4,9	68.446	729	153

1) Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Sozialleistungen, Fachserie 13, Reihe 6, Jugendhilfe 1980, S. 15

2) Internationale Gesellschaft für Heimerziehung: "Was kostet ein Kind", Frankfurt/Main, 1982, S. 16

3) Statistisches Bundesamt (siehe Anm. 1), Tabelle 4, S. 6

In Heimen waren dagegen "nur" dreimal soviel Berliner Minderjährige pro 1.000 Minderjährigen untergebracht wie im Bundesgebiet¹⁾:

Tab. 2: In Heimen untergebrachte Minderjährige am Jahresende 1980 nach Ländern

Land	Insgesamt	Je 1.000 Minderjährige	Davon im Rahmen der		
			Hilfe zur Erziehung gem. §§ 5 u. 6 JWG	Freiwilligen Erziehungshilfe	Fürsorgeerziehung
Schleswig-Holstein	2.258	3,6	1.661	446	151
Hamburg	1.932	6,3	1.577	312	43
Niedersachsen	5.623	3,2	4.031	1.301	291
Bremen	1.198	8,2	844	337	17
Nordrhein-Westfalen	19.179	4,9	15.155	3.196	828
Hessen	4.730	3,8	3.028	1.602	100
Rheinland-Pfalz	2.908	3,4	1.920	866	122
Baden-Württemberg	8.378	3,8	6.848	1.416	114
Bayern	9.736	3,8	6.083	3.122	531
Saarland	1.373	5,8	1.191	149	33
Berlin (West)	4.892	13,6	4.770	104	18
Bundesgebiet	62.207	4,4	47.108	12.851	2.248

Da Berlin West an einsamer Spitze bei den Fremdunterbringungen pro 1.000 Minderjährigen und auch bei den darin enthaltenen Heimunterbringungen steht, ist hier der fiskalische Druck, Alternativen zur Fremdunterbringung zu entwickeln, besonders stark.

Die für die Jugendhilfe zuständigen Minister und Senatoren der Länder gingen auf ihrer Sitzung im Mai 1982 in Kiel von Durchschnittskosten in Höhe von 40.000,-- DM pro Heimunterbringung pro Jahr aus sowie von einer durchschnittlichen Heimaufenthaltsdauer von drei Jahren:

"Nach Feststellungen des Senators für Soziales, Jugend und Sport in Bremen sind die Kosten für Heimunterbringung von 1977 bis 1978 um 36% angestiegen und betragen jetzt im Durchschnitt DM 40.000,-- im Einzelfall pro Jahr.

¹⁾ Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Sozialleistungen, Fachserie 13, Reihe 6, Jugendhilfe 1980, aus Tab. 5, S. 7

Nach der 'Bestandsaufnahme in Berliner Heimen' des Senators für Familie, Jugend und Sport (1977) ist von einer durchschnittlichen Heimaufenthaltsdauer von drei Jahren auszugehen, so daß sich Aufwendungen in Höhe von mindestens DM 100.000,-- im Einzelfall ergeben." 1)

In Berlin West betragen 1977 die Ausgaben für die 7.521 Berliner Kinder in Heimpflege 199 Millionen DM, die 5.102 Berliner Kinder in Pflegestellen kosteten 24 Millionen DM²⁾. Inzwischen sind die Kosten erheblich gestiegen.

1.2.2 Kostenvergleiche

1.2.2.1 Kostenvergleich aus dem Bundesgebiet

Die von der Arbeitsgemeinschaft der hessischen Jugendämter eingesetzte ad hoc-Kommission "ambulante Erziehungshilfen" hat in ihrem Arbeitspapier vom Juni 1982 den folgenden Kostenvergleich erstellt zwischen verschiedenen Formen von Familienhilfe aus dem Bundesgebiet und Fremdplazierung in Heim und Pflegestelle (siehe Tab. 3, S. 14).

1.2.2.2 Kostenvergleich für unsere Beispielfamilie Adam (siehe 1.1)

In der unter 1.1 beschriebenen Familie Adam hat der Familienhelfer zwei Jahre lang 12 Stunden die Woche zu 16,-- DM/Std. gearbeitet. Dem Jugendamt sind dadurch Kosten in Höhe von rund 20.000,-- DM entstanden. Hätte das Jugendamt die Zwillinge im Heim untergebracht, dann hätten sich die Kosten verzehnfacht (siehe Tab. 4, S. 15).

Selbst wenn der Familienhelfer nur für die Zeit seines Einsatzes eine Fremdunterbringung vermieden hätte, wären dem Jugendamt Kosten in Höhe von 66.000,-- DM dadurch erspart geblieben (siehe Tab. 5, S. 15).

1) Vorlage der Arbeitsgemeinschaft der obersten Landesjugendbehörden zur Sitzung der für die Jugendhilfe zuständigen Minister und Senatoren der Länder am 14. Mai 1982 in Kiel, S. 5

2) Tagesspiegel 8.9.1978, S. 7

Tab.3: Fallbeispiel Familienhelfer bei Familie Schmidt¹⁾

Vater: arbeitslos, Trinker etc. Mutter: überfordert mit Erziehung und Haushalt 3 Kinder: 11 Jahre stark verhaltensauffällig (Heim geplant) 7 Jahre beginnende Verhaltensauffälligkeit (Pflegestelle geplant) 3 Jahre noch unproblematisch				
Ohne Familienhilfe wird die Unterbringung spätestens zum 1.1.1983 fällig. Zur Verhinderung der Unterbringung Einsatz der Familienhelferin ab 1.6.1982.				
Familienhilfe:				
	Honorarkraft		Vollzeitkraft	
	10 Stunden pro Woche	20 Stunden pro Woche	10 Stunden pro Woche	20 Stunden pro Woche
monatlich	1.075,--	2.150,--	1.208,--	2.416,--
6 Monate	6.450,--	12.900,--	7.248,--	14.496,--
weitere 12 Monate	12.900,--	25.800,--	19.496,--	28.992,--
Zwischensumme	19.350,--	38.700,--	21.744,--	43.488,--
weitere 12 Monate	12.900,--	25.800,--	14.496,--	28.992,--
Zwischensumme	32.250,--	64.500,--	36.290,--	72.400,--
weitere 12 Monate	Familienhilfe beendet			
Fremdplazierung:				
	Heim	Pflegestelle	Gesamtunterbringung	
monatlich	2.500,--	666,--	3.166,--	
6 Monate	---	---	---	
weitere 12 Monate	30.000,--	8.000,--	38.000,--	
Zwischensumme	30.000,--	8.000,--	38.000,--	
weitere 12 Monate	30.000,--	8.000,--	38.000,--	
Zwischensumme	60.000,--	16.000,--	76.000,--	
weitere 12 Monate	30.000,--	8.000,--	38.000,--	
	90.000,--	24.000,--	114.000,--	
Die Kostenrelation verändert sich je nach: 1. Bezahlung der Familienhelferin/Honorar oder Vollzeit 2. Nach der vereinbarten Arbeitszeit in der Familie 3. Nach der Gesamtzeitdauer der Familienhilfe (FH)				

¹⁾ Ad hoc-Kommission "ambulante Erziehungshilfen" der Arbeitsgemeinschaft der hessischen Jugendämter: "Arbeitspapier 6/82" in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung (Hrsg.): "Was kostet ein Kind", Frankfurt/Main 1982, S. 235

Tab. 4: Kostenvergleich für alternative Maßnahmen in der Familie Adam

Maßnahme	Kosten
2 Jahre Familienhelfer mit 12 Std./Woche und 16,-- DM/Std.	20.000,-- DM ¹⁾
3 Jahre Heim für 2 Kinder	200.000,-- DM ²⁾
5 Jahre Pflegestelle für 2 Kinder	80.000,-- DM ³⁾
1 Kind im Heim (3 Jahre))	140.000,-- DM ⁴⁾
1 Kind in Pflege (5 Jahre))	

Tab. 5: Kostenvergleich für die Zeit der Familienhilfe bei der Familie Adam

1 Kind 2 Jahre im Heim:	70.000,-- DM
1 Kind 2 Jahre in Pflege:	+ 16.000,-- DM
2 Jahre Familienhilfe:	- 20.000,-- DM
Einsparung:	66.000,-- DM

1.2.2.3 Berechnung über den Anteil von verhinderten Fremdunterbringungen durch Familienhilfe in Berlin West

In den Jahren 1979 und 1980 wurden in Berlin West rund 500 Familien von Familienhelfern betreut (siehe Tab. 6, 1.3). Erfahrungsgemäß besteht heute als Haupteinsatzgrund der Anteil der Familienhelfereinsätze zur Verhinderung von Fremdunterbringungen in Berlin West bei rund einem Drittel der Familienhilfen (siehe unsere Aktenauswertung Tab. 6, 2.2 und die Senatsumfragen vom 1.7.81 und 1.1.82, Tab. 9, 1.3). Da in den betreuten Familien oft mehr als ein Kind von diesem Haupteinsatzgrund betroffen ist, entspricht die Anzahl der vermiedenen Fremdunterbringungen mindestens rund der Hälfte der Anzahl der betreuten

- ¹⁾ In Berlin West werden z.Z. für rund 500 Familienhelfer rund fünf Millionen DM ausgegeben. Das entspricht 10.000,-- DM pro Familienhelfer pro Jahr
- ²⁾ Vorlage der Arbeitsgemeinschaft der obersten Landesjugendbehörden (siehe S. 13 Anm. 1). Die Minister und Senatoren der Länder gehen z.Z. von: "... Aufwendungen in Höhe von mindestens 100.000,-- DM ..." aus für jede Heimunterbringung.
- ³⁾ 1977 kosteten die 5.102 Berliner Kinder in Pflege rund 24 Mio. DM (Tagesspiegel 8.9.1978, S. 7). Das ergibt für 1977 rund 4.700,-- DM pro Pflegekind pro Jahr. Die ad hoc-Kommission "ambulante Erziehungshilfen" (siehe S. 14, Anm. 1) geht für 1983 von 8.000,-- DM pro Kind pro Jahr in Pflege aus.
- ⁴⁾ In Berlin West setzen sich Fremdunterbringungen aus 60% Heimpflege und 40% Familienpflege zusammen (Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, Statistischer Dienst 2/1980, S. 32 und 2/1981, S. 20)

Familien. Das ist sehr niedrig angesetzt. Dementsprechend gehen wir bei 500 betreuten Familien von mindestens 250 vermiedenen Fremdunterbringungen aus.

Den Berliner Fremdunterbringungen entsprechend gehen wir von 60% Heimpflege und 40% Familienpflege aus¹⁾.

Für Familienpflege setzen wir 8.000,-- DM pro Jahr an und fünf Jahre Dauer und für Heimpflege 35.000,-- DM pro Jahr und drei Jahre Dauer²⁾:

150 Heimpflegekinder x 35.000,-- DM x 3 Jahre:	15.750.000,-- DM
100 Familienpflegekinder x 8.000,-- DM x 5 Jahre:	4.000.000,-- DM
<hr/>	
Summe:	19.750.000,-- DM =====

Die Ausgaben für alle Familienhelfer betragen 1979 und 1980 insgesamt 10.844.500,-- DM:

19.750.000,-- DM Einsparungen bei Fremdunterbringungen
- 10.844.500,-- DM Kosten für Familienhelfer
<hr/>
9.905.500,-- DM tatsächliche Einsparungen in zwei Jahren. =====

Für die 250 Minderjährigen, die an Stelle einer Fremdunterbringung in den Jahren 1979 und 1980 im Rahmen von Familienhilfe mitbetreut wurden, errechneten wir unter Anrechnung der Kosten aller in dieser Zeit tätigen Familienhelfer Einsparungen im Bereich Fremdunterbringung in Höhe von 4,5 Millionen DM jährlich.

Für 1981 und 1982 ergeben sich noch höhere Einsparungen, da die Kosten für Heim- und Familienpflege gestiegen sind³⁾.

1.2.2.4 Einsparungen durch Familienhilfe im Bezirk Kreuzberg

Kreuzberg hat in den Jahren 1980 und 1981 in 121 Familien Familienhelfer eingesetzt. Dadurch wurde bei 83 Minderjährigen eine Heimunterbringung vermieden, und bei acht Kindern erfolgte eine Rückführung aus Heimen.

1) Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, Statistischer Dienst 2/1980, S. 32 und 2/1981, S. 20

2) Siehe auch das Fallbeispiel Schmidt (Tab. 3 unter 1.2.2.1) sowie die Orientierungsdaten der für die Jugendhilfe zuständigen Minister und Senatoren der Länder, die von Durchschnittskosten von 40.000,-- DM pro Jahr pro Heimunterbringung ausgehen (siehe S. 13, Anm. 1)

3) Arbeitsgemeinschaft der obersten Landesjugendbehörden (siehe S. 13, Anm. 1)

Tab. 6: Einsparungen durch Familienhelfer im Bezirk Kreuzberg¹⁾

	1980	1981
Eingesparte Heimkosten	1.953.315,-- DM	2.322.677,50 DM
Kosten für alle Familienhelfer des Bezirks	1.020.857,09 DM	951.533,06 DM
Tatsächliche Einsparungen	932.458,91 DM	1.371.144,44 DM

1.3 Entwicklung der Familienhilfe in Berlin West

Familienhilfe wurde in Berlin West seit 1969 entwickelt; anfangs nur von der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung (die 1977 Übergang in die Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit), seit 1972 auch vom Bezirksamt Kreuzberg und seit 1978 von allen 12 Bezirksämtern. Seit 1979 werden in Berlin West jährlich durchschnittlich fünf Millionen DM für durchschnittlich 500 gleichzeitig eingesetzte Familienhelfer ausgegeben. Im April 1981 traten die Familienhelfervorschriften des Senats in Kraft, die in Berlin West den Einsatz von Familienhelfern in allen Bezirken verbindlich regeln.

Ende 1981 stellte der Verein "Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V." seine Tätigkeit ein nach insgesamt 12 Jahren Pionierarbeit im Bereich Familienhilfe, da die Bezirksämter ab Oktober 1981 keine Familienhelfer mehr über diesen Verein einsetzten.

Tab. 7: Entwicklung von Familienhilfe in Berlin West

Jahr	Anzahl der Familienhelfer oder der betreuten Familien	Gesamtkosten der Familienhelfereinsätze
1969 - 1974	insgesamt rund 50 Familien	
1975 - 1976	weitere 50 Familien	
1977	rund 100 Familien gleichzeitig betreut in Berlin West	
1978	400 Familienhelfer Ende 1978	1.921.157,81 DM
1979	519 Familienhelfer am 13.6.79	4.661.951,47 DM
1980	665 Familienhelfer am 24.10.80	6.182.497,54 DM
1981	568 Familienhelfer am 1.7.81	5.762.000,-- DM
1982	486 Familienhelfer am 1.1.82	Haushaltsbegrenzung
	535 Familienhelfer am 1.10.82	5.600.000,-- DM

¹⁾ Schreiben des Bezirksstadtrats König aus Kreuzberg vom Mai 1982 an den Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, an den Senator für Finanzen und an die Referenten der bezirklichen Jugendämter

Die Anzahl der Einsätze pro Bezirk schwankte sehr stark und lag 1980 zwischen 5 und 127:

Tab. 8: Anzahl der eingesetzten Familienhelfer pro Bezirk

Bezirk	Anzahl der Familienhelfer	
	13.6.1979 ¹⁾	24.10.1980 ²⁾
Reinickendorf	80	127
Kreuzberg	80	84
Wilmerdorf	55	65
Tempelhof	36	62
Spandau	35	60
Charlottenburg	40	58
Neukölln	30	55
Zehlendorf	40	53
Schöneberg	61	50
Wedding	40	28
Tiergarten	16	18
Steglitz	6	5
insgesamt	519	665

Die Senatsverwaltung für Schulwesen, Jugend und Sport hat am 1.7.81 und am 1.1.82 eine Erhebung bei allen Helferwerbern durchgeführt³⁾. Daraus sind die Gesamtzahlen der betreuten Familien, der Ausländeranteil, die Anzahl der Kinder, der Hauptgrund der Einsätze sowie die Einsatzverteilung nach Stundenzahl pro Woche für ganz Berlin West ersichtlich (siehe Tab. 9, S. 19).

1) Angaben aus einem unveröffentlichten Papier der Senatsverwaltung für Schulwesen, Jugend und Sport, Jug. III B 14 vom 13.6.1979

2) Aus der Antwort auf die Kleine Anfrage des Abgeordneten Michael Heinschke vom 13. Nov. 1980 in: Drucksache des Abgeordnetenhauses von Berlin 8/614, S. 26

3) Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, III B 14, Familienhelferstatistik vom 1.7.81 und 1.1.82

Tab. 9: Familienhelferstatistik des Senators für Schulwesen, Jugend und Sport

	1.7.81 absolut / in %	Mittel- wert	1.1.82 absolut / in %
1. Von Familienhelfern betreute Familien	568	527	468
2. Davon Ausländerfamilien	48 / 8,5	8,3%	40 / 8,2
3. Anzahl der Kinder in den Familien	1.687 (3,0 pro Familie)	(3,0 pro Familie)	1.505 (3,1 pro Familie)
4. Hauptgrund des Einsatzes			
A) Verhinderung einer Heimunterbringung	238 / 45	39%	179 / 32
B) Sozialpädagogische Hilfen statt anderer kostenaufwendiger Hilfen	148 / 28	33%	208 / 37
C) Zur Vermeidung von rechtlichen Eingriffen im Sinne von § 1666a BGB	44 / 8	9%	51 / 9
D) Verselbständigung des Kindes, Ablösung aus der Familie	70 / 13	15%	91 / 16
E) Reintegration nach erfolgter Heimunterbringung	34 / 6	6%	32 / 6
Summe ¹⁾ :	534	548	561
5. Anzahl der eingesetzten Familienhelfer unterteilt nach Einsatzstunden pro Woche:			
0 - 9 Stunden	101 / 19	21%	105 / 22
10 - 14 Stunden	214 / 40	42%	207 / 44
15 - 19 Stunden	220 / 41	37%	156 / 33
Summe:	535	502	468
6. Familienhelfer insgesamt	578	536	493

¹⁾ Die unterschiedlichen Zahlenwerte unter 1. und der Summe von 4. ergeben sich daraus, daß bei manchen Familien keiner der vorgegebenen Einsatzgründe zutrifft, während Mehrfachnennungen bei anderen Familien nicht ausgeschlossen waren. Die Unterschiede zwischen den Summen bei 5. und der Anzahl der Familienhelfer bei 6. kann als Maß der Genauigkeit der Tabelle betrachtet werden.

1.4 Entwicklung von Familienhilfe in den anderen Bundesländern

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und obersten Landesjugendbehörden empfahl ihren Mitgliedern in ihrer 47. Arbeitstagung¹⁾ vom 15. - 17.8.1979 den Einsatz von Familienhelfern.

Auf der 52. Arbeitstagung im Mai 1982 betont die Bundesarbeitsgemeinschaft in einer Pressemitteilung den Vorrang von sozialpädagogischer Familienhilfe innerhalb der Familie vor familienersetzenden Hilfen:

"Die Bundesarbeitsgemeinschaft hält es vorrangig im Interesse der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien aus pädagogischen Gründen, aber auch zur Einsparung von Kosten und zur Erleichterung von Verfahren für wichtig, auf die besondere Bedeutung familienorientierter offener erzieherischer Hilfen aufmerksam zu machen. Dort, wo diese Formen der familienunterstützenden Hilfen ein geeignetes Angebot darstellen, haben sie unbedingten Vorrang vor familienersetzenden Hilfen. Die Auswertung einiger Modellprojekte 'Einsatz sozialpädagogischer Familienhelfer' beispielsweise hat deutlich gemacht, daß in vielen Fällen pädagogisch bessere Lösungen zudem weniger Kosten für die öffentliche Hand verursachten." 2)

Nach einer Studientagung des Deutschen Vereins in Frankfurt vom 6. - 9. Mai 1981 faßten die Tagungsleiter die Entwicklung von Familienhilfe folgendermaßen zusammen:

"Etwa seit Mitte der 70er Jahre wird vor allem in Berlin, aber auch in anderen Städten und Landkreisen im Bundesgebiet - häufig in Zuordnung zu freien Trägern - oft initiiert und gefördert durch überörtliche Jugendhilfeträger, der Familienhelfer eingesetzt.

Unter Federführung des Landschaftsverbandes Rheinland - Landesjugendamt - werden mehrere "Modellversuche zur Vorbereitung der Jugendhilferechtsreform" aus Mitteln des Bundesjugendplans gefördert.

Der Familienhelfer wird als konsequente Weiterentwicklung präventiver Formen in der Erziehungshilfe und als Ausbau familienunterstützender Maßnahmen angesehen, als offene Hilfe mit der Erwartung, Fremdplazierung zu vermeiden.

Von den Familienhelfern wird insbesondere eine Förderung der Erziehungsleistung der Familie, Veränderung von Kommunikationsstrukturen, ein Aufbrechen der Isolation und Stärkung des Selbsthilfepotentials von Familien erwartet.

Familienhelfer werden in der Praxis bisher insbesondere in Familien mit wirtschaftlichen und sozialen Belastungen, aus sozial schwachen Schichten, bei alleinerziehenden Elternteilen, in Familien mit vielen Kindern eingesetzt.

Sie scheinen somit als Hilfeform komplementär zu den formlosen Betreuungen durch den Allgemeinen Sozialdienst (die in ihren Möglichkeiten notwendig be-

1) Mitteilung des Deutschen Städtetages vom 7.3.1980: Familienhelfer, 273/80

2) Presseerklärung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und obersten Landesjugendbehörden auf der 52. Arbeitstagung in Saarbrücken vom 5. bis 7. Mai 1982

grenzt sind) und den Erziehungsberatungsstellen (die von den betroffenen Familien erfahrungsgemäß oft nicht in Anspruch genommen werden) und alternativ zur Fremdplazierung eingeschätzt zu werden." 1)

Aus dem Bundesgebiet sind die Familienhilfemodelle in Kassel und Ibbenbüren am bekanntesten.

In Kassel wurde Familienhilfe über das Diakonische Werk im Februar 1978 eingeführt:

"Das Projekt Familienhilfe wurde in Trägerschaft des Diakonischen Werkes Kassel-Stadt nach Absprachen und Einvernehmen mit dem Landeswohlfahrtsverband und dem Jugendamt der Stadt Kassel am 1.2.1978 institutionalisiert. ... Das Projekt wurde gestartet mit drei Mitarbeiterinnen, die unter Supervision arbeiteten; sie betreuten vier Familien mit einer durchschnittlichen Stundenzahl von 20 Stunden pro Woche." 2)

Ab Ende 1978 wurde das Projekt aus Mitteln des Bundesjugendplanes als Modellversuch zur Vorbereitung der Jugendhilferechtsreform bezuschußt 3).

1979 und 1980 wurde das Projekt 16 Monate lang von Frau Professor I. Pressel von der Gesamthochschule Kassel wissenschaftlich begleitet 4).

1979 betreuten die neun Sozialarbeiterinnen dieses Projektes 11 Familien, die sich zusammensetzten aus insgesamt 18 Erwachsenen und 36 Kindern 5). Rechtliche Grundlagen bilden die §§ 5, 6 JWG sowie die §§ 62, 63 JWG 6). Inklusive einer vierteljährigen Probephase sowie einer vierteljährigen Ablösungsphase wurde die Dauer von 2 1/2 Jahren Familienhilfe pro betreuter Familie als Erfahrungswert erachtet 7).

Ziel des Modellprojektes war die Erprobung von Familienhilfe als neue Hilfeform im Vorfeld oder anstelle von Heimerziehung sowie als Hilfe bei Rückführungen aus Fremdunterbringungen 8).

1) Josef Faltermeier u.a.: "Familienhelfer - eine wirksame Form offener Erziehungs- und Familienhilfe?" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, 61. Jg., 9/81, S. 241

2) Modellprojekt Familienhilfe in Kassel, Bericht der wissenschaftlichen Begleitung von Ingeborg Pressel, Arbeitshilfen Heft 21 des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, 1981, S. 11

3) Ebenda, S. 12

4) Ebenda, S. 9, S. 13, S. 151

5) Ebenda, S. 134

6) Ebenda, S. 133

7) Ebenda, S. 73

8) Ebenda, S. 12

In Ibbenbüren stellte der Caritasverband Tecklenburger Land e.V. im April 1977 eine Sozialpädagogin ein zur Entwicklung einer Konzeption für "Pädagogische Familienhilfe" ¹⁾. Seit Anfang 1978 fördert das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit über den Landschaftsverband Rheinland - Landesjugendamt - dieses Modell ²⁾. Als Familienhelfer werden Erzieherinnen eingesetzt, die als Gruppe (etwa fünf Erzieherinnen) einer Einsatzleitung (Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin) zugeordnet sind ³⁾.

Das Ziel, Eltern bei ihren Erziehungs- und Versorgungsaufgaben zu unterstützen, soll erreicht werden durch ein stundenweises Leben in und mit der Familie:

"Pädagogisch geschulte und befähigte Fachkräfte (Erzieherinnen, Kinderpflegerinnen, Familienpflegerinnen) sollen stundenweise neben den Eltern in und mit der Familie 'leben', um die Familienmitglieder in ihrer Familienfähigkeit zu fördern und die Eltern in ihren Erziehungs- und Versorgungsaufgaben zu unterstützen und zu befähigen, durch Entdeckung und Stärkung der Eigenkräfte der Familie." ⁴⁾

Die Einsatzleiterin bereitet die Einsätze vor, arbeitet neben dem Einsatz der Familienhelferinnen familientherapeutisch mit den betreuten Familien und macht Einzel- und Gruppensupervision sowie Fortbildungen für die Familienhelferinnen ⁵⁾. Darüber hinaus nehmen die Familienhelferinnen an einer Zusatzausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführung teil ⁶⁾.

In der Diözese Münster arbeiten zusätzlich folgende Caritasverbände mit Pädagogischer Familienhilfe:

Rheine (seit Mitte 1977), Emsdetten-Greven (seit 1/1979), Bocholt (1979), Ahaus (1979), Marl (1979) ⁷⁾...

Aus dem Bericht über die Studientagung im Bereich des Diözesan-Caritasverbandes Münster: "... die dazu beitragen sollte, inhaltliche, organisatorische aus-

¹⁾ Christa Müller, Familienunterstützende Erziehungshilfen für Eltern mit mehreren Kindern, unveröffentlichtes Arbeitspapier vom 30.10.1979, S. 3

²⁾ Josef Faltermeyer u.a.: "Familienhelfer - eine wirksame Form offener Erziehungs- und Familienhilfe?" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, 61. Jg., 9/81, S. 242

³⁾ Ebenda, S. 242

⁴⁾ Christa Müller, Mitteilung Nr. 48/78 vom 7.6.1978 in: Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen, Tagungsbericht zur Arbeitstagung "Jugendamt - Partner der Familie" in Oldenburg vom 18. bis 19. Mai 1981, S. 97

⁵⁾ Christa Müller, Familienunterstützende Erziehungshilfen für Eltern mit mehreren Kindern, unveröffentlichtes Arbeitspapier vom 30.10.1979, S. 3/4

⁶⁾ Ebenda, S. 4

⁷⁾ Ebenda, S. 8

und fortbildungsbezogene Fragen für die sozialpädagogische Familienhilfe im Bereich des Caritas-Verbandes zu klären" ¹⁾, wird deutlich, wie die weltanschauliche Gebundenheit dieses Trägers die Arbeit der Familienhelferinnen beeinflusst:

"Wie in allen anderen Arbeitsbereichen des Caritas-Verbandes ist auch für die Mitarbeiter in der sozialpädagogischen Familienhilfe nach der religiösen Orientierung zu fragen. Gerade in einem so sensiblen Bereich wie dem Innenraum einer Familie, in dem die Familienhelferin ja mitlebt, kann es auf Zukunft von ausschlaggebender Bedeutung für die Familie, für die Menschen, die in ihr leben, sein, wie weit die Familienhelferin Zeugnis ablegt von dem Glauben, der sie trägt. Dadurch kann sie denen, die vielleicht hoffnungs- und perspektivlos gelebt haben, ermöglichen, eine neue Lebensperspektive für sich selbst zu gewinnen und andere Formen der Lebensbewältigung zu finden." ²⁾

Reinhard Schnabel, Verwaltungsdirektor beim Landesjugendamt Westfalen-Lippe in Münster, betont, daß sozialpädagogische Familienhilfe auch eine Pflichtleistung des Jugendamtes nach § 6 Abs. 1 JWG sein kann:

"Diese Auffassung wird durch ein entsprechendes Rechtsgutachten des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge unterstrichen, das dem Landesjugendamt Westfalen-Lippe vorliegt. Die Pflichtleistung ist ein einklagbarer Hilfsanspruch. Der Familienhelfer als sozialer Dienst ist vorrangig vor Hilfen außerhalb der Familien zu gewähren, weil nach Art. 6 des Grundgesetzes die Stützung der innerfamiliären Erziehungskraft verfassungsgemäß Vorrang besitzt.

In der Arbeitsgruppe wurde berichtet, daß auf der Grundlage des § 1666a BGB bereits vom Oberlandesgericht Hamm ein Sorgerechtsentzug geändert wurde und einem alleinerziehenden Vater das Sorgerecht für seine drei im Kinderheim lebenden Kinder zurückübertragen wurde mit der Maßgabe, daß die Kinder in den väterlichen Haushalt entlassen werden müssen, und daß das Jugendamt eine Fachkraft zur Unterstützung der Erziehungsfähigkeit des Vaters zu stellen habe." ³⁾

In allen Bundesländern, außer in Hamburg und in Rheinland-Pfalz, werden inzwischen Familienhelfer eingesetzt. Aus folgenden Kreisen und Städten des Bundesgebietes wurde uns der Einsatz von Familienhelfern bekannt ⁴⁾:

1) Angelika Hub: "Sozialpädagogische Familienhilfe und Erziehungsberatung" in: Jugendwohl, Heft 11, 1980, S. 460

2) Ebenda, S. 462

3) Arbeitsgruppe 2 der Tagung in Oldenburg vom 18. bis 19. Mai 1981 in: Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): "Jugendamt - Partner der Familie", Tagungsbericht, S. 131

4) Siehe z.B. auch: Senator für Schulwesen, Jugend und Sport III B 14, Ergebnisse der Umfrage bei den Landesjugendämtern vom April 1982 zum Einsatz von Familienhelfern

Tab. 10: Liste der Kreise und Städte im Bundesgebiet, in denen Familienhelfer eingesetzt werden

Kreise:	Bergstraße, Borken, Coesfeld, Dithmarschen, Erftkreis, Herzogtum Lauenburg, Nordfriesland, Ostholstein, Steinburg, Steinfurth;
Städte:	Ahaus, Bielefeld, Bocholt, Braunschweig, Bremen, Bremerhaven, Dortmund, Emsdetten-Greven, Flensburg, Frankfurt/Main, Hannover, Hattingen, Heide, Herford, Herten, Hildesheim/Minden, Ibbenbüren, Kassel, Kiel, Lüneburg, Marl, München, Münster, Neumünster, Neuß, Ratzeburg, Rheine, Saarbrücken, Schwerte, Soest, Stuttgart, Wiesbaden.

Im Bundesgebiet hat man die kostensparenden Auswirkungen, die ein Auf- und Ausbau von Diensten der sozialpädagogischen Familienhilfe mit sich bringen, erkannt.

Auf der Tagung in Oldenburg wurde z.B. über finanzielle Diskussionen in Westfalen-Lippe berichtet im Zusammenhang mit der Absicht einiger Politiker, Gelder für Familienhilfe zu streichen:

"Die politische Diskussion um diese Hilfe wird nicht aufhören. Bereits einmal wurde die Hilfe in einem Kreis in Frage gestellt. Der jährliche Zuschuß an den Caritasverband betrug 280.000,-- DM. Von den 54 Kindern hätten 25 sofort ins Heim gemußt, wenn die Hilfe eingestellt worden wäre. Hierfür wären 750.000,-- DM an Heimkosten erforderlich gewesen. Die Politiker ließen sich überzeugen, die Hilfe fortzusetzen. Ein zweiter Fall steht demnächst zur Verhandlung: Von 49 Kindern müßten mit Sicherheit 15 sofort ins Heim, was nicht ausschließt, daß weitere Kinder künftig aus den Familien herausgenommen werden müßten. Heimkosten von 540.000,-- DM stehen die Kosten des freien Trägers in Höhe von 260.000,-- DM gegenüber." 1)

Faltermeier u.a. fassen in ihrem Bericht zusammen:

"Die Diskussion über den Familienhelfer hat eines sicherlich sehr deutlich gezeigt: Er ist dabei, als wichtiges 'Instrument' familienunterstützender Hilfen in den 'Maßnahmekatalog' öffentlicher Erziehungs- und Familienhilfen einzugehen. Dies insbesondere deshalb, weil in ihm eine wirksame und effektive Möglichkeit gesehen wird, Probleme in Familien direkter, unmittelbarer und gezielter bearbeiten zu können und somit frühzeitig die Familie zu stabilisieren und größeren Fehlentwicklungen vorzubeugen (z.B. Vermeidung von Fremdunterbringung). Der Familienhelfer schließt also eine gegenwärtig im Betreuungsangebot der Familienfürsorge bzw. des Allgemeinen Sozialen Dienstes noch bestehende Lücke: Eine Lücke, die sich besonders dort bemerkbar macht, wo es gilt, Familien in schwierigen sozialen Situationen intensiv und kontinuierlich zu betreuen und zu begleiten; eine Lücke aber auch dort, wo weniger professionell standardisierte Angebote (Beratung, Therapie) gefragt sind, als vielmehr 'unkonventionelle Alltagshilfen', die in und gemeinsam mit der Familie entwickelt werden. Demnach sind es die zwei folgenden Merkmale, die den Familienhelfer

1) Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen (Hrsg.) "Jugendamt - Partner der Familie", Tagungsbericht, S. 96

als neuen, bedürfnisorientierten und familienbezogenen "Ansatz" ausweisen: Die personal- und zeitintensive Möglichkeit der Betreuung und die unmittelbar auf den Familienalltag bezogenen und im Familienalltag sich entwickelnden Konfliktlösungsstrategien; nicht fernab in irgendeiner Beratungsstelle oder während eines "formalen" Hausbesuchs erfolgt die Hilfestellung, sondern in einer den Familienhelfer wie die Familie gleichermaßen betreffenden, gemeinsam eher nachvollziehbaren, Situation. Insofern gewinnen die Ratschläge des Familienhelfers mehr an "Echtheit", weil sie sich an der Lebenswirklichkeit und den Alltagserfahrungen der betroffenen Familien orientieren. Gerade deswegen aber könnte der Familienhelfer mehr sein als nur ein weiterer familienadäquater Ansatz: Möglicherweise gelingt es über ihn, zu neuen inhaltlichen Fragestellungen hinsichtlich der Effektivität sozialpädagogischer Hilfen und zu einer neuen inhaltlichen Bestimmung der Beziehung zwischen Helfer und Betroffenen zu kommen? Dieser jedoch allzu generalisierenden Hypothese muß eine eingehende inhaltliche Auseinandersetzung hinsichtlich der Möglichkeiten, aber auch der "Gefahren" und Schwierigkeiten dieses neuen sozialpädagogischen Ansatzes vorausgehen." 1)

Sie betonen die Gefahr, daß Familienhilfe, trotz konzeptionelle. Anspruch
nen Umfeldorientierten, stadtteilbezogenen Anspruch nicht einlöst:

"Es fällt auf, daß mit dem Familienhelfer wiederum ein Ansatz innerhalb der Sozialarbeit etabliert wird, der das "psychologische" Instrumentarium der Familien- und Jugendhilfe erweitern soll. Wenn auch in den Konzepten darauf hingewiesen wird, daß der Familienhelfer im wesentlichen auch eine "umfeldorientierte" und letztlich stadtteilbezogene Funktion habe, so zeigen die praktischen Erfahrungen bislang eher das Gegenteil; insofern birgt dieser Ansatz die Gefahr, daß gesellschaftliche Probleme, die an den konkreten Schwierigkeiten der Familie maßgeblich beteiligt sind, nicht in ihrem strukturellen, sondern allein im familialen Kontext gesehen und "bearbeitet" werden. Dann allerdings wäre dieser neue Ansatz nichts weiter als ein zusätzliches traditionelles Angebot im Spektrum öffentlicher Familienhilfen. Dies sollte unter allen Umständen verhindert werden." 2)

Entsprechend den von Faltermeier u.a. erhobenen Forderungen greift die hier vorliegende Forschungsarbeit auch die von den Referenten thematisierte Forderung: "... zu einer neuen inhaltlichen Bestimmung der Beziehung zwischen Helfer und Betroffenen zu kommen ..." 3) auf.

Inzwischen nimmt das Thema Familienhilfe immer breiteren Raum in der fachpolitischen Diskussion ein. So hat z.B. Helmut Saurbier die Wichtigkeit von Familienhilfe betont⁴⁾ und Günter Happe: "... nach dem Scheitern der Jugendhilfe-

1) Josef Faltermeier u.a.: "Familienhelfer - eine wirksame Form offener Erziehungs- und Familienhilfe?" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, 61. Jg., 9/81, S. 243/244

2) Ebenda, S. 244

3) Ebenda, S. 243

4) Helmut Saurbier: "Jugendhilfe in der Spardiskussion" in: Unsere Jugend, Nr. 9, Sept. 1982, S. 386 - 392

rechtsreform" ¹⁾ besonders auf die sozialpädagogische Familienhilfe hingewiesen. In Münster hat das Institut für Soziale Arbeit (ISA) im Juni 1983 eine große Tagung zum Thema Familienhilfe für das Land Nordrhein-Westfalen durchgeführt ²⁾, im September 1983 befaßte sich der Deutsche Städtetag auf einer Tagung in Köln mit Familienhilfe, auf dem Fürsorgetag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge Ende Oktober 1983 in Berlin West war Familienhilfe ein Thema, und auch der Deutsche Kinderschutzbund hat sich im Mai 1984 auf dem Kinderschutztag in Kassel u.a. mit Familienhilfe beschäftigt.

1.5 Rechtsgrundlage und arbeitsrechtliche Situation

1.5.1 Rechtsgrundlage

Im Rahmen des Grundgesetzes und des Jugendwohlfahrtsgesetzes ist es die Aufgabe der Jugendhilfe, das Wohl des Kindes zu schützen und die Erziehungsberechtigten zu unterstützen. Die Stärkung der Erziehungsfähigkeit der Eltern ist dabei eine vorrangige Aufgabe der Jugendhilfe:

"Die Jugendhilfe hat darüber zu wachen, daß das Wohl des Kindes primär in der eigenen Familie gewährleistet wird, und hat die Eltern bei ihrem Erziehungsauftrag zu unterstützen (vgl. Art. 6 Abs. 2 Satz 2 des Grundgesetzes (GG), §§ 1 - 3 JWG). Gem. Art. 6 Abs. 1 GG ist die Familie als ein geschlossener, eigenständiger Lebensbereich zu verstehen. Die Verfassung verpflichtet den Staat, diese Einheit und Selbstverantwortlichkeit der Familie zu respektieren und zu fördern (BVerfGE 6, 55, 71 f - st. Rspr. - vgl. insbesondere BVerfGE 24, 119 ff. = FamRZ 68, 578 ff.)." ³⁾

Dazu gehört auch die Bereitstellung erzieherischer Hilfen innerhalb der Familie, wie sie die Sozialpädagogische Familienhilfe darstellt:

"Das Jugendamt hat die für die Wohlfahrt der Jugend erforderlichen Einrichtungen und Veranstaltungen anzuregen, zu fördern und ggf. zu schaffen, insbesondere für Beratung in Fragen der Erziehung sowie Pflege und Erziehung von Säuglin-

¹⁾ Landesrat Dr. Günter Happe: "Das JWG nach dem Scheitern der Jugendhilfrechtsreform" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Nr. 12, Dez. 1982, S. 388 - 390

²⁾ Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): "Sozialpädagogische Familienhilfe", ISA-Schriftenreihe Heft 8, Münster 1983, Peterstraße 11

³⁾ Landesjugendamt Westfalen-Lippe: "Gutachten zur Erstattung von Leistungen kreisangehöriger Städte für sozialpädagogische Familienhilfe durch den Kreis" (LJA LWL 54/79) in: Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): "Jugendamt - Partner der Familie", Tagungsbericht 1981, S. 118

gen, Kleinkindern und von Kindern im schulpflichtigen Alter außerhalb der Schule (§ 5 Abs. 1 Nr. 1 und 3 JWG). Hierzu gehören z.B. nach einhelliger Auffassung die Erziehungsberatung einschließlich ambulanter Therapie, die Gewinnung von Familienpflegestellen, aber auch die Bereitstellung von Plätzen in Kinderheimen. Hierzu würde auch die Bereitstellung erzieherischer Hilfen innerhalb der Familie gehören." 1)

In Berlin West wird der Einsatz von Familienhelfern durch die "Ausführungsvorschriften über die Hilfe zur Erziehung in der Familie" (Familienhelfervorschriften) vom 31.3.1981²⁾ geregelt auf der Grundlage der §§ 5, 6 JWG in Verbindung mit § 1 Abs. 3 JWG³⁾.

Die Hilfe stellt eine Sachleistung an die Familie dar, für die das Jugendamt die Kosten übernimmt⁴⁾. Familienhelfer, die wegen ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit von der betreuten Familie (d.h., daß mehr als 50% der Einkünfte des betreuenden Familienhelfers aus dieser Tätigkeit stammen) arbeitnehmerähnliche Personen⁵⁾ sind, haben einen Anspruch auf Zuschuß zur Renten- und Krankenversicherung (14,5%) sowie einen Urlaubsanspruch.

Eine Weisungsgebundenheit des Familienhelfers gegenüber dem Bezirksamt, durch die eine Festeinstellung gerichtlich einklagbar wäre, besteht nicht⁶⁾.

Supervision wurde aus Kostengründen nicht mit in die Familienhelfervorschriften aufgenommen. Der Senator für Finanzen war nicht bereit, Supervision zu finanzieren.

- 1) Landschaftsverband Westfalen-Lippe: "Vorlage der Verwaltung an den Landesjugendwohlfahrtsausschuß für die 11. Sitzung am 13. Januar 1978" in: Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): "Jugendamt - Partner der Familie", Tagungsbericht 1981, S. 106
- 2) Dienstblatt des Senats von Berlin, Teil IV, Nr. 4, 7. Mai 1981, S. 47/48
- 3) Ebenda I 1 Abs. 1, S. 47
- 4) Ebenda I 1 Abs. 3, S. 47 und II 8 Abs. 2, S. 48
- 5) Ebenda IV 11 Abs. 2, S. 48
- 6) Siehe z.B.: Urteil 20 Ca 6/79 des Amtsgerichts Berlin vom 3.5.1979, S. 11: "Bei der Frage, ob jemand seine Dienstleistungen als Arbeitnehmer oder als freier Mitarbeiter erbringt, kommt es auf den Grad der persönlichen Abhängigkeit an, der nur im Einzelfall aufgrund der Würdigung aller Umstände festgestellt werden kann. Hierfür spielen u.a. folgende Umstände eine Rolle: Umfang der Weisungsgebundenheit, Unterordnung unter andere im Dienste des Geschäftsherrn stehende Personen, Bindung an feste Arbeitszeiten, Rechtspflicht zum regelmäßigen Erscheinen, Zulässigkeit von Nebentätigkeiten oder Pflicht, die gesamte Arbeitskraft dem Geschäftsherrn zur Verfügung zu stellen, Ort der Erledigung der Tätigkeit, Form der Vergütung, Frage der Abführung von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen, Gewährung von Urlaub, Zurverfügungstellung von Arbeitsgeräten und Führung von Personalunterlagen (BAG AP Nr. 6 zu § 611 BGB Abhängigkeit mit weiteren Nachweisen)."

Im Bundesgebiet erfolgt die Finanzierung beim Projekt Familienhilfe des Diakonischen Werkes der Kirchenkreise Kassel-Stadt nach den §§ 5, 6 sowie den §§ 62, 63 JWG. 10% der Gesamtkosten trägt das Diakonische Werk als Eigenanteil¹⁾. Beim Caritasverband Tecklenburger Land e.V. werden die Personal- und Sachkosten der Familienhelferinnen "... vom zuständigen Jugendamt gemäß §§ 5 und 6 JWG getragen, die Personalkosten für die Einsatzleitung trägt zu 50% der überörtliche Träger, 35% zahlt der Landkreis, 15% entfallen auf den Caritasverband"²⁾.

Aufgrund der Rechtskonstruktion in Berlin West erfordert ein Familienhelfereinsatz pro Jahr pro betreute Familie Kosten in Höhe von rund 10.000,-- DM (16,-- DM/Std. bei maximal 19 Std./Woche). Im Bundesgebiet geht man zur Zeit von 15.000,-- DM bis 20.000,-- DM³⁾ pro Jahr pro betreuter Familie aus (Festanstellung von Erziehern, Sozialarbeitern und Sozialpädagogen nach BAT).

1.5.2 Arbeitsrechtliche Situation

Während im Bundesgebiet Familienhelfer zumeist bei freien Trägern und Jugendämtern mit Festanstellungsverträgen arbeiten, besteht für Familienhelfer in Berlin West nach den Erläuterungen zu den Familienhelfervorschriften keine: "... rechtsgeschäftliche Beziehung zwischen Jugendamt und Familienhelfer ..." ⁴⁾.

Dem Familienhelfer wird: "... im Namen der Familie ... im Wege der Kostenübernahme ein Familienhelfergeld gezahlt ..." ⁵⁾; seit 1978 16,-- DM⁶⁾ pro Stunde. Für "... Familienhelfer, die wegen ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Familie arbeitnehmerähnliche Personen sind, ..." ⁷⁾ übernimmt das zuständige Bezirksamt (im Namen der betroffenen Familie) die Kosten für Urlaub und bis zu

1) Josef Faltermeier u.a.: "Familienhelfer - eine wirksame Form offener Erziehungs- und Familienhilfe?" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, Sept. 1981, Nr. 9, 61. Jg., S. 242

2) Ebenda S. 242

3) - Heinz Stephan: "Familienhelfer - Möglichkeiten und Grenzen, Organisation" in: Zeitschrift für das Fürsorgewesen, 33. Jg., Nr. 12, Dez. 1981, S. 266
- Ad hoc-Kommission "ambulante Erziehungshilfen" (siehe S. 14, Anm. 1 und Tab. 3 im vorliegenden Kapitel)

4) Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, Jug. III B 14, Erläuterungen zu den Familienhelfervorschriften, Brief an die Bezirksamter, S. 3

5) Der Senator für Familie, Jugend und Sport: "Familienhelfervorschriften" in: Dienstblatt des Senats von Berlin, Teil IV Nr. 4 vom 7. Mai 1981, IV., 11 (1) S. 48

6) Früher haben drei Bezirke nach den Honorarvorschriften bezahlt und dadurch Hochschulabsolventen 22,-- DM pro Stunde vergütet

7) Familienhelfervorschriften (siehe S. 27, Anm. 2) IV., 11 (1), S. 48

15,25%¹⁾ des Arbeitsentgeltes den Arbeitgeberanteil der Kosten für Renten- und Krankenversicherungen.

Obwohl fast alle Familienhelfer ihren Lebensunterhalt aus dieser Tätigkeit erwerben, bestehen für sie keine der gewerkschaftlich erkämpften Rechte wie Kündigungsschutz, Lohnfortzahlung bei Krankheit, Mutterschutz, Aufnahme in die gesetzliche Rentenversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung oder Weihnachtsgeld.

Gegen diese arbeitsrechtliche Situation kämpfen die Familienhelfer seit Jahren erfolglos. Da die Familienhelfer Festanstellungen ablehnen, kämpfen sie für Honorarverträge mit einem Stundensatz, der wie bei Volkshochschuldozenten oder Therapeuten einen finanziellen Ersatz für das Arbeitsrisiko enthält. Volkshochschuldozenten zahlen die Berliner Bezirksämter zur Zeit 42,-- DM pro Stunde; für eine Therapeutenstunde zahlen die Jugendämter rund 70,-- DM.

Im Bundesgebiet sind Familienhelfer überwiegend festangestellte Sozialarbeiter, Erzieher oder Sozialpädagogen bei Freien Trägern. Vereinzelt gibt es auch festangestellte Familienhelfer bei Jugendämtern oder Honorarkräfte mit Teilzeitverträgen bei Freien Trägern oder Jugendämtern. Auch Fachhochschulen, die Sozialarbeiter ausbilden, benutzen Familienhilfe als projektintegrierte Praktika. Die arbeitsrechtliche Situation ist für die Familienhelfer im Bundesgebiet in der Regel besser abgesichert als in Berlin West, eine Professionalisierung zeichnet sich zur Zeit jedoch auch im Bundesgebiet nicht ab.

¹⁾ Die 15,25% setzen sich zusammen aus 6,25% Krankenversicherungsanteil und 9% Rentenanteil (Senator für Inneres, Rundschreiben II, Nr. 36/1982, vom 30.3.1982)

2. AKTENUNTERSUCHUNG

2.1 Ziel der Aktenuntersuchung

Die Aktenuntersuchung haben wir vor den Interviews durchgeführt, um einen Überblick über statistische Daten zur Familienhilfe im Bezirk Schöneberg zu erhalten. Uns interessierten z.B.:

Daten zur Entwicklung von Familienhilfe, die Anzahl der Einsätze im Jahr, die Haupteinsatzgründe, die Einsatzdauer, die Beendigungsgründe, die Ausbildungen der Familienhelfer, die Familienformen, das Alter und die Anzahl der Minderjährigen und Erfahrungen mit Fremdunterbringungen und Ehescheidungen in den Familienhilfefamilien.

Dazu haben wir im Jugendamt Schöneberg in Berlin West die Familienfürsorgeakten der 50 Familien untersucht, in denen im Juli 1981 Familienhelfer arbeiteten. Die Familien und Familienhelfer, die zu diesen Akten gehören, haben wir später um Interviews gebeten. Zusätzlich haben wir die abgelegten Akten über die 108 beendeten Familienhelfereinsätze untersucht, die bei der Stelle: "Beratung Freier Mitarbeiter" (Jug. III 91) geführt werden. Diese abgelegten Akten enthalten das Antragsschreiben zur Familienhilfe des beantragenden Bezirkssozialarbeiters und die halbjährlichen Berichte der Familienhelfer. Im September 1981 haben wir das zusammengestellte Zahlenmaterial aus dieser Aktenuntersuchung (33 Seiten mit 44 Tabellen und vier Schaubildern) unkommentiert zur Diskussion im Forschungsfeld an die Bezirkssozialarbeiter und Familienhelfer in Schöneberg verteilt¹⁾.

Es war uns bei der Aktenuntersuchung klar, daß die Akten nur die Ausschnitte der Wirklichkeit enthalten, die die Bezirkssozialarbeiter für "dokumentationswürdig" erachten, daß in den Akten das amtliche Wissen über die Betroffenen reproduziert wird, daß die Betroffenen nicht als Subjekte mit eigenen Situationsdefinitionen in den Akten vorkommen und daß in der "retrospektiven Interpretation" die aktuellen Auffälligkeiten der Klienten als manifester Ausdruck einer latent immer schon vorhandenen Andersartigkeit gewertet werden²⁾.

1) Das unveröffentlichte Manuskript vom 7.9.1981 über die Aktenuntersuchung kann bei uns eingesehen werden. Für das vorliegende Kapitel haben wir nur die wichtigsten Teile unseres Zahlenmaterials ausgewählt und kommentiert.

2) Siehe: Müller, Siegfried: "Aktenanalyse in der Sozialarbeitsforschung", Beltz Forschungsberichte, 1980, S. 39 - 41

Als Vergleichswerte konnten wir Angaben aus einer Auswertung von 404 von ca. 3.000 Akten der allgemeinen Familienfürsorge Wedding verwenden¹⁾ sowie Ergebnisse einer inhaltsanalytischen Auswertung von 200 Jugendamtsakten, die im Rahmen der Gesamtevaluation des Modellversuchs "Sozialpädagogische Beratungsstelle Hardenbergstraße" vom Januar 1976 bis August 1978 durchgeführt wurde²⁾.

2.2 Familienhilfe in Schöneberg

2.2.1 Allgemeiner Überblick

Im Bezirk Schöneberg wurden erstmals 1977 in vier Familien sechs Familienhelfer eingesetzt; 1978 in 30 Familien 44 Familienhelfer; 1979 in 62 Familien 89 Familienhelfer und 1980 in 88 Familien 102 Familienhelfer. Von Januar 1981 bis Ende Juli 1981 gab es in 69 Familien 70 Familienhelfereinsätze. Im Juli 1981 wurden aktuell 50 Familien betreut.

Tab. 11: Alle Familienhelfereinsätze im Bezirk Schöneberg³⁾

Zwischen Mai 1977 und Juli 1981 gab es im Bezirk Schöneberg insgesamt:	
	162 Familienhelfereinsätze
von:	141 Familienhelfern
in:	122 Familien

Tab. 12: Aktueller Stand der Familienhilfe (Juli 1981)³⁾

Im Juli 1981 wurden aktuell:	
	54 Familienhelfereinsätze
von:	53 Familienhelfern
in:	50 Familien durchgeführt

¹⁾ Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, VII E 3/III B1: "Daten aus der Familienfürsorge des Bezirks Wedding von Berlin - Grundauszählung und tabellarische Auswertung der am 15.1.1980 erhobenen Stichprobe sowie Bevölkerungseckdaten", unveröffentlichtes Manuskript, Juli 1981

²⁾ Angelika Huber; Karin Stahns-Hewer: "Sozialstruktur der Klienten und Handeln der Sozialarbeiter" in: Irmtraud Schmitz, Helmut Lukas (Hrsg.): "Familienfürsorge im Stadtteil", Berlin 1981

³⁾ Die Zahlenunterschiede zwischen Anzahl der Familien, der Helfer und der Einsätze kommen daher, daß in einigen Familien mehr als ein Familienhelfer arbeitete (gleichzeitig oder nacheinander) und manche Familienhelfer mehr als einen Einsatz hatten (mit Unterbrechung nacheinander, oder eine Familienhilfe ging zu Ende und eine neue fing gleichzeitig an)

Der Einsatz von Familienhelfern war hauptsächlich von Institutionen angeregt worden:

Tab. 13: Anregung zur Familienhilfe

Häufigkeit	Institutionen
20 (15 (5	Familienfürsorge Beschwerdebrief einer Schule als Anlaß
6 4 4 2 2 2 1 1 1	Schule/Schulpsychologischer Dienst Kindertagesstätte Erziehungsberatungsstelle Säuglingsfürsorge Kinderkrankenhaus BSHG-Therapeut Jugendpsychiatrischer Dienst Kinderzentrum Richter nach § 1666a BGB ¹⁾
(2 7 (3 (2	Familie wollte einen Familienhelfer Familie fragt nach Hilfe Familie bittet um Heimunterbringung
Σ 50	

In 46 Familien wurde die Familienhilfe durch Vertreter von Institutionen angeregt. Hiervon 20mal durch die Familienfürsorge selber, und in 23 Fällen wurde die Familienhilfe durch andere Institutionen angeregt. In sieben Fällen baten die Familien um Hilfe; zwei Familien, indem sie ausdrücklich um einen Familienhelfer baten, drei Familien, die Unterstützung brauchten, und zwei Familien, die eine Heimunterbringung wünschten.

Wer den Einsatz des Familienhelfers anregte, ging aus dem Schriftwechsel hervor, den wir in den Familienfürsorgeakten fanden. Da wir bei den beendeten Familienhelfereinsätzen nur die Beantragungsschreiben der Sozialarbeiter des Jugendamtes und die Berichte der Familienhelfer einsehen konnten, ist uns die

¹⁾ In einer Familie wurde ein Familienhelfer auf richterliche Anordnung eingesetzt und damit auf die Freiwilligkeit der Mitarbeit der Familie verzichtet. In diesem Fall war es sehr schwer, einen Familienhelfer zu finden. Die meisten Familienhelfer lehnten es ab, unter solchen Voraussetzungen zu arbeiten. Wie uns mitgeteilt wurde, erweist sich die Zusammenarbeit in dieser Familie als sehr problematisch.

Verteilung der anregenden Institutionen aus den beendeten Familienhelfereinsätzen nicht bekannt.

2.2.2 Einsatzgründe

Da die Kategorien der Einsatzgründe eher über die Kriterien, unter denen die Institution Jugendamt einen Familienhelfer einsetzt, Auskunft geben als über die Problemsicht und das Hilfebedürfnis der betroffenen Familien, beschreiben wir die Einsatzgründe im vorliegenden Abschnitt und nicht unter 2.4: Daten über die von Familienhilfe betroffenen Familien.

(Tab. 14: Haupteinsatzgründe für Familienhilfe siehe S. 34)

2.2.2.1 Zur Kategorie "Schulprobleme"

"Schulprobleme" war der am häufigsten genannte Einsatzgrund. Die Schule und der Schulpsychologische Dienst führten auch die Rangskala bei Einsatz eines Familienhelfers durch Fremdgutachten an. Aufgrund der Schulbesuchspflicht liegt es nahe, daß im Schulbereich Störungen und abweichendes Verhalten von Kindern am ehesten wahrgenommen werden. Kommen die Eltern als Gesprächspartner der Schule - aus den unterschiedlichsten Gründen - nicht in Betracht, wendet sich die Schulbehörde entweder an die Familienfürsorge oder nimmt eigene Institutionen, wie den Schulpsychologischen Dienst, in Anspruch, um Maßnahmen gegen die Störung von seiten des Kindes zu ergreifen. Listet man die einzelnen Schwierigkeiten der Kinder auf, die in den Anträgen zur Erläuterung der Diagnose "Schulprobleme" aufgeführt sind, wird deutlich, daß diese Schwierigkeiten sowohl im Leistungsbereich als auch im Sozialverhalten auftreten: Legasthenieverdacht, Legasthenie, Leistungsschwäche, Konzentrationsschwäche, Lernhemmung, Aggressivität und Raufereien in der Schule, Unterstützung beim Wechsel von der Sonder- auf die Regelschule, drohende Sonderschuleinweisung.

Der Zeitpunkt, zu dem die Schule sich an andere Behörden wendet, ist dann eingetreten, wenn die Schule die bestehenden Schwierigkeiten nicht mehr, z.B. in Form von Förderkursen, kompensieren kann, und der reibungslose Ablauf der sozialen Organisation Schule gestört wird. Das Kind wird zum Problem der Schule und oftmals Kandidat einer Sonderschullaufbahn. Entgegen den Anträgen zur Familienhilfe, in denen sechsmal Vermeidung von Sonderschuleinweisung angeführt war, waren 16 der 17 von uns interviewten Familien von einem Wechsel ihrer Kinder auf die Sonderschule bedroht.

Tab. 14: Haupteinsatzgründe für Familienhilfe

	Anzahl der Nennungen bei 122 Familienhil- fen (n = 291)	%-Anteil aller 291 Nennungen
Vermeidung von Fremdunterbringung	35	12
Rückführung nach Fremdunter- bringung	13	4
Drohende Verwahrlosung	14	5
Vermeidung von Fremdunterbringung, die die Eltern wünschten	5	2
Vermeidung von Heimeinweisung nach BGB 1666a	1	0
Alternative ist Fremdunterbringung:	68	= 23%
Verhaltensauffälligkeit der Kinder	61	= 21%
Schulprobleme	42	14
Drohende Sonderschuleinweisung	7	2
Schulprobleme	49	= 17%
Überforderung der Erziehungs- personen	21	7
Mißhandlungsprobleme	4	1
Gewaltprobleme	2	1
Partnerkrise	18	6
Schwerpunkt Eltern	45	= 15%
Erziehungsprobleme	30	10
Beziehungsprobleme zwischen Eltern und Kind	7	2,5
Pädagogische Beratung	8	3
Schwerpunkt Erziehung	45	= 15%
Überlastung mit Haushaltsführung und Erziehung	8	3
Hilfe bei der Alltagsbewältigung	9	3
Versorgungsprobleme	3	1
Schwerpunkt Alltagshilfe	20	= 7%
Integrationsprobleme bei auslän- dischen Familien	3	= 1%
Summe der Nennungen:	291	

Unter dem Druck der Schul- und Familienprobleme neigten die meisten Kinder/Jugendlichen dazu, als "Problemlösung" die Schule zu ignorieren: es wurde einfach "geschwänzt". Bemerkenswert war, daß die Kategorie "unregelmäßiger Schulbesuch" nicht als Hintergrund von Schulproblemen benannt wurde, sondern dem Haupteinsatzgrund "Verhaltensauffälligkeiten der Kindern/Jugendlichen" zugeordnet war.

2.2.2.2 Zur Kategorie "Verhaltensauffälligkeiten"

Bei der Aufschlüsselung der Kategorie "Verhaltensauffälligkeiten von Kindern/Jugendlichen", dem zweithäufigsten Einsatzgrund, verdeutlichte sich, daß die hiervon betroffenen Kinder ihre innere Not bereits deutlich nach außen trugen und Gefahr liefen, eine Außenseiterkarriere zu starten, die zu unabsehbaren Folgeproblemen führen könnte: drohende Kriminalisierung, Eigentumsdelikte, Feuer legen, körperliche Gewaltanwendung, Aggressivität, Destruktivität, Verwahrlosungstendenzen, Schulschwänzen, Streunen, Trebegänger, Außenseiter, Gefühlsarmut. Diese Kategorien drückten die "lauten", die sichtbaren Störungen aus, die zu Kontakten mit Ordnungsbehörden führten und Schlimmes fürchten ließen. Sie wurden am häufigsten genannt.

Andere verhaltensauffällige Störungen kamen nicht im öffentlichen Leben stark zum Ausdruck, sondern waren zentraler Konfliktpunkt im Familienleben. Diese Problembereiche wurden seltener benannt: Isolationsproblematik, Entwicklungsrückstand, Sprachbehinderung, Bettnässen, Einkoten, Essensverweigerung.

Die kleinste Problemgruppe, die zu dem Haupteinsatzgrund "Verhaltensauffälligkeiten von Kindern/Jugendlichen" beitrug, waren die leisen Störungen: überangepaßt, gehemmt.

Es entwickelt sich der Eindruck, daß Probleme von Kindern und Jugendlichen eher eine Chance haben wahrgenommen zu werden, wenn sie anderen Probleme bereiten: der Schule, den Lehrern, den Nachbarn, den Ladenbesitzern, der Polizei, dem Jugendamt.

2.2.2.3 Zur Kategorie "Vermeidung von Fremdunterbringung"

Bei drohender Fremdunterbringung betreffen die einzeln aufgelisteten Problembereiche Eltern und Kinder. Zwar blieben auch hier die Lebensbedingungen der Familien verborgen, dafür wurde aber der Anteil der einzelnen Familienmitglieder, das innerfamiliäre Bezugssystem sichtbarer, die Auffälligkeiten liegen

nicht mehr alleine bei den Kindern. Die Problembereiche der Eltern aus den Familien mit drohender Heimeinweisung gliederten sich in: Versorgungsproblematik, Partnerkrise, Suchtproblematik, Erziehungsproblematik, Überforderung der Erziehungsperson, Gewaltproblematik, Beziehungsproblem zwischen Eltern und Kindern, sittliche Schwierigkeiten.

Die Problembereiche der Kinder/Jugendlichen, die von der Heimeinweisung bedroht waren: drogengefährdet, Eigentumsdelikte, Verhaltensauffälligkeiten, Streunen, drohende Verwahrlosung, Bettnässen, Sprachstörungen, Entwicklungsrückstände, Schulversäumnisanzeige, Aggressivität, Mitglied in Kinderbande, Schulprobleme, psychosomatisches Leiden.

2.2.3 Einsatzdauer und Beendigungsgründe

Bei den 72 abgeschlossen betreuten Familien (incl. Abbrüche) dauerten 34 Einsätze zwischen drei und 11 Monate, 26 Einsätze zwischen ein und zwei Jahre und 12 Einsätze länger als zwei Jahre (bis zu drei Jahre und 11 Monate). 10 Familien wurden gleichzeitig von zwei Familienhelfern betreut; in sieben Familien fand ein Familienhelferwechsel statt (hauptsächlich weil der Familienhelfer eine Festanstellung fand).

Die 34 Familienhelfereinsätze, die kürzer als ein Jahr dauerten, wurden aus folgenden Gründen beendet (siehe Tab. 15, S. 37).

Die Gründe für die Beendigungen der Familienhilfen haben wir aus den Berichten der Familienhelfer entnommen. Bei diesen Berichten handelt es sich um "offizielle Schreiben ans Jugendamt". Rückschlüsse auf die letztlich "wirklichen" Beendigungsgründe sind dementsprechend schwierig. So kann der Umzug einer Familie in einen anderen Bezirk ein Ergebnis eines sehr erfolgreichen Anfangs einer Familienhilfe sein, die in einem anderen Bezirk weitergeführt wird, oder Ausdruck einer Flucht einer Familie vor einem Jugendamt, das ihr zu nahe gerückt ist. Eine gelungene Fremdunterbringung kann ein Erfolg einer Familienhilfe zum Wohle aller Beteiligten sein oder ein Ergebnis einer schlecht verlaufenen Familienhilfe oder einer falschen Einschätzung eines Sozialarbeiters bei der Beantragung von Familienhilfe.

Tab. 15: Gründe für Betreuungszeiten unter einem Jahr

7mal	endete Familienhilfe im Bezirk Schöneberg, weil die Familie in einen anderen Bezirk oder nach Westdeutschland zog ¹⁾
6mal	erfolgte eine Fremdunterbringung des "Problemkindes" oder aller Kinder in der Familie
4mal	brach ein Familienhelfer den Einsatz ab, weil er fand, daß keine Zusammenarbeit möglich war
3mal	brach die Familie den Einsatz ab
2mal	fand der Familienhelfer eine Festanstellung
2mal	erfolgte eine 6monatige erfolgreiche Krisenintervention in kurzzeitig überlasteten Familien
1mal	starb die Kindesmutter, und die Kinder wurden in die Türkei gebracht
1mal	verunglückte das einzige Kind tödlich
1mal	hatte eine ausländische Familie Angst vor dem Gerede der Nachbarn und bat in Übereinstimmung mit dem Familienhelfer um Einstellung der Familienhilfe
7mal	war nicht ersichtlich, aus welchem Grund die Familie weniger als ein Jahr betreut wurde

2.2.4 Amtsbekanntheit

Die Mehrheit der betreuten Familien, insgesamt 30, ist dem Amt zwischen zwei und 10 Jahren bekannt. Die geringsten Nennungen lagen bei der niedrigsten und bei der höchsten Kategorie: vier Familien unter zwei Jahren, sechs Familien zwischen 20 und 45 Jahren (wobei es schon ausreichen kann, vor 35 Jahren unehelich geboren zu sein, um dem Amt seit 35 Jahren bekannt zu sein).

Tab. 16: Amtsbekanntheit

Dauer der Bekanntheit	Anzahl der Familien
unter 2 Jahren	4
2 - 5 Jahre	16
5 - 10 Jahre	14
10 - 20 Jahre	10
länger, bis zu 45 Jahren	6
	50

¹⁾ Wir fanden in den abgelegten Familienhelferakten keine Hinweise darüber, ob bei diesen Familien Familienhilfe in einem anderen Bezirk oder im Bundesgebiet weitergeführt wurde

2.3 Zu den 53 aktuell arbeitenden Familienhelfern (Juli 1981)

In den 50 Familien arbeiten 53 Familienhelfer; 27 weibliche und 26 männliche Familienhelfer im Alter von 21 - 47 Jahren. 45 der 53 Familienhelfer sind zwischen 26 und 36 Jahre alt (84,9%).

Tab. 17: Alter der 53 aktuell arbeitenden Familienhelfer

Alter	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	...	47
Anzahl d. Frauen	0	0	0	0	0	4	2	4	2	2	2	2	2	0	2	2	0	1	1		1
Anzahl d. Männer	1	0	1	1	1	0	3	3	1	0	5	4	3	1	1	0	0	0	1		0
Gesamtanzahl	1	0	1	1	1	4	5	7	3	2	7	6	5	1	3	2	0	1	2		1

Tab. 18: Ausbildung der 53 aktuell arbeitenden Familienhelfer

Anzahl	%	abgeschlossene Ausbildungen und Bemerkungen
16	30	Lehrer 5 Lehrer befanden sich in einem Zweitstudium: Kunst, Medizin, Theaterwissenschaft und Medizin
8	15	Dipl. Psychologen 2 Psychologen hatten abgeschlossene Ausbildungen als Betriebswirt und Auslandskorrespondent
6	11	Dipl. Pädagogen
5	10	1 Soziologe, 1 Mediziner, 1 Politologe, 1 Sozialarbeiter, 1 Ausbildung an der Hochschule der Künste
35	66	Abschlüsse im sozialen Bereich
7	13	Abschlüsse im Verwaltungs-/technischen Bereich mit Zweitstudium im sozialen Bereich: 3 Betriebswirte (studieren Psychologie), 1 Dipl.-Ing. (studiert Psychologie), 1 Beamter (studiert Theaterwiss.), 1 Kaufmann (studiert Psychologie) und 1 Maschinentechner (studiert Soziologie - Fachrichtung Kommunikation)
11	21	Studenten aus dem sozialen Bereich ¹⁾ : 3 Psychologie, 2 Sozialarbeit und je ein Mal Erwachsenenbildung, Erzieher, Pädagogik, Publizistik, Sozialpädagogik und Soziologie

Da die Familienhelfer mit den Abschlüssen aus dem Bereich der Technik sowie der Verwaltung alle im sozialwissenschaftlichen Bereich studieren, arbeiten alle 53 Familienhelfer auf dem Hintergrund einer sozialwissenschaftlichen Aus-

¹⁾ In Berlin können Publizisten, Politologen und Soziologen in ihrem Studium je nach Ausrichtung pädagogische und psychologische Inhalte studieren

bildung. Dabei kommen 29 Familienhelfer (55%) aus einer pädagogischen Ausbildung (Pädagogen, Sozialpädagogen, Lehrer, Erwachsenenbildung, Sozialarbeiter, Erzieher) und 16 Familienhelfer (30%) aus einer psychologischen Ausbildung (Psychologen).

Da in Berlin innerhalb der Sozialwissenschaften ein interdisziplinäres Studium üblich ist (z.B. haben viele Soziologen in Berlin im ersten Nebenfach Psychologie und im dritten Nebenfach Pädagogik und studieren in den soziologischen Fachrichtungen Kommunikation und Sozialisation), läßt die Ausbildung alleine auf keine traditionell psychologische oder pädagogische Orientierung schließen.

Entsprechend unserer Erfahrungen mit sozialwissenschaftlichen Studiengängen in Berlin West halten wir es für sinnvoller, von einer stark reflektorisch geprägten sozialwissenschaftlichen Orientierung bei den Berliner Familienhelfern auszugehen.

2.4 Daten zu den von Familienhilfe betroffenen Familien

2.4.1 Familienformen

Tab. 19: Familienformen in der Familienhilfe

	aus den aktuellen Familienhilfen		aus den beendeten Familienhilfen		Summe	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Herkunftsfamilien ¹⁾	25	50	30	42	55	45
Ein-Elternfamilien	16	32	32	44	48	39
Lebensgemeinschaften, in denen der Mann von keinem Kind der Vater ist	9	18	10	14	19	16

Bei den aktuellen Familienhilfen setzten sich die Herkunftsfamilien zusammen aus 16 Familien, in denen alle zum Haushalt gehörenden Kinder leibliche Kinder beider Elternteile waren, und aus neun Familien, in denen auch Stiefkinder lebten²⁾.

¹⁾ Familien mit gemeinsamen Kindern der Eltern (in denen zum Teil auch Stiefkinder leben)

²⁾ Bei den beendeten Familienhilfen war dieser Unterschied aus den Familienhelferakten nicht ersichtlich

Auffallend ist die Zunahme des Anteils an Herkunftsfamilien. Diese Zunahme geht zurück auf das Anwachsen des Anteils ausländischer Familien.

Unter den 72 Familien aus den beendeten Familienhilfen waren drei ausländische Familien (4%). Unter den aktuell betreuten Familien waren acht ausländische Familien (16%)¹⁾. Sieben dieser acht ausländischen Familien waren Herkunftsfamilien.

Wie die folgende Tabelle zeigt, wird Familienhilfe Ein-Eltern-Familien und Familien mit zwei Elternteilen in einem Verhältnis gewährt, das den Anteilen der Familienfürsorgeklientel entspricht.

Tab. 20: Vergleiche der Familienformen aus der Familienhilfe, aus der Familienfürsorge und in Berlin West

	Familienhilfe Schöneberg	Familienfürsorge Charlottenburg ²⁾	Familienfürsorge Wedding ³⁾	Berlin West ⁴⁾
Familien mit Mann und Frau ⁵⁾	61%	59,5%	50%	79%
Ein-Eltern- Familien	39%	40,5%	50%	21%

2.4.2 Alter und Anzahl der Minderjährigen in den Familien

(Siehe Tab. 21, S. 41)

Bei den aktuell betreuten Familien sind 8,5% mehr neun- bis 12jährige Minderjährige als im Vergleich zur gleichaltrigen Bevölkerung in Berlin West. Auch die 12- bis unter 15jährigen sind in den Familienhilfefamilien stark vertreten. Wir nehmen an, daß sich hier die Anregungen zur Familienhilfe aus den Schulen (22%) bemerkbar machen.

1) Der Ausländeranteil im Bezirk Schöneberg beträgt rund 20% (siehe Peter Friedrich u.a.: "Zwischenbericht des Lücke Projekts", c/o Haus am Rupenhorn, 1/19, Am Rupenhorn 5)

2) Daten aus: A. Huber, K. Stahns-Hewer (siehe S. 31, Anm. 2); S. 242 (Tab. 1)

3) Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, VII E3/III 81 (siehe S. 31, Anm. 1); S. 23 (aus Tab. 4)

4) Ebenda, S. 23 (aus Tab. 4): aus Mikrozensus 1979

5) Die Untersuchungen unterscheiden nicht zwischen Familien mit und ohne Stiefkinder oder Familien, in denen alle Kinder nur die leiblichen Kinder eines Elternteils sind

Tab. 21: Alter und Anzahl der Minderjährigen in der Familienhilfe, in der Familienfürsorge und in Berlin West

Altersstufen ¹⁾	aus den 50 aktuell betreuten Familien		aus den 72 beendeten Familienhilfen		Summe aus allen 122 Familienhilfen		Bevölkerung Berlin West ²⁾	Familienfürsorge Wedding ³⁾
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	in %	in %
0 bis unter 3	14	8,0	18	9,2	32	8,6	12,7	10,9
3 bis unter 6	20	11,4	22	11,3	42	11,4	13,2	15,3
6 bis unter 9	24	13,7	33	16,9	57	15,4	14,0	17,9
9 bis unter 12	46	26,3	42	21,5	88	23,8	17,8	18,1
12 bis unter 15	46	26,3	48	24,6	94	25,4	21,0	19,7
15 bis unter 18	25	14,3	32	16,4	57	15,4	21,3	18,1
Summe	175 ⁴⁾		195 ⁵⁾		370			

Insgesamt gehörten zu den 122 Familien 399 Minderjährige (incl. der 18 fremduntergebrachten Minderjährigen aus den aktuellen Familienhilfen und der 11 Minderjährigen, bei denen wir keine Altersangaben fanden, aus den beendeten Familienhilfen). Das ergibt einen Durchschnitt von 3,3 Minderjährigen pro Familie. Die Anzahl der Minderjährigen, die im Haushalt der Familien lebten, stieg von 2,9 Minderjährigen pro Familie (bei den beendeten Familienhilfen) auf 3,5 Minderjährige pro Familie (bei den aktuellen Familienhilfen). Das ist einerseits eine Auswirkung der Zunahme ausländischer Familien mit vielen Kindern und andererseits ein Ergebnis der verstärkten Auswahl unter den Familien, denen Familienhilfe gewährt werden könnte. Bei gleicher Problematik bekommt eher eine Familie mit mehr Kindern einen Familienhelfer.

In Berlin West leben in 16,8% Haushalten Kinder; 79,4% davon mit zwei Elternteilen und 20,6% mit einem Elternteil. Wie die folgende Tabelle zeigt, sind

- 1) Die einzelnen Jahrgänge aus unserer Untersuchung sind in unserer Zwischenauswertung aufgelistet, die bei uns erhältlich ist (siehe S. 30, Anm. 1)
- 2) Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, VII E3/III 81 (siehe S. 31, Anm. 1); S. 22 (aus Tab. 3)
- 3) Ebenda, Tab. 3, S. 22
- 4) Weitere 18 Minderjährige sind fremduntergebracht
- 5) Bei weiteren 11 Minderjährigen fanden wir keine Altersangaben in den Familienhilfeakten

anteilmäßig mehr Ein-Eltern-Familien Klienten von Familienfürsorge und Familienhilfe, als das der Verteilung in der Berliner Bevölkerung entspricht.

Tab. 22: Vergleich von Familienformen und Anzahl der Kinder in der Familienhilfe, in der Familienfürsorge und in Berlin West

	Anzahl der Kinder	aus den 50 aktuellen Familienhilfen		aus den 72 abgelegten Familienhilfen		aus allen 122 Familienhilfen		aus der Familienfürsorge Wedding ¹⁾	in Berlin West ²⁾
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	%	%
Familien mit Mann und Frau	1	1	2,9	3	7,5	4	5,4	26,1	55,7
	2	9	26,5	12	30,0	21	28,4	30,3	33,2
	3	10	29,4	14	35,0	24	32,4	21,0	8,3
	4+	14	41,2	11	27,5	25	33,8	22,6	2,8
		34		40		74			
Ein-Eltern-Familien	1	0	-	4	12,5	4	8,3	48,1	70,1
	2	5	31,3	14	43,8	19	39,6	32,0	23,0
	3	6	37,5	7	21,9	13	27,1	12,2) 6,9
	4+	5	31,3	7	21,9	12	25,0	7,7)
		16		32		48			

Aus der Tabelle geht hervor, daß Familienhilfe hauptsächlich kinderreichen Familien gewährt wird. Während in Berlin West nur in 6,9% der Ein-Eltern-Familien drei und mehr Kinder haben, liegt der Anteil der Ein-Eltern-Familien mit drei und mehr Kindern bei der Familienfürsorge bei 19,7% der Ein-Eltern-Familien und in der Familienhilfe bei 52,1%; bei den aktuellen Familienhilfen sogar bei 68,8%! Auch bei den Familien, in denen ein Mann und eine Frau mit den Kindern leben, liegt der Anteil der Familien mit drei und mehr Kindern sehr hoch: Der Anteil beträgt in Berlin West 11%, in der Familienfürsorge 44% und in der Familienhilfe 66%.

¹⁾ Der Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, VII E3/III 81 (siehe S. 31, Anm. 1); S. 22 (aus Tab. 3)

²⁾ Ebenda, S. 22 (aus Tab. 3)

2.4.3 Erfahrungen mit Fremdunterbringung oder Trennung der Eltern

Bei den aktuell betreuten Familien waren 18 Minderjährige aus 14 der 50 Familien fremduntergebracht (davon 12 in Heimen). In 14 Familien waren Minderjährige früher fremduntergebracht. Insgesamt bestanden bei 22 der 50 Familien Erfahrungen der Minderjährigen mit Fremdplatzierung.

In diesem 22 Familien leben insgesamt 73 Kinder aktuell im Haushalt. Das heißt, daß von den 175 Familienhilfekindern 73 bereits direkte oder indirekte Erfahrungen mit Heimeinweisungen oder Pflegestellenplatzierungen gemacht haben; das sind 42% der Minderjährigen aus den Familienhilfen.

In 34 der 50 aktuell betreuten Familien leben 105 Kinder von einem ihrer Elternteile getrennt.

In 19 Familien bestand gleichzeitig Erfahrung mit Trennung der Eltern und Erfahrung mit Fremdplatzierung.

Insgesamt bestanden in 37 der 50 Familien (74%) Erfahrungen mit Fremdunterbringung oder Trennung der Eltern.

3. ERGEBNISSE DER INTERVIEWS MIT DEN 24 SOZIALARBEITERN (SAB)

Sozialarbeiter haben es schwer: viel Arbeit, wenig Ehr'. Sie haben einen schweren Standort: umringt von Institutionen, die an sie Forderungen richten, die selten zu erfüllen sind, konfrontiert mit einer Klientel, die ihnen überwiegend skeptisch gegenübersteht. Sie arbeiten unter schweren Bedingungen, die das Berufsbild weitgehend prägen: wenig Zeit und eingegrenzte Haushaltsmittel für Hilfeangebote. Beides steht in keinem Verhältnis zum Bedarf der Klienten und zu den Berufsvorstellungen der Sozialarbeiter.

Wir haben im Juli und August 1981 die 24 Bezirkssozialarbeiter¹⁾ des Jugendamtes Schöneberg interviewt. Zum Untersuchungszeitraum bestand der eigenständige Haushaltsetat für Familienhilfe seit 3 1/2 Jahren. Alle Sozialarbeiter hatten in diesem Zeitraum praktische Erfahrungen mit Familienhilfe gesammelt²⁾. Die Berufspraxis der Sozialarbeiter lag bei 14 Sozialarbeitern unter 10 Jahren, bei sieben zwischen 10 und 20 Jahren, drei Sozialarbeiter hatten über 20 Jahre Berufspraxis.

Die Interviewergebnisse haben wir in vier Schwerpunktbereichen ausgewertet, die im folgenden ausführlich dargestellt werden. Der Bezugspunkt der vier Gewichtungen war immer die "Familienhilfe durch Familienhelfer".

3.1 Selbstwahrnehmung der Berufsrolle

Die Doppelfunktion ihrer Berufsrolle, beratend und kontrollierend zugleich tätig sein zu müssen, war für alle Sozialarbeiter ein zentraler Konflikt, der unterschiedliche Belastungen nach sich zog.

SAB A.³⁾: "Also wie ich hier angefangen habe, anfangs war ich viel stärker unter Druck und dachte viel mehr, es muß etwas geschehen und vom Gefühl her nicht eingeschätzt habe, wie ist das wirklich für die Leute, wenn ich da hingeh mit diesem doppelten Auftreten von einerseits beraten wollen und andererseits Teil der Behörde zu sein, das sehe ich heute viel distanzierter. Heute schätze ich meine Möglichkeiten beraten und zu betreuen, vor allen Dingen, als wesentlich geringer ein. Ich sehe erstmal im Vordergrund für die Leute, da kommt wer vom Amt und damit versuche ich umzugehen."

1) Zwei weitere Bezirkssozialarbeiter waren im Untersuchungszeitraum krank und wurden von ihren Kollegen vertreten

2) Siehe auch: 2. Aktenauswertung, vorliegender Forschungsbericht, Tab. 15

3) SAB nehmen wir als Abkürzung für Sozialarbeiter. Die Interviewtexte und die Buchstaben zur Kennzeichnung der interviewten Sozialarbeiter sind anonymisiert

SAB D.: "Man weiß ja nicht, wie die Familie reagiert, denn die Familien sind ja doch sehr beweglich. Da kann sich von heute auf morgen was ändern, dann muß man ja, in der Problemsituation müssen wir ja immer da sein. Das ist ja dann immer wo wir, ja, wo man manchmal auch ein bißchen Horror vor hat, nicht, daß mal wieder irgendwas sich total ändert und wir wieder Polizei spielen müssen."

Dieser Konflikt, beratend und kontrollierend tätig zu sein, wurde dadurch verstärkt, daß offenbar der größte Teil der Arbeitszeit von Verwaltungsarbeiten verschlungen wurde und nur ein geringer Teil zur sozialen Tätigkeit wie Hilfe leisten, Not lindern oder beratende Gespräche führen, an Zeit zur Verfügung steht. So hat der Sozialarbeiter nicht nur die bloße Doppelfunktion als Erschwernis seiner Arbeit zu tragen sondern auch die ungleiche Gewichtung der in ihr enthaltenen Funktionen. Die hohe Anzahl von Klienten grenzt die Zeit noch weiter ein: wenig Zeit - zu viele "Fälle" = noch weniger Zeit.

Diese Ausgangsposition hat zur Folge, daß sich bei den Sozialarbeitern der Eindruck niederschlägt, von den Klienten mit Distanz betrachtet zu werden. Sie erleben die Skepsis der Klienten als gesunde Einschätzung der Realität:

SAB I.: "... bei mir ist also viel mehr Distanz. Ich bin also viel mehr Amt und viel mehr Maßnahmenbehörde, und da haben die Klienten auch recht, sollen sie auch so sehen, ich bin es ja tatsächlich. Es ist, naja, das muß ich halt akzeptieren, ich bin Amt, nicht. Was soll's. Und das wäre also ziemlich unnatürlich, wenn die so voller Vertrauen auf mich zugehen. Die wissen also in der Regel ganz genau, was sie bei mir zu sagen haben und was sie beim Familienhelfer zu sagen haben und was sie an bestimmten Stellen zu sagen haben. Das lernt man, nicht. Und das ist auch ihr gutes Recht. Ich würde dem Jugendamt gegenüber auch nicht so viel Vertrauen haben, bestimmt nicht."

Nicht allein der Sozialarbeiter übt Kontrolle aus, auch er wird kontrolliert. Das Maß an Verantwortung, das er trägt, ist auch deshalb so brisant, weil die Familienfürsorge offensichtlich die letzte Instanz ist, von der Problemlösungen erwartet werden. Die Sozialarbeiter sind nicht immer mit der Kooperation anderer Behörden, die schwierige Fälle an sie delegieren, zufriedengestellt. Nicht selten bleibt eine Zusammenarbeit völlig aus.

SAB B.: "... und wieviel Behörden an uns ranreten und uns Aufträge erteilen, also ich möchte sagen, der Sozialarbeiter in der Familienfürsorge ist der Neger, der kriegt von allen Seiten Arbeit zugewiesen und muß tätig werden. Vormundschaft sagt zu ihm, erstell' mal einen Bericht. Der Klassenlehrer sagt, Fritzchen geht nicht mehr zur Schule, kümmer' dich mal um die Familie. Die Polizei gibt mir eine Meldung und sagt, der Junge hat schon wieder gestohlen. Aber es wird nicht überlegt, was sind da eigentlich die Ursachen für das, darüber wird nicht nachgedacht. Da wird Fritzchen vereinzelt, individualisiert und Fürsorge soll machen und Familienfürsorge kriegt den schwarzen Peter zu, wenn irgendwas pas-

siert, wenn Fritzchen zum dritten Mal beim Klauen erwischt wird, dann ist der Familienfürsorger dran schuld, weil, er hat nichts getan in der Zeit. Was kann er denn tun, ich meine, er tut was er kann, was im Rahmen von hundert Fällen möglich ist. Nämlich Gespräche anbieten mit den Eltern, sie nach ihren Vorstellungen fragen, Kontakt zur Schule halten. Ja, und wenn es dann zur Mißhandlung kommt, kriegen wir ein Ding auf den Deckel."

Diese Delegation ist nicht gerade förderlich für das Verhältnis zwischen Klienten und Sozialarbeitern, sie belebt aber für den Sozialarbeiter den Konflikt Kontrolle und Beratung dahingehend, daß ihm daran liegt, daß die positiven Möglichkeiten seiner Berufsrolle mehr ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden.

SAB C.: "Und dann kommt eben hinzu, daß die Leute ja instinktiv wissen, sicherlich auch durch unsere Geschichte, daß unsere Behörden ja mal, zumindest ein Tausendjähriges Reich lang, eben nur Repressionsbehörden waren den Bürgern gegenüber, und daß leider Gottes mit dieser Sache heute noch immer sehr viel Unfug getrieben wird. Es wird meines Erachtens viel zu viel manipuliert, daß die Behörden nur zum Unterdrücken der Menschen da sind, als daß man ihnen mal ganz objektiv sagt, auch sagt, daß sie auch für andere Dinge vorhanden sind, und zwar freiwillig vorhanden sind und gerne vorhanden sind."

Das Bedürfnis zu beraten und zu helfen war bei allen Sozialarbeitern vorhanden. Die durch Kontrolle und Informationspflicht gesetzten Grenzen schlugen sich nicht allein in der Verantwortung gegenüber dem Amt nieder, sondern waren gleichzeitig auch maßgeblich für die Verantwortung, die die Sozialarbeiter den Klienten gegenüber empfanden. Alle Sozialarbeiter standen immer wieder vor der Notwendigkeit, einer Familie besonderer Unterstützung zukommen zu lassen, ihr mehr Zeit zu widmen als eigentlich zur Verfügung stand.

SAB C.: "... sondern weil ich aus diesem Schicksal heraus nur irgendwo ewig am Ball geblieben bin und was natürlich auf der anderen Seite, muß man ganz offen sagen, auch dazu führte, daß ich andere Familien, die eigentlich genauso viel Hilfe gebraucht hätten, schlichtweg vernachlässigte. Denn da muß man dann die Gewichtung machen, kümmere ich mich um eine Familie ganz intensiv, muß ich soundsoviel andere schlichtweg einfach auf die Warteliste setzen. Ich kann dann nur höchstens die Feuerwehr einsetzen. Das ist das Dumme eben an dem Gesetz, verpflichtet zu sein, helfen zu müssen."

Ein intensiveres Engagement für einzelne Familien muß zeitlich begrenzt bleiben. Die Notwendigkeit einer streckenweise intensiveren Betreuung stellte sich besonders dann, wenn Familien mit stagnierenden Problemen lebten und keine Eskalationen zu befürchten waren, die Entwicklungsbedingungen der Kinder aber oft hart an der Grenze des Erträglichen lagen und die Sozialarbeiter sich fragten, mit welchen Spätschäden die Kinder zu rechnen hatten. Die Eltern aus diesen Fami-

milien waren häufig selber sehr stark belastet und schwer zu einer Einsicht in ihre problematische Lage zu bewegen.

SAB O.: "Davon bin ich also auch felsenfest überzeugt, daß eben eine Menge Probleme abgefangen werden können, wenn jemand regelmäßig sich um irgendwelche Kinder oder auch Eltern kümmern kann. Das kann ich also hier als Sozialarbeiter in der Familienfürsorge nicht, streckenweise mal, aber das reicht nicht, um also vielleicht eine Heimunterbringung zu vermeiden."

Sind genügend Gelder vorhanden, gehören diese Familien zu dem potentiellen Klientenkreis, für den Familienhilfe in Betracht kommt.

Schwieriger wird es, wenn Sozialarbeiter keine Möglichkeiten sehen, Maßnahmen durchzuführen, weil der äußere Rahmen intakt ist, das "Innenleben" der Familie schwer lädiert ist und die Eltern zu keiner Zusammenarbeit zu gewinnen sind.

SAB G.: "Es gibt ja zwei Teilbereiche, einmal Eltern, die kommen und sagen, helft uns, und andere Eltern, wo wir es für sinnvoll ansehen, aber die Leute nicht."

In der Beschreibung ihrer Berufsrolle gaben alle Sozialarbeiter zu erkennen, daß sie sich als parteilich für die Klientel verstehen und ihr Hauptanliegen ist, sich für die Interessen ihrer Klienten einzusetzen. Der praktischen Umsetzung dieser Parteilichkeit steht viel im Wege. Nicht nur die Tatsache der sozialen Kontrolle behindert zeitweilig einen konstruktiven Kontakt zu den Klienten, auch die Verteilung der Mittel begrenzt die Möglichkeit der von den Sozialarbeitern oftmals als notwendig erachteten Hilfeangebote.

SAB H.: "Ich finde Familienhilfe gut. Ich finde, wir müßten sehr viel mehr Mittel dafür zur Verfügung haben. Wenn ich also sehe, was an Mitteln für Heimunterbringung aufgewandt werden und dieser Haushalt ständig aufgestockt wird ohne große Prüfung, dann finde ich das also schlimm, daß man hier so wenig Mittel zur Verfügung stellt. Denn mit Sicherheit werden auch viele Unterbringungen vermieden durch die Familienhilfe, um beim Formalen zu bleiben. Ich wünschte, wir hätten sehr viel mehr Möglichkeiten und vor allem dann auch gleich unter Umständen ad hoc."

Eine generelle Tendenz war der Wunsch, Hilfen präventiv anzubieten und nicht erst dann, wenn schwere Maßnahmen wie Heimeinweisung oder drohender Sorgerechtsentzug der Familie drohten.

Die Sozialarbeiter beschrieben ihr Berufsbild vorrangig mit den Erschwernissen, die sie in ihrem Berufsalltag zu bewältigen oder zu ertragen hatten. Daraus konnte jedoch nicht geschlossen werden, daß Sozialarbeiter resigniert ihre Berufsvorstellungen dahinschwinden sahen. Bei der Auswertung des gesamten Interviews wurde deutlich, wie stark Meinungen und Einstellungen der Sozialarbeiter z.B. in bezug auf die Klientel und auf die Familienhilfe von den Kon-

flikten beeinflusst waren. Deutlich wurde der Versuch, zwischen den Wirklichkeiten und den Möglichkeiten der institutionalisierten Sozialarbeit zu einem Selbstkonzept eben dieser Tätigkeit zu gelangen. Man kann auch sagen, wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht. Das Selbstkonzept der einzelnen Sozialarbeiter nahm Gestalt an, wenn es darum ging, wann und wo Familienhilfe eingesetzt wird und welche Familien dafür ausgewählt wurden. Hinter vielen einheitlich erscheinenden Aussagen standen unterschiedliche Begründungen. Gerade diese Unterschiedlichkeiten verstärkten in uns den Eindruck, daß die Auseinandersetzung der einzelnen Sozialarbeiter mit ihrer Kontroll- und Beratungsfunktion maßgeblich Einstellungen beeinflusste. Der gemeinsam empfundene Konflikt der Doppelfunktion war bei den Sozialarbeitern in verschiedener Breite und Tiefe präsent. Da gab es den ziemlich hohen Verzicht auf die persönliche Gestaltung der Arbeit:

SAB B.: "Ich bin der Meinung, daß der bürokratische Apparat hier, daß der so perfekt arbeitet, daß es eigentlich gleichgültig ist, welche Persönlichkeit hier hinterm Schreibtisch sitzt. Der Apparat ist so perfekt, daß man den Sozialarbeiter hier austauschen kann. Individualität spielt eigentlich keine Rolle, meine ich, kraß übertrieben."

Andere wiederum hatten eine Mischung aus Hilflosigkeit und Verständnis. Hier wurde die Kontrollfunktion zwar als unangenehm, aber auch als notwendiges Übel betrachtet.

SAB E.: "Ich komme als Vertreter des Amtes, von dem man ja also nun nicht immer so viel Gutes erwartet. Ich glaube sicher, daß die Familien schon auch etwas spüren, daß es bei ihnen ja nicht so ist, wie man es eigentlich erwartet. Von daher ist es ja vielleicht zu verstehen, daß sie, sie sehen uns ja als Kontrolle, wenn man auch gar nicht die Kontrollfunktion haben will, aber zum Teil ist sie natürlich auch da, das kann man ja auch gar nicht vom Tisch wischen."

Einige Sozialarbeiter kamen zu dem Schluß, daß es sinnvoller wäre, ab einer bestimmten Brisanz innerfamiliärer Probleme nicht mehr der einzige Ansprechpartner für die Familie zu sein. Für sie galt das Prinzip: Je mehr Hilfe ich anbiete, desto weniger muß die Kontrolle zum Tragen kommen.

SAB F.: "Die Leute haben Erziehungsschwierigkeiten mit ihren Kindern, in der Regel haben sie auch deshalb mit uns zu tun. Wenn das massiv wird oder überhaupt also sichtbar wird, würde ich mir schon jemand wünschen, der die Eltern oder Mütter gerade in der Beziehung doch berät. Der dann das auch intensiver tun kann als ich. Vielleicht ist es auch sinnvoller, jemand da zu haben, der zwar vom Jugendamt eingesetzt wird, der aber doch nicht so das Jugendamt repräsentiert wie ich, in mir sehen die ja doch letztenendes die Amtsperson und diejenige dann, die bestimmte Dinge, die sie mir sagen, dann ausschlächtet oder das wissen die ja dann nicht, wie ich damit umgehe, oder auch umgehen muß, und

insofern ist es manchmal für die Menschen da besser, sie haben da jemand, mit dem sie da unbelasteter verhandeln können."

Kontrolle auszuüben und damit im Besitz von Macht zu sein ist ein in der Institution Familienfürsorge strukturell verankerter Konflikt. Die Reflexion dieses Strukturkonfliktes findet in dem Selbstkonzept der Sozialarbeiter, im Verhältnis zur Gestaltung ihrer Arbeit, ihren Ausdruck. Je bewußter dem Sozialarbeiter die Grenzen der öffentlichen Institution werden, desto wichtiger wird es für ihn, einen Weg zwischen Handlungszwängen und Handlungsmöglichkeiten zu finden. Es gilt, einen Standpunkt zu finden in Form von Akzeptanz, aktiver Auseinandersetzung der Kontroll-Rolle. Sie als Richtlinie anzunehmen: Wann und unter welchen Umständen kann ich von ihr abweichen, und wann werde ich auf sie zurückgreifen müssen? Je klarer Sozialarbeiter diesem Kontrollkonflikt in die Augen sahen, desto selbstbewußter und toleranter konnten sie mit den Klienten umgehen. Die Grenzen ihrer Funktion waren ihnen deutlich und als Konfliktfeld akzeptiert. Hilfeangebote reduzierten sich nicht, sondern wurden realistischer eingeschätzt, ihr Scheitern nicht als persönlicher Mißerfolg erlebt.

SAB A.: "Eben durch die vielen Kontakte der unterschiedlichen Helfer, durch das, was ich erfahren habe, wie arbeiten die da, wie erleben die das, was erleben die Familien, was kann ich daraus entnehmen, hab' ich mich in meinen eigenen Ansprüchen reduziert. Da ist dann sowas von Bewußtsein entstanden in Richtung, was bedeutet es, Sozialarbeiter einer öffentlichen Institution zu sein und zugleich verändern wollen, helfen wollen, beraten wollen."

3.2 Klientenbild

Bei der Beschreibung der Klienten wurde deutlich, daß die Einstellung gegenüber den Klienten überwiegend vom Beziehungsaspekt, weniger vom Inhaltsaspekt abhing. Die Möglichkeit, helfend zu unterstützen und zu beraten, war eher umzusetzen, wenn die Klienten sich auch mit diesem Interesse an die Institution wandten und den Sozialarbeiter weitgehend akzeptierten. Aus diesem Klientenkreis kamen auch die Familien, die über Jahre hinaus einen regelmäßigen Kontakt zu den Sozialarbeitern hielten und zu denen sich ein vertrautes Verhältnis entwickelte.

SAB C.: "Die Frau hatte zu mir absolutes Vertrauen, daß ich helfen wollte, und sie nicht irgendwo über den Löffel barbieren wollte. Und das Vertrauen konnte sie auch haben, denn, das muß ich also ganz einfach dazu sagen,

daß ich mich grundsätzlich zunächst als Helfer meiner Klienten sehe, allerdings nicht als Helfer, der nur vorgekautes Essen gibt, nicht, sondern die müssen auch was tun."

Entscheidend für die Einstellung zu den Klienten war weiterhin deren Kooperationsbereitschaft. Die Bereitschaft zur Mitarbeit war oft schwer auszumachen, die Sozialarbeiter sahen es als schwierig an, den Klienten zu einer Problemeinsicht zu verhelfen. Da es meistens Erziehungsschwierigkeiten waren, die zum Besuch der Amtssprechstunden führten, standen die Sozialarbeiter oft vor der Notwendigkeit, den Eltern klar zu machen, daß die Probleme der Kinder Ausdruck der gesamten Familiensituation waren.

SAB D.: "Also wenn diese Kinder da so Schulschwierigkeiten haben, auch wenn Erziehungsprobleme sind oder wenn Auffälligkeiten bei den Kindern sind, aber ich will das jetzt also auch nicht immer von den Kindern abhängig machen, Kinder sind ja doch auch das Spiegelbild der Eltern, die Fehler liegen ja nicht bei den Kindern."

Einige Sozialarbeiter sahen als Haupthindernis, die Eltern zur Einsicht ihrer eigenen Anteile an den Problemen der Kinder zu bewegen, die Tatsache, daß das Leben der Eltern starken Belastungen ausgesetzt war und kaum Reserven vorhanden waren, sich einer neuen Sicht der Probleme zuzuwenden und damit erstmal einen Problemzuwachs in Kauf zu nehmen.

SAB G.: "Sagen wir mal in Familien mit vier Kindern, alleinstehende Frau, Sozialhilfeempfängerin, die irgendwie nicht rumkommen, und aus der Situation ergeben sich ja auch wiederum Probleme, daß da eben die Belastung einer solchen Frau sicher schwertragend schon ist, dann wird die sich nicht unbedingt jetzt z.B. um eine positive Zusammenarbeit mit der Schule jedes einzelnen Kindes oder so beschäftigen, das kann die gar nicht, die ist froh, wenn sie rumkommt. Denn das merke ich in meiner Arbeit immer wieder, die sind im Grunde genommen dann mit sich und so zufrieden, wenn sie wirtschaftlich und so einigermaßen rumkommen, aber daß die Kinder dann noch Bedürfnisse haben, das sehen die dann kaum. Die werden auch irgendwo froh sein, wenn die mal also drei oder vier Stunden verschwunden sind, zum Abendbrot kommen die dann schon irgendwo wieder. Was sich in der Zwischenzeit abspielt, sehen sie nicht oder wollen sie nicht sehen. Bis die erste Polizeimeldung kommt, daß sie irgendwo einen Keller aufgebrochen haben. Dann kommt das große Erschrecken und eine Tracht Prügel."

Die Sozialarbeiter tragen Verantwortung und Sorge für die Kinder. Die von ihnen gesetzten Maßstäbe für das Wohlergehen der Kinder und die daraus resultierenden Ansprüche an die Eltern stehen oftmals im Widerspruch zu der Sichtweise der Eltern im Umgang mit ihren Problemkindern. Nur wenige Sozialarbeiter bezogen konkret die Lebensbedingungen der Familien mit in ihr Bild der Klienten ein und berücksichtigten diese als eines der konstituierenden Momente der Eltern-Kind-Beziehung. Für den überwiegenden Teil der Sozialarbeiter lag die

Schwierigkeit, die Einstellung der Eltern zu den Familienproblemen zu verändern, an dem niedrigen Bildungsniveau und der begrenzten Lebenserfahrung der Klienten.

SAB I.: "Das ist also für die Eltern irre schwierig zu akzeptieren, daß sie selber ja mitbetroffen sind und daß sie selber mitarbeiten sollen und bei ihnen also eine Veränderung erfolgen soll. Das können sie häufig auch gar nicht nachvollziehen. Also ich glaube, vom Intellekt her auch nicht. Also von daher wird man wohl keinen Elternteil finden, der wirklich voll und ganz dazusteht und sagt, ich habe die Probleme, ich brauche eine Hilfe. In der Regel ist das immer auf ein Kind abgestellt. Wo bei das, die sind so groß geworden, nicht, daß es nie Probleme innerhalb der Familie gab, sondern daß ein Kind aus der Familie sich schlecht entwickelt hat oder sowas. Die haben gar nicht das Problembewußtsein dazu."

Einerseits standen die Sozialarbeiter mit dem aus ihrer Sicht begrenzten Entwicklungsstand der Klienten in einem starken Konflikt. Sie sahen hierin z.B. auch begründet, daß präventive Maßnahmen aufgrund der Sichtweise der Klienten oftmals nicht eingesetzt werden konnten. Sie hatten den Eindruck, daß es Klienten an Motivation mangelte, Hilfen, die ihrer Unterstützung bedurften, zu akzeptieren, daß sie sich selbst überschätzten und glaubten, durch eigene Kraft ihre Probleme lösen zu können, daß sie bei gravierenden Problemen den Kopf in den Sand steckten oder die Probleme verharmlosten und erst, wenn es fast zu spät oder bereits zu spät war, bereit waren, ihre Situation kritischer zu sehen.

SAB K.: "Wenn ich bestimmte Maßnahmen, die ich also den Eltern vorschlage, wo ich aber ganz genau weiß, daß die bestimmte Sachen nicht machen können, und ich selbst die Zeit also auch nicht habe, das dann für die Eltern zu tun, dann kann ich mir letztendlich nur eine Heimunterbringung oder einen Sorgerechtsentzug vorstellen. Mal ein Beispiel: Ein Kind soll zur Therapie geschickt werden und ich das auch für notwendig halte und die Mutter packt das aber nicht, die sieht die Notwendigkeit nicht ein und will auch nicht hingehen oder so, und wenn dann aber auch gezeigt wird, daß die also auch mit der Schule nicht zusammenarbeitet, daß der älteste Sohn nicht unterstützt wird in der Schule und die Mutter oder die Eltern schaffen das nicht, und ich selbst kann das auch nicht schaffen, weil ich nicht da bin und ja, dann eskaliert sich das so, daß dann irgendwann mal sicherlich der Punkt kommt und ich dann rein von den Sachen sagen muß, die Eltern sind unfähig, die Kinder zu erziehen und dann kommen die Maßnahmen, also hätten wir einen Sack von Hilfsmöglichkeiten. Und das ist es ja eben, daß die Bereitschaft der Eltern, oder daß die Eltern irgendwo eine Einsicht haben, wenn das also da wäre, dann würde also diese letzte Maßnahme, glaube ich, nicht sein."

Andererseits sahen die Sozialarbeiter es nicht als Lösung von Problemen an, Sorgerechtsentzug oder Heimunterbringung zu veranlassen. Dies sollte wirklich die letzte Möglichkeit sein und bedurfte außerdem auch gravierender Mängel in

der Entwicklung der Kinder, die sich weniger an deren psychischer Gesundheit, sondern weitgehend an äußeren Auffälligkeiten, wie Meldungen von der Polizei oder der Schule, orientierten und solche Eingriffe legitimierten. Um sich trotz der Sichtweise von den Klienten Handlungsräume zu sichern, war es notwendig, die eigenen Ansprüche an die Klienten in bezug auf Motivation, Einsicht und Introspektion zu reduzieren. Die Sozialarbeiter brachten immer wieder zum Ausdruck, daß die Klienten "einfach nicht können" und verdeutlichten auch, daß bei einer intensiven Unterstützung durchaus andere Fähigkeiten ihrer Klienten sichtbar werden.

Viele Sozialarbeiter waren durchaus der Ansicht, daß man auf das Selbsthilfepotential der Klienten vertrauen kann, wenn es eine Chance hat, wirksam zu werden. Sie suchten diese Chance überwiegend in den Familien gerecht werdenden Hilfeangeboten. Nur eine Minderheit der Sozialarbeiter war zu der Meinung gelangt, daß in ihrer eigenen Sichtweise der Klienten und in ihrem Umgang mit den Klienten bereits ein wichtiger Anteil zur Entfaltung von Selbsthilfe lag; der Möglichkeit, sich selbst zu helfen, indem man die Hilfeangebote anderer akzeptieren kann.

SAB A.: "Ich finde, für so eine Arbeit braucht man auch Achtung vor den Leuten, so wie sie nun mal sind, und was ich an dieser Berufssparte wie bei allen Lehrgängen so schrecklich finde und auch immer wieder bei mir mit Entsetzen beobachte, mit welcher Blindheit und Selbstverständlichkeit ich sofort Störungen sehe und Störungen sammle, und was für ein schwieriger Prozeß es ist, mal zu gucken, welchen Sinn Störungen haben und wie konstruktiv Störungen auch sind und wie die Familien selbst in den miesesten Verhältnissen immer noch eine bestimmte Stabilität bewahren."

Die Mehrheit der Sozialarbeiter hatte sich für einen anderen Weg im Umgang mit dem Konflikt gegenüber den Klienten entschieden. Die Prognose, inwieweit Unterstützung der Klienten wirksam werden kann, lag für sie in der Haltung der Klienten begründet. Fürchtete der Klient das Amt als Kontrollinstanz, war es besser, ihm nicht zu nahe zu kommen. Gab der Klient zu verstehen, daß er gegenüber seinen Problemen ratlos war, konnte man sich auf ihn einlassen und eine gute Zusammenarbeit vermuten.

SAB G.: "Wenn eine Familie einen Familienhelfereinsatz als, wie soll ich sagen, als fast Bedrohung ansieht, als jemand, der jetzt vielleicht schnüffelt, als verlängerten Arm des Amtes oder so, dann ist das schlecht. Aber wenn die von sich aus sagen, ich sehe ja alles ein, ich weiß bloß nicht wie, nicht, dann kommt man auch gut klar, und dann klappt auch die Zusammenarbeit, dann gibt es kein Problem."

Bei der Beschreibung ihres Berufsbildes gaben die Sozialarbeiter als Hauptproblem die gleichzeitige Ausübung von Beratung und Kontrolle an. Daß dies auch der Hauptkonflikt der Klienten sein könnte, kam in dem Bild, das sie von den Klienten hatten, nicht wesentlich zum Ausdruck. Hatte der Klient eine "amtsfeindliche" Einstellung, fühlten sich viele Sozialarbeiter in ihrer Kompetenz, Hilfe anzubieten, verkannt. Das Mißtrauen gegenüber dem Amt wurde den Klienten zwar pauschal zugestanden, belastete die Sozialarbeiter in der praktischen Konfrontation aber so stark, daß sie es spontan als die Ablehnung einer Problemeinsicht der Klienten deuteten. Daß letztlich die Beurteilung der Klienten anders ausfiel als die gleichzeitig vertretene Überzeugung, das Mißtrauen der Klienten gegenüber dem Amt sei Ausdruck einer guten Realitätseinschätzung, mag sich durch die Nähe und Distanz zu dem Klienten erklären. Es ist etwas anderes, ob über oder von dem Klienten geredet wird. Wurde abstrakt und generell über den Klienten geredet, sahen sich die Sozialarbeiter als parteilich und hatten Verständnis für die Skepsis und die Vorsicht, die die Klienten dem Amt gegenüber zeigten. Während sie bei der Beschreibung ihrer Erfahrung mit den individuellen Kontakten zu den Klienten von den Klienten sprachen, zogen sie sich überwiegend auf Bewertungen des Verhaltens der Klienten zurück und erklärten die Akzeptanz oder die Ablehnung von Problemen als Resultat psychobiographischer Erfahrungswerte der Klienten oder ihrer eingegrenzten Entwicklungsmöglichkeiten. Der Einfluß, den sie auf das Verhalten der Klienten durch ihre Rolle als Repräsentant einer öffentlichen Institution "..., von dem man ja also nun nicht immer so viel Gutes erwartet", ausüben, wurde hier weitgehend ausgeklammert. Hier wurde der Unterschied zwischen der Selbstdefinition und der Selbstreflexion der Sozialarbeiter deutlich. Das Maß an Parteilichkeit, das die Sozialarbeiter in ihrer Selbstdefinition beschrieben, konnte am wirksamsten umgesetzt werden, wenn die Selbstreflexion nicht nur allein auf die Rolle im Verhältnis zur öffentlichen Institution begrenzt war, sondern wenn die Selbstreflexion auch den Beziehungskontext zum Klienten mit einschloß und damit Reflexion der eigenen Wahrnehmungen und Handlungen beinhaltete. Ein Beispiel hierfür ist, daß es wenigen Sozialarbeitern gelang, die amtsablehnende Haltung der Klienten als Angst zu sehen und diesen Klienten Hilfe so anzubieten, daß diese Angst mitangesprochen wird.

SAB C.: "Ich stell' mich auf meinen Klienten ein, ob das eine Frau ist, ob das eine ältere Mutter ist, eine jüngere Mutter oder auch ein Vater, das hängt von dem Problem ab. Es wird sich entwickeln aus den Gesprächen heraus, die man führt. Dann hängt das eben davon ab, was für Leute das sind. Sind es Leute, die eh etwas gegen Behörden und Institutionen eingestellt sind, dann muß ich sehr schnell darauf kommen, daß sie z.B.

mit einem Familienhelfer über Dinge reden können, wo sie keine Angst zu haben brauchen, daß nachher die dicke große Maßnahme käme. Sind es Leute, die die Behörden durchaus akzeptieren, brauche ich nicht so viel Wert darauf zu legen, denen die Ängste zu nehmen, dann muß ich darauf Wert legen, auf welche Art und Weise kann der Familienhelfer ihnen besser helfen als ich."

Die Distanz der Klienten zur Behörde kann hier so weit akzeptiert werden, daß sich der Sozialarbeiter um neue Formen der Angebote bemüht und nicht auf eine Motivation von seiten des Klienten warten muß. "Auf die Angst einzugehen, auf die eigene und die der anderen, ist wesentlich für die Veränderung der Verkehrsformen. Ob das gelingt oder nicht, ist ein entscheidendes Kriterium für neue Formen von Öffentlichkeit; denn die meisten Erlebnisse im Beruf, im Bereich von Innen- und Außenpolitik und in der Familie, die täglich das Verhalten der Menschen bestimmen, sind mit der Angst verbunden: vor Arbeitslosigkeit, Überarbeitung und Krankheit, vor Teuerung und weiterer Einengung der Spielräume, vor der zwanghaften Trennung der Geschlechterrollen, vor den Ansprüchen der Kinder auf wirkliche Orientierungshilfen in ihren Problemen mit sich selbst und in einer irrationalen Gesellschaft, vor dem Zwang zur Selbstdarstellung der Familie nach außen als harmonische und wohletablierte Einheit - und schließlich überall mit der Angst vor der Langeweile, wenn nichts mehr passiert, weil sich kaum überhaupt noch jemand zutrauen kann, als einzelner an diese Probleme heranzugehen, die ihm wie ein unerforschliches Schicksal von der gesellschaftlichen Realität präsentiert werden." (Rudolf zur Lippe, Bürgerliche Subjektivität: Autonomie als Selbstzerstörung, Frankfurt/Main, 1975, S. 222 f)

Die Beziehung zwischen den Sozialarbeitern und den Klienten bestimmt sich im wesentlichen durch das jeweilige Verhältnis des einzelnen zur Institution Familienfürsorge. Sozialarbeiter tragen die "öffentliche", Familien die "private" Verantwortung für die Kinder. Der Kontakt zwischen Familienfürsorge und Familie entsteht überwiegend aufgrund von Störungen im Familienleben. Ausmaß und Intensität des Kontaktes messen sich ausschließlich an der Größe des Problems, dem Anlaß.

SAB C.: "Und es ist doch so, wenn ich als Sozialarbeiter der Behörde einen Hausbesuch mache, dann mache ich diesen Hausbesuch nicht einfach, weil ich gerade mal Lust habe, einen Hausbesuch zu machen, sondern weil irgendein Anlaß besteht, diesen Hausbesuch zu machen."

In dieser Art der Kontaktaufnahme sehen bereits viele Familien einen Eingriff in ihre Privatsphäre, und es gehört zum Alltag der Sozialarbeiter, bei vielen Hausbesuchen einen schweren Stand zu haben.

SAB E.: "Man gehört zum Inventar bei den Familien, und was man da sagt, na ja, das nehmen die vielleicht auch schon gar nicht mehr so ernst, weil man ja dauernd kommt und irgendwas sagt. ... Das ist also sehr schwer, wenn man nun in Abständen Hausbesuche macht, und nicht mal willkommen ist bei den Hausbesuchen, das dann Eltern zu vermitteln, was den Kindern fehlt."

Sozialarbeiter leiden offensichtlich ebenso an der fehlenden Akzeptanz vieler Klienten, wie viele Klienten an der mangelnden Akzeptanz von seiten des Sozialarbeiters leiden. Das Problem scheint darin zu liegen, daß sich beide von dem jeweils anderen stigmatisiert glauben. Der Sozialarbeiter, indem er sich in seiner kritischen Einstellung seiner Kontrollfunktion gegenüber nicht anerkannt fühlt, die Familie, indem sie sich in ihren Erziehungsleistungen gemäßregelt fühlt und eher Sanktionen als Beratung erwartet. Durch den Einsatz von Familienhelfern konnten diese Einstellungen oft korrigiert werden. Der Sozialarbeiter konnte sich ein deutlicheres Bild von den Ursachen der Probleme bei den Familien machen, die Familien korrigierten ihre Sichtweise vom Amt und hatten weniger Angst vor Behörden. Die häufige Einstellungsveränderung bei den Sozialarbeitern und den Familienhilfefamilien durch die Familienhilfe mag auch daran liegen, daß Sozialarbeiter und Klient durch den Familienhelfer Distanz zueinander gewinnen und der Familienhelfer nicht in dem Maß ans Amt gebunden ist wie der Sozialarbeiter, gleichzeitig aber mit beiden Kontakt hält, d.h. zur Mittelsperson dieser beiden Parteien wird. Aufgrund dieser Distanz ist es für Sozialarbeiter und Klienten oftmals leichter möglich, die objektive Realität des jeweils anderen zu erfahren und sie in seine Erwartungen und Ansprüche zu integrieren.

3.3 Ansprüche und Erwartungen an den Familienhelfer

Die Erwartung an die Erfüllung bestimmter Grundbedingungen, um Familienhilfe optimal durchführen zu können, waren bei den Sozialarbeitern identisch. Hierzu gehörten die Vorbereitung der Familien, die Bereitschaft der Familie, Familienhilfe zu akzeptieren, und der Anspruch an eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer.

Zu Beginn der Familienhilfe hatten die Sozialarbeiter noch keine konkreten Anforderungen gegenüber dem Familienhelfereinsatz entwickelt. Sie waren spontan überzeugt, daß eine solche Art der Unterstützung den Familien helfen könnte. Da sie sich selber erstmal keine konkreten Vorstellungen von der Durchführung

von Familienhilfe machen konnten, war es auch schwierig, dieses Hilfeangebot den Familien zu erklären. So war es nicht unüblich, um den Familien deutlich zu machen, daß es hier nicht um eine Kontrolle ihres Privatlebens ging, die Familienhilfe erstmal als "Schularbeitshilfe" zu verkaufen und den Vorteil für die Kinder hervorzuheben.

SAB M.: "Ja, das war mein erster Einsatz hier, und ich war damals selber so unsicher. Ich habe den Einsatz nicht so unter ehrlichen Bedingungen gemacht, ich habe ihn eingeführt als Schularbeitshilfe, und ich habe dann auch schon nebenbei gesagt, ja sie können ja dann auch mal Probleme besprechen, zu den Eltern ja, aber das war einfach nicht direkt genug, ich wollte es denen halt schmackhaft machen. Da kommt jemand, der hilft dann den Kindern bei der Schule, da sind sie natürlich gerne darauf eingegangen. Obwohl es ja für dieses Kind erfolgreich war, muß ich sagen, aber ich hätte es auch als Schularbeitshilfe laufen lassen können, das war nicht ausgesprochen Familienhilfe."

Folgeproblem solcher Einführungen war, daß es den Familienhelfern meistens nicht gelang, einen persönlichen Kontakt zu den Eltern herzustellen.

Zu Beginn der Familienhilfe suchten die Sozialarbeiter häufig besonders komplizierte Fälle für die Familienhilfe aus. Vielfältige Belastungen und drohende Maßnahmen waren oft ausschlaggebend für den Einsatz von Familienhelfern. Dies hatte zur Folge, daß die Familienhelfer oft überfordert waren und ihre Arbeit sich darin erschöpfte, die Familien vor dem Absturz zu bewahren, sie sich selber aber nicht überflüssig machen konnten.

SAB I.: "Wir haben die bisher eigentlich immer eingesetzt, wenn wir nicht mehr weiter wußten, das müssen wir ja auch sagen. Wenn alles andere nicht mehr funktioniert hat, dann ja, Familienhelfer. So als letzte Möglichkeit vor Heimunterbringung oder Entzug, davor war dann Familienhelfer. Daß in dieser Situation eigentlich jeder überfordert wäre, ist ganz klar. Das würde ich jetzt jedenfalls so sehen. Ich denke vor allen Dingen, daß die Probleme zu umfangreich waren. Daß also da eigentlich kein Familienhelfer eingesetzt werden sollte, wenn alles ringsum kaputt ist."

Heute gehen Sozialarbeiter davon aus, daß bei zu problematischen Fällen Familienhilfe eigentlich scheitern muß. Zu Beginn der Familienhilfe sahen die Sozialarbeiter sich auch unter einem anderen Druck, die Bewilligung von Familienhilfe durchzusetzen. Die Sozialarbeiter selber können Familienhilfe nur vorschlagen, bewilligt wird der Einsatz dann von der Amtsleitung. Darum ging man allgemein davon aus: Je brisanter die Probleme sind und je brisanter ich sie darstelle, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, die Bewilligung eines Familienhelfereinsatzes zu erreichen. "Heimunterbringung" war anfangs das Zauberwort, von dem man sich die Gewährung von Familienhilfe erhoffte. Dieses Aus-

wahlkriterium hatte zur Folge, daß die Eltern Familienhilfe weniger als Hilfeangebot als als Druck von seiten des Jugendamts auffaßten und der Familienhilfe zustimmten, um eine Fremdunterbringung ihrer Kinder zu vermeiden. Diese Grundeinstellung kam der Familienhilfe nicht gerade zugute und erschwerte den Familienhelfern, einen offenen Zugang zu den Eltern zu finden.

SAB M.: "Also auf jeden Fall war es früher immer so, ich war früher immer unter Druck, es muß ganz schlimm geschildert werden in diesem Bericht, damit Familienhelfer eingesetzt werden können. Mit dem letzten Satz immer: "um Heimeinweisung zu vermeiden", und das finde ich also falsch. Wirklich als letzter Notnagel noch Familienhilfe, und dann stehen auch die Familien unter dem Druck, ja zu sagen, wenn der Sozialarbeiter kommt und die Möglichkeit anbietet. Irgendwo wissen die genau, wenn ich vielleicht nicht ja sage, dann werden die Kinder weggenommen, und so lief das häufig, und das finde ich nicht richtig. Also eine echte Freiwilligkeit ist das dann nicht mehr."

Je größer die Erfahrungen mit Einsätzen in Familien mit umfangreichen Problemen waren, desto stärker veränderten sich die Erwartungen an die Familienhilfe. Hinzu kam, daß von seiten der Bezirksverwaltung dazu übergegangen wurde, Familienhilfe auf zwei Jahre zu begrenzen. Diese Begrenzung wirkte auch maßgeblich auf die Erwartungen der Sozialarbeiter an Familienhilfe ein. Damit Familienhilfe eine Chance hatte, in zwei Jahren wirksam zu werden, gingen die Sozialarbeiter dazu über, bei eingegrenzten und überschaubaren Problemen Familienhelfer einzusetzen und Familien auszuwählen, in denen die Eltern ihr Hilfebedürfnis äußerten und hierdurch eine Mitarbeit der Eltern zu erwarten war.

SAB M.: "Also wenn jetzt jemand kommt und sagt, er wird nicht fertig und braucht unbedingt Unterstützung, oder er braucht Hilfe an sich, wenn es jetzt mit den Kindern Beziehungsprobleme gibt, ja oder er sich einfach überlastet fühlt durch andere Arbeit oder sonstige schlechte Bedingungen, dann würde ich immer einen Familienhelfer einsetzen, also wenn es von den Leuten oder so angedeutet wird, würde ich das aufgreifen, und auf jeden Fall würde ich nicht mehr einsetzen in Familien, wo massive Probleme sind."

Die wachsende Erfahrung mit Familienhilfe trug auch dazu bei, daß sich die Anforderungen der Sozialarbeiter an die Familienhelfer konkretisierten. Ausschlaggebend wurde weniger die Berufsausbildung als die menschliche Reife, die der Familienhelfer zu bieten hatte. Er sollte Praxiserfahrung und ein bißchen Ahnung vom Leben haben und nicht direkt von der Universität in die Familie stürzen.

Einig waren sich die Sozialarbeiter in bezug auf ihre Ansprüche an Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, über die Familienhelfer verfügen sollten. Gemeinsamer Wunsch aller Sozialarbeiter war eine möglichst gute Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer.

SAB B.: "Ich stelle mir eine Zusammenarbeit vor, indem also ein regelmäßiger Kontakt zu dem Familienhelfer stattfindet und indem also da eine Vertrauensbasis besteht, daß der Familienhelfer mich persönlich kennt und nicht denkt, daß die Informationen, die er mir gibt, automatisch in der Akte landen oder automatisch zu einer Maßnahme führen. Den regelmäßigen Austausch wünsche ich mir aus dem Grund, weil irgendwann wird ja sein Einsatz beendet sein, und gerade jetzt bei der finanziellen Lage, wo man ja nur für ein halbes Jahr planen kann, wird eventuell sein Einsatz abbrechen, und dann wird die Familie mit Ansprüchen stehen und wird von mir vielleicht ähnliches verlangen, was sie bislang vom Familienhelfer erfahren hat. Der Familienhelfer hat in der Regel auch so Kontakte angeleiert zum Klassenlehrer und so weiter, die Klassenlehrer werden hier nachfragen, und ich sitze dann auf dem Informationsstand gleich null, das heißt ich habe nur diese Gesamteinschätzung vom Halbjahresbericht, aber so im einzelnen, von den Beziehungen von den Familienmitgliedern untereinander und ihrem näheren Umfeld weiß ich ja alles nicht, und da würde ich mir wünschen, daß ich davon mehr erfahre, und gebe auch die Garantie, daß die Informationen, die an mich weitergegeben werden, also nicht automatisch in der Akte landen."

Auch in der Beziehung zwischen dem Sozialarbeiter und dem Familienhelfer spielte der Kontrollkonflikt eine nicht unerhebliche Rolle. Eine vertraute Beziehung zwischen den beiden konnte sich erst im Verlauf eines längeren Kontaktes ergeben, wo sich beide ein Bild voneinander machen konnten. Der Wunsch nach Information begrenzte sich im wesentlichen auf den generellen Verlauf der Familienhilfe und der Entwicklung der Familie. Ergaben sich für den Familienhelfer durch seine engen Kontakte mit der Familie Einsichten in die Privatsphäre, die dem Sozialarbeiter unbekannt waren, erwarteten die Sozialarbeiter, daß der Familienhelfer selber entschied, was er erzählte und was er nicht erzählte.

SAB M.: "Also was ich schon wissen will, wie der Kontakt ist zwischen der Familie und dem Familienhelfer, ob die Familie eher abwehrend ist oder ob sie die Hilfe annehmen oder so, das finde ich schon wichtig, auch um überhaupt abschätzen zu können, ob das überhaupt einen Sinn hat, das weiterzumachen, und was ich nicht unbedingt wissen will, wenn einer, meistens war das ja die Mutter, zu den Familienhelferinnen und die oft die ganze Jugend erzählt haben, und ich möchte dann nicht, daß sie mir das wiedererzählt, das erwarte ich nicht."

Einige Sozialarbeiter hatten den Eindruck gewonnen, daß die Familienhelfer sich zwar vor ihnen abschirmten und nicht so bereit zu einer Zusammenarbeit waren, sich selber aber mit ihrem eigenen Kontrollkonflikt nicht richtig auseinandersetzten.

SAB P.: "Vor allen Dingen ist auch wichtig, daß die Familienhelfer sich klar machen würden, daß sie nicht so unabhängig sind, wie sie gerne wären. Also der Status ist relativ unsicher, und wenn man der Familie gegenüber behauptet, man ist halt unabhängig, dann stimmt das nicht so ganz. Und den Fehler machen auch so viele Familienhelfer in dem Bemühen, an die Familie ranzukommen, sich unheimlich vom Amt beziehungsweise dem

Sozialarbeiter zu distanzieren, das haut nicht hin nach meiner Erfahrung."

Die Sozialarbeiter sahen in der Familienhilfe eine ergänzende Unterstützung ihrer eigenen Möglichkeit, Sozialarbeit auszuüben. Unter diesem Gesichtspunkt wünschten sie sich auch eine Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer. Sie betrachteten ihn nicht als "Agent" des Jugendamtes, der sie mit Informationen über das Intimleben der Klienten versorgen sollte, sie wollten Hinweise auf mögliche Entwicklungen in den Familien, die sie selber nicht so abschätzen konnten, und die der Familienhelfer oft besser einschätzen konnte. Von der Zusammenarbeit versprachen sie sich auch eine gegenseitige Beratung: sie wußten oftmals besser über formale Möglichkeiten wie Verschickungen, Umgang mit Formularen, Ansprechpartner bei spezifischen Problemen - z.B. Erziehungsberatungsstelle, Therapiezentrum - Bescheid. Vom Familienhelfer versprachen sie sich, daß er ihnen neue Impulse für die Einschätzung der Probleme der Klienten gab, und ließen ihm auch weitgehend freie Hand für die inhaltliche Gestaltung der Familienhilfe. Für sie war es eindeutig, daß der Familienhelfer die Familien bedeutend besser kennenlernt, als es ihnen möglich ist, und er dadurch eine genauere Kenntnis der Problemlage der Familie erhält und besser abwägen kann, wie und wann er sich spezifischen Problemen zuwendet.

SAB B.: "Also ich stelle mich zur Verfügung und frage, inwieweit kann ich da noch was tun, kann ich irgendwelche, also Regelungen jetzt mit anderen Ämtern; sie da entlasten, aber ich kann da nur meine Hilfe anbieten, und ob sie wahrgenommen wird oder nicht; aber so Ziele für die Familie, die ich also aus der Akte kenne, für den Familienhelfer aufzustellen, traue ich mir nicht zu. Da denke ich, das kann der Familienhelfer selbst am besten."

Manche Sozialarbeiter empfanden die Zusammenarbeit mit einigen Familienhelfern besonders anregend. Oft wurden ihnen im Verlauf der gemeinsamen Gespräche blinde Flecken und eine gewisse Berufstauglichkeit gegenüber bestimmten Problemen bewußt.

SAB E.: "Zum Beispiel mit einem Familienhelfer halte ich immer gern Gespräche, weil ich selber davon profitiere. ... Man ist ja vielleicht, wenn man schon viele Jahre in eine Familie geht, schon sehr eingeleigt. Und wenn jetzt einer neu reinkommt und sagt, na also hoppla, das sehe ich ganz anders, dann kann das ja sehr hilfreich sein. Man rennt ja doch manchmal dann schon mit Scheuklappen. Es bleibt ja wohl gar nicht aus."

Die Sozialarbeiter versprachen sich von einer guten Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer eine bessere Kooperation und Koordination des Familienhilfeangebots an die Familien. Daß diese Zusammenarbeit nicht immer so gut klappte und einige Familienhelfer sich darauf beschränkten, alle sechs Monate ihren Be-

richt abzugeben, mag sicherlich auch an der Tatsache liegen, daß Familienhelfer, im Gegensatz zu Sozialarbeitern, keine Entscheidungen über die Familien fällen können. Verantwortung und Entscheidungskompetenz bleiben vollständig bei dem Sozialarbeiter. Hierin liegt einerseits ein Schutz für die Familie, andererseits hindert es aber offensichtlich die Familienhelfer, sich dem Sozialarbeiter gegenüber gleichberechtigt zu fühlen. Da sie kein anerkanntes professionelles Berufsbild aufweisen können, sind sie weitgehend darauf angewiesen, daß der Sozialarbeiter ihr Vorgehen in der Familie gut heißt und ihnen freie Hand läßt in der Strukturierung ihrer Arbeit.

Allein die Tatsache, daß Familienhelfer und Sozialarbeiter gemeinsam dieselbe Familie betreuen, spricht dafür, daß sich eine Zusammenarbeit zwischen den beiden entwickeln sollte. Unabhängig von dem Maß an Vertrauen, das der Familienhelfer dem Sozialarbeiter schenkt, sollte er sich doch um Wege einer kontinuierlichen Zusammenarbeit bemühen. Letztlich können Sichtweisen und Mutmaßungen voneinander nur im gemeinsamen Prozeß korrigiert werden oder sich bestätigen. In der Familienhilfe geht es ja um die Familien und nicht um das Verhältnis des Familienhelfers zur Institution, einer Institution, die die Familie noch länger begleiten wird und die ihr nur dann nutzt, wenn sie sie zu nutzen lernt.

Wichtig war für die Sozialarbeiter die Annahme, daß der Familienhelfer die Familien akzeptieren konnte und auf dieser Grundlage einen menschlichen Kontakt zu den Familien aufbauen konnte und nicht als distanzierter Alltagsexperte die Familien belehrte. Eine emotionale Beziehung zu den Klienten herzustellen, sie nicht mehr als Klienten sondern vorrangig als Menschen zu sehen, war die Hoffnung, die sie Familienhilfe gegenüber hatten. Sie empfanden Familienhilfe als einen schwierigen Balanceakt: sich nicht zu verlieren in der Nähe zur Familie, Distanz wahren ohne ablehnend zu sein, den Überblick behalten und handlungsfähig zu bleiben und sich nicht im Verständnis aufzulösen. Die Unterstützungsangebote müssen sich an dem Hilfebedürfnis der Leute orientieren und nicht an den Werten, Wünschen und Normen des Familienhelfers.

SAB R.: "Der Familienhelfer muß auch in der Lage sein, Distanz wahren zu können, nicht jemand, der da reingeht und unheimlich da wirbelt; die Frau in die Frauenbewegung bringen, die Kinder müssen alle in eine Gruppe, solche Ziele, das ist total hirngig, das gibt es auch, das habe ich auch so erlebt, daß sie viel so die Leute bedrängen und wahnsinnig helfen wollen. Ist doch abzusehen, daß das total danebengeht. Der Familienhelfer, genau wie wir auch, muß sich von einer Sache distanzieren können, Abstand gewinnen, und das ist verdammt schwer, wenn man so eng

mit der Familie arbeitet, das ist für uns hier einfach, wir verkriechen uns hinterm Schreibtisch, und die Familien sind weit weg."

Die Komplementarität der Familienhilfe zur Sozialarbeit bestand für viele Sozialarbeiter darin, für die Leute Zeit und Verständnis aufzubringen und eine Beziehung aufzubauen, in der die Kontrolle des Amtes weitgehend ausgeschaltet war.

SAB F.: "Man will ja in die Familien nicht Familienhelfer hinschicken, der da also nun repressiv arbeitet und vielleicht dann immer sagt, ich bin vom Jugendamt beauftragt."

In der Familienhilfe sahen die Sozialarbeiter auch die Chance, den Familien eine Unterstützung sowohl bei akuten Problemen als auch bei der Bewältigung ursächlicher Probleme, die immer wieder Krisenherde produzierten, zu geben.

SAB C.: "Daß die Familie durch so eine Hilfe einmal direkt Hilfe bekommt, in der akuten Sache Direkthilfe bekommen, und dabei laufend praktisch auf ihre familiären Probleme ein wenig aufmerksam gemacht werden können, die letzten Endes die Gesamtproblematik überhaupt geschafft haben. Und da ist es natürlich hilfreich, wenn ein Familienhelfer eben vielleicht nicht bloß ein Sozialarbeiter ist, sondern wenn er vielleicht aus der psychologischen Ecke kommt."

Die Sozialarbeiter bevorzugten unterschiedliche berufliche Qualifikationen der Familienhelfer. Sie entschieden sich überwiegend aufgrund ihrer individuellen Erfahrung. Hatten sie selber eine positive Erfahrung mit Familienhelfern, die Psychologen oder Pädagogen waren, gemacht, sahen sie diese Ausbildung als gute Ausgangsbedingung für Familienhelfer an. Umgekehrt konnte es sein, daß gerade Psychologen als zu analytisch orientiert und damit unpassend für die Familien abgelehnt wurden. Entscheidend war letztlich die Bereitschaft des Familienhelfers, auch lebenspraktische Unterstützung der Familie anzubieten, mal kräftig zupacken zu können, auch handfest und tatkräftig der Familie zur Seite zu stehen, nicht mit dem Ziel, der Familie alles abzunehmen, sondern durch praktische Unterstützung zur Selbständigkeit zu verhelfen. Gerade die menschliche Form der Unterstützung, die Sozialarbeiter von den Familienhelfern erwarten, ist nicht Ausdruck bestimmter Berufsprofile, sondern Ausdruck einer bestimmten menschlichen Reife und Offenheit, die durch Lebenserfahrung und weniger durch Berufsausbildung entstanden sind. Wichtig war den Sozialarbeitern, daß die Familienhelfer mit der Lebenswirklichkeit der Familien in einer Art umgingen, die die Familien verstehen und nachvollziehen konnten. Während sich die Sozialarbeiter von einigen Berufen der Familienhelfer distanzieren und andere wiederum akzeptierten, wurde in der Beschreibung dieser Berufe und der Begründung der Auswahl deutlich, daß vorrangig die Eigenschaften des Familienhelfers zählten und nicht die Berufsqualifikation.

SAB A.: "Die Kriterien, nach denen ich Familienhelfer aussuche, wären: Was hat jemand bisher erfahren, was hat er erlebt, wie stellt er sich dar, wie erlebe ich den in der Situation. Das ist natürlich jetzt furchtbar pauschal, aber mir schwebt so vor als Typus: ein handfester Erzieher, gerne Handwerker, einfach aber klar, der nicht allzu viele Worte macht, wo ich spüren kann, der kapiert ja, worum es geht, hier geht es nicht darum einem Kind klar zu machen, wie es gedanklich seine Situation erfaßt, sondern hier geht's drum, da zu sein; ich bin hier, wir machen das; und auch Auseinandersetzungen, auch mal riskieren, daß die abhaut und sagt 'altes Arschloch', das kann auch passieren mit dem Kind. Sowa müßte ich selber fühlen können, ist das ein Typ, wo das passiert oder nicht."

3.4 Familienhilfe - praktische Erfahrung mit Möglichkeiten und Grenzen der Einsätze

Mit wachsender Erfahrung im Umgang mit der Familienhilfe änderten sich die Erwartungen und Ansprüche an die Familienhelfereinsätze. Die Sozialarbeiter sahen davon ab, in zu schwierigen Familien mit massiven Problemen einzusetzen und gingen dazu über, in Familien mit eingegrenzten, überschaubaren Problemen Familienhilfe anzubieten.

SAB I.: "Ich habe da auch Erfahrungen machen müssen, weil ich also, ich will mich jetzt nicht entschuldigen, aber auch der Familienhelfer erstmal davon ausging, daß er es schafft. Die Sachen werden ja besprochen mit den Familienhelfern, nicht. Und, ja aus meinem Eindruck heraus habe ich dann eigentlich gesagt, o.k. der könnte es schaffen. Und die Familienhelfer erstmal aus ihrem Eindruck heraus auch.. Weil es überhaupt noch so keine Maßstäbe und Erfahrungen gab. Diese Sachen liefen ja alle doch am Anfang der Familienhilfe ... da waren wir alle voller Begeisterung und dachten, jetzt klappt's. ... Und ich denke, daß ich mich da jetzt auch auf Familien beschränken würde, wo wirklich vorauszu sehen ist, daß die Probleme eingekreist werden können. ... Ja, also ich habe da auch gelernt."

Familien, deren Probleme eingegrenzt und überschaubar waren, ob akut oder chronisch, und bei denen man davon ausgehen konnte, daß sie eine intensive Unterstützung nutzen würden, um ihre Situation zu verbessern, waren ebenfalls potentielle Familienhilfeklienten.

SAB C.: "Ich würde jederzeit auf die Idee kommen, einen Familienhelfer einzusetzen, wenn ich das Gefühl habe, ich persönlich könnte der Familie helfen, wenn ich die Zeit und die Möglichkeit hätte, wöchentlich mindestens einmal zu einem Gespräch bei denen vorbeizugehen, und zwar für einen erheblich langen Zeitraum. Das fängt bei mir also erst mit einem dreiviertel Jahr, Jahr überhaupt an. Wenn ich also weiß, ich könnte durch eine solche Betreuung, intensive Betreuung des Gesprächs und des Miteinanderhandelns, auch mal an die Hand nehmen ... etwas erreichen,

dann würde ich immer auf die Idee kommen, Familienhelfer einsetzen zu wollen."

Die Sozialarbeiter orientierten sich an der Not der Kinder und der Bereitschaft der Erwachsenen, wenn sie das Angebot eines Familienhelfers in Erwägung zogen. Sie nahmen von diesem Angebot Abstand, wenn die Eltern diese Hilfe ablehnten. Sie hatten die Erfahrung gemacht, daß zwar unter allen Umständen die Kinder von der Familienhilfe profitierten, sich aber nichts Grundsätzliches änderte, wenn die Eltern sich weigerten, sich mit den Problemen ihrer Kinder in Bezug zu setzen. In solchen Fällen war Familienhilfe oft nur ein Aufschub einer späteren Heimeinweisung, die zu den gleichen Bedingungen wie vor der Familienhilfe durchgeführt werden mußte.

Ließ sich eine Bereitschaft der Eltern erkennen, sich selber in Frage zu stellen und sich nicht nur von ihren Kindern als Problembündeln zu distanzieren, setzten Sozialarbeiter Familienhelfer ein. Sie waren sich auch darüber im klaren, daß diese Bereitschaft nicht unbedingt eine Einstellungsveränderung der Eltern nach sich ziehen mußte. Das Ausmaß an Erfolg und Veränderung konnte erst im Prozeß der Familienhilfe abgeschätzt werden.

In den Einsatzgesprächen, die die Sozialarbeiter mit den Familien führten, machten die Sozialarbeiter jetzt deutlich, daß der Familienhelfer eine Hilfe für die gesamte Familie ist und die Veränderung der gesamten Familiensituation erreicht werden sollte.

SAB T.: "Ich spreche mit den Leuten ihre grundsätzliche Problematik durch und frage sie, ob sie unter diesen Umständen einen Helfer brauchen, und ich meine, daß man ihnen auch schon sagen muß, wie man ihre Situation einschätzt."

Wurde nach diesen Gesprächen die Bereitschaft der Familie deutlich, aufgrund einer gewissen Problemeinsicht Familienhilfe zu akzeptieren, war es trotzdem nicht auszuschließen, daß die Eltern Hoffnung an die Veränderung der Kinder knüpften und sich selber nur sehr schwer kritisch sehen konnten.

SAB D.: "Die Frau war einverstanden mit der Familienhilfe. Die Frau hat schon für alle ihre Kinder einen Einzelfallhelfer gehabt. Es hat sich jetzt allerdings herausgestellt, also die ist immer bereit gewesen, Hilfen zu akzeptieren, aber der Junge hat jetzt ganz doll Schwierigkeiten. Jetzt tritt zutage, was da noch für Probleme in der Familie sind. Die Frau ist also nach außen hin immer offen, und alle Möglichkeiten nimmt sie in Anspruch, aber um sich selber zu verändern, nicht, das ist also dann doch wieder problematisch."

Eine weitere Hürde der positiven Entwicklung von Familienhilfe bestand nach der Erfahrung der Sozialarbeiter darin, daß einige Familien trotz intensiver Vorgespräche sich ein völlig falsches Bild von der Familienhilfe machten. Dies wurde erst nach Einsatz des Familienhelfers klar, der sich dann von den Ansprüchen der Familie distanzieren mußte.

SAB K.: "Familie B. z.B., die hat Familienhilfe glaube ich eher aufgefaßt, als ob das eine wirtschaftliche Hilfe ist im Haushalt, man konnte das denen in den Vorgesprächen nicht so verklickern, daß der Sinn eigentlich ist, daß also auch eine Änderung im Verhalten der Eltern, in der ganzen Familienstruktur passieren sollte, oder daß da geholfen wird, daß sich da was verändert. Das haben sie nicht so aufgefaßt, sie dachten, das ist eine Erleichterung für uns, da ist jemand, der kümmert sich dann um die Kinder oder faßt vielleicht auch mal mit an, wenn Möbelrücken ist."

Die Sozialarbeiter bemühten sich darum, Familienhelfer nur in Familien zu schicken, die einem Einsatz zustimmten. Diese Zustimmung hatte unterschiedliche Gründe: manchmal standen die Familien kolossal unter Druck und stimmten aufgrund der Hoffnung, entlastet zu werden, der Familienhilfe zu. Andere wußten sich mit ihren Kindern nicht mehr zu helfen und sahen eine Chance, daß die Probleme der Kinder verändert werden konnten. Inwieweit die Eltern sich selber als Betroffene bei der Familienhilfe sahen, war zum Zeitpunkt des Einsatzes nicht auszumachen. Erst im Prozeß des Familienhelfereinsatzes wurde die Bereitschaft der Eltern zur Mitarbeit deutlich und das Ausmaß der Probleme konkreter. Verlauf und Entwicklung der Familienhilfe wurden wiederum von dem Selbstkonzept und der Persönlichkeit des jeweiligen Familienhelfers beeinflusst.

Die Sozialarbeiter erwarteten von den Familienhelfern, daß sie den Kindern positive Gegenbeispiele zu bestimmten Lebensbewältigungsformen der Eltern anboten; daß sie pädagogische Fähigkeiten hatten und nicht repressiv in den Familien arbeiteten, daß die Kinder im schulischen Bereich gefördert wurden. Familienhelfer sollten in der Lage sein, sich abzugrenzen und offen und konfrontativ mit den Familien umzugehen. Sie sollten abwägen können, wann pragmatische Hilfe, Hilfe im Umgang mit Lehrern oder Ämtern, Unterstützung im Alltag oder bei besonderen Situationen wie z.B. Renovieren, Umzug angebracht waren und nicht den Familien die Arbeit abnehmen, sondern sie zur Selbständigkeit befähigen. Während die Sozialarbeiter relativ konkrete Vorstellungen davon hatten, wieder Familienhelfer arbeiten sollte, sahen sie es doch als kompliziert an, konkrete Erfolgsmaßstäbe anzugeben.

SAB M.: "Ja, also grundsätzlich, finde ich, darf man nicht so große Ansprüche an den Familienhelfer stellen. Wichtig ist, nicht in zu schwierige Fami-

lien einzusetzen und dann eben nicht zu große Ansprüche zu stellen. Also einmal nicht von hier aus so große Ansprüche stellen, daß der jetzt weiß ich was verändern kann, und daß der Familienhelfer an sich auch nicht so große Ansprüche stellen darf oder sollte."

Es war den Sozialarbeitern nicht unbedingt wesentlich, daß sich die Probleme der Familien lösten. Sie fanden es wichtiger, daß überhaupt in den Familien Bewegung entstand, nicht in einem resignativen oder statischen Zustand verharret wurde. Der Familienhelfereinsatz sollte nicht vorrangig mit aller Gewalt Maßnahmen verhindern. Vielmehr erhofften sich die Sozialarbeiter durch den Kontakt mit dem Familienhelfer eine Entscheidungshilfe bei der Veranlassung von oder dem Verzicht auf Maßnahmen. Es war ihnen wichtig, einschätzen zu können, ob es für die Kinder Entwicklungsmöglichkeiten in den Familien gab oder ob man sie vor ihren Eltern schützen mußte. Im letzteren Fall könnte Familienhilfe dazu beitragen, daß die Familie die Fremdunterbringung nicht nur als Eingriff von außen erlebt, sondern selbst einen Weg findet, der Fremdunterbringung zuzustimmen.

SAB H.: "Ich glaube schon, daß also ein Familienhelfer auch nicht nur sagen kann, mit Macht, also meine Arbeit ist nur, z.B. eine Unterbringung zu verhindern. Wenn sich herausstellt, daß diese Hilfe nicht mehr möglich ist und vielleicht tatsächlich die Kinder raus müssen, kann sich das Blatt wenden, und das kann auch gut verlaufen. Und die Familienhilfe kann Hilfe sein, daß das auf freiwilliger Basis passiert, wenn es also nicht mehr auf diese Weise zu machen geht."

Die meisten Sozialarbeiter sahen in der Familienhilfe die Möglichkeit, einen menschlichen Kontakt aufzubauen und den Familien zu einem neuen Umgang mit ihren Problemen zu verhelfen. Familienhelfer nehmen am Alltag der Familie teil und verlieren nach einer ersten Zeit der Anfangsphase ihre Besonderheit als Ausenstehender. Aufgrund der zeitlichen Intensität des Kontaktes gelangen Familienhelfer zu einer anderen Sichtweise der Probleme der Familie und können sich besser als die Sozialarbeiter an deren Hilfebedürfnis orientieren. Dies hat zur Folge, daß sich Problemlösungsmöglichkeiten an der Fähigkeit der Familie orientieren.

SAB C.: "Gerade in diesem Punkt glaube ich, ist Familienhilfe ein wunderbares Mittel, helfen zu können, weil der Familienhelfer durch seine etwas familiären Möglichkeiten besser an die Leute, an den Klienten herankommen kann und infolgedessen besser deren Bedürfnisse herausholen kann als untereiner."

Viele Sozialarbeiter maßen die Erfolge an den Möglichkeiten der Klienten und nicht z.B. an der Zufriedenheit der Schule.

SAB S.: "Ich finde es ja schon enorm, daß die Schulschwierigkeiten doch weitgehend gebessert sind. Ich meine, man erwartet ja immer gleich so Wunderdinge. Aber daß die Kinder jetzt doch mehr oder weniger regelmäßig

die Schule besuchen, wo vorher also Schulschwänzen an der Tagesordnung war, das ist ja eigentlich eine großartige Leistung."

Für die Sozialarbeiter war die vom Amt begrenzte Einsatzdauer eines Familienhelfers auf zwei Jahre auch ein entscheidender Punkt zur Einschätzung der Erfolge. Familienhelfer können unter diesen Bedingungen eher die Wogen glätten und Problemeskalationen verhindern. Tiefgreifende Veränderungen der ursächlichen Probleme der Familien sind kaum möglich.

SAB N.: "Das ist erstmal die Spitze des Eisberges, was man in die Anträge schreibt. Je länger da einer drin ist, desto mehr sieht man, was da im argen liegt. Und bei den meisten erweist es sich hinterher, daß also dieser eine Familienhelfer mit den 12 Stunden viel zu wenig ist, daß da also sehr viel mehr zu machen ist."

SAB E.: "Nachdem diese Familienhilfe nun schon eineinhalb Jahre läuft, müßte nun eigentlich mehr mit den Eltern geschehen. Und da wird es nun also auch schwierig, das hat mir der Familienhelfer auch schon gesagt, daß sie ihn dann ja nicht an die eigentlichen Probleme heranlassen wollen. Und von daher gesehen sind diese zwei Jahre ja sehr knapp. Eigentlich geht es ja dann erst richtig los, nachher. Was man vorher so ein bißchen bereinigen konnte, sind ja oftmals äußere Dinge."

Der Familienhilfe wurde von seiten der Institution Grenzen gesetzt.

SAB B.: "In der Regel wird von unserer Amtsleitung aus nicht länger als zwei Jahre Familienhilfe gewährt. Im Einzelfall, mit Sonderantrag und so wird schon mal eine Ausnahme gemacht, aber erstmal wird gesagt zwei Jahre. Wie kommt man denn auf zwei Jahre, ist meine Frage, wo zehn Jahre versäumt wird, kann man nicht sagen, jetzt setzen wir für zwei Jahre eine Hilfe ein."

Die Sozialarbeiter orientierten sich in ihren Erwartungen und Ansprüchen gegenüber der Familienhilfe weitgehend an den Grenzen, die der Familienhilfe gesetzt werden. Familienhilfe hatte für sie einen eindeutigen Nutzeffekt für die Kinder, sie verbesserten sich in der Schule und bauten weitgehend Störungen im sozialen Verhalten ab. Die positive Entwicklung der Kinder veränderte oft die Eltern-Kind-Beziehung. Die Sozialarbeiter sahen in der Familienhilfe eine Chance für die Entwicklung der Eltern, setzten diese aber nicht als Maßstab für den Erfolg der Familienhilfe.

Die Arbeit des Sozialarbeiters reduzierte sich durch den Einsatz eines Familienhelfers nicht. Der Arbeitsaufwand blieb gleich, nur die Arbeitsinhalte verschoben sich. Sozialarbeiter fühlten sich dennoch durch die Familienhilfe entlastet. Sie hatten ein gutes Gefühl, für die Familie etwas getan zu haben und sich von den Familien ein besseres Bild machen zu können.

SAB N.: "Es ist also sicherlich eine Entlastung für die Familien und auch eine Entlastung für uns, weil man weiß, der Familienhelfer kann also in der Familie viel mehr auffangen als man selber. Es bleibt eine Belastung, aber nicht im negativen Sinn. Es ist einfach trotz allem gleich viel Arbeit. Dadurch, daß der Familienhelfer sehr viel mehr Probleme aufgreift, erfolgen ja auch mehr Rücksprachen mit der Familienfürsorge. Es ist also keine arbeitsmäßige Entlastung, man ist eher doch auch noch engagierter in der Familie. Weil diese Probleme einfach präsent bleiben und einfach noch mehr auf den Tisch kommen."

Im Rahmen der Maßnahmen, die den Sozialarbeitern bei der Betreuung ihrer Klienten zur Verfügung stehen, war Familienhilfe für sie ein eindeutig positives Hilfsinstrument, das sie gerne in größerem Umfang einsetzen würden. Die Reaktion der Familien auf die Familienhilfe verstärkte bei den Sozialarbeitern den Eindruck, daß sich hier im Rahmen einer Institution ein Hilfeangebot entwickelt hat, das den Familien wirklich zugute kommt.

SAB E.: "Was ich noch sagen möchte. Wir hatten ja schon mal die Schwierigkeiten, daß grundsätzlich erstmal alle Mittel für Familienhilfe gestrichen werden sollten. Wie aktiv doch einige Familien wurden, um diese weitere Familienhilfe durchzusetzen. Und das spricht ja eigentlich auch sehr für sich. Sie haben doch den Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß sie die Familienhelfer behalten möchten. Und das ist ja eigentlich das beste Zeugnis, das man von seiten der Familien den Familienhelfern ausstellen kann."

Die 23 von uns interviewten Familienhelfer hatten über einen Zeitraum von einem bis zu 3 1/2 Jahren als Familienhelfer gearbeitet. Als Familienhelfer hatten 15 Familienhelfer ein bis zwei Jahre und acht Familienhelfer 2 1/2 bis 3 1/2 Jahre gearbeitet. Insgesamt wurden von diesen Familienhelfern 43 Familien betreut. 13 Familienhelfer arbeiteten in ihrer ersten Familie, fünf in ihrer zweiten, zwei in ihrer dritten, zwei in ihrer vierten und einer in seiner sechsten Familie.

Von den 23 Familienhelfern waren 15 zwischen 28 und 35 Jahre alt. Die 53 zum Untersuchungszeitpunkt aktuell arbeitenden Familienhelfer gehörten zu 2/3 dieser Altersgruppe an¹⁾. Unter den Interviewten befand sich kein Familienhelfer ohne Berufserfahrung. Mit Ausnahme von einer Familienhelferin hatten alle Familienhelfer praktische Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Diese Erfahrung machten sie in folgenden Arbeitsbereichen: im Hort, in Kindertagesstätten, in Kinderläden, in Jugendfreizeitheimen, in Jugendgruppen, im Obdachlosenasyll, in der Drogenberatung, in der Heimerziehung, im Kinderkrankenhaus auf der psychiatrischen Station, in der Arbeit als Lehrer, als Schularbeitshelfer, als Einzelfallhelfer und als Spieltherapeut. Die Ausbildungsrichtungen der 23 interviewten Familienhelfer (aktuelles Studium, Zweitstudium oder abgeschlossene Ausbildung) entsprach ungefähr der Verteilung der aktuell arbeitenden Familienhelfer²⁾ mit einer leichten Verschiebung zugunsten der Psychologen³⁾.

Fünf Familienhelfer hatten jeweils ein eigenes Kind, fünf kinderlose Familienhelfer hatten über einen längeren Zeitraum mit Kindern zusammengelebt.

Der von den Sozialarbeitern gefürchtete Typus des Familienhelfers: frisch von der Universität ins Leben der Familien, ohne Lebens- und Berufserfahrung, ist uns bei den interviewten Familienhelfern nicht begegnet.

1) Siehe auch Aktenuntersuchung im vorliegenden Forschungsbericht unter 2.

2) Zur Verteilung der Ausbildungen siehe Tab. 18 im vorliegenden Forschungsbericht unter 2., S. 38

3) 9 pädagogische Ausbildungen, 7 psychologische Ausbildungen, 2 Soziologen, 2 Sozialarbeiter und 3 weitere Berufsorientierungen, die wir aus Gründen der Wahrung der Anonymität der Interviewten nicht weiter aufsplittern

4.1 Arbeitsweise der Familienhelfer

Die Familienhelfer verzichteten auf die Anwendung einer traditionellen Methode im Sinne einer vorentschiedenen Arbeitsweise aufgrund ihrer Ausbildung als Pädagoge (z.B. erziehungsorientiert), Psychologe (z.B. therapieorientiert), Soziologe (z.B. umfeldorientiert) oder Sozialarbeiter (z.B. interventionsorientiert). Vielmehr bestand ihre Methode und ihr Expertentum darin, keine vorgegebene Expertenrolle mit der entsprechenden Expertendistanz zu benutzen. Sie orientierten sich stattdessen an der konkreten Situation und Problemstellung in den Familien, indem sie eine flexible Arbeitsweise entwickelten, die der jeweiligen Phase im Verlauf der Familienhilfe gerecht werden sollte. Ihr theoretisches Wissen erlebten sie oftmals als schützenden Hintergrund, mit dessen Hilfe es ihnen gelang, von der Erscheinungsform der Probleme Abstand zu gewinnen und zu ursächlicheren Problemen vorzudringen.

FH A.¹⁾: "Also ich habe die Familie angefangen, nachdem ich mein Vordiplom gemacht habe über Familienstrukturen, und ich würde immer noch sagen, daß es ganz wichtig war, auch diese theoretischen Sachen zu wissen. Ich finde das auch grundsätzlich wichtig, das so zu wissen, also aufzuhören zu denken, wer was da richtig macht, wer was falsch macht, und nicht also eben da nur zu gucken, daß der Fred zur Schule geht, sondern mal rauszukriegen - da habe ich ein Delegationsprinzip im Kopf - was gibt der Vater ihm auf, daß er so was macht? Und da waren so theoretische Grundlagen wichtig."
(w)²⁾

Familienhelfer, die ihre erste Familie betreuten, erlebten die Nähe zur Familie, in deren privatem Wohnraum arbeiten zu müssen, oftmals als verunsichernd und versuchten, über das Hervorstellen professioneller Kompetenzen eine Distanz zum Familienalltag zu gewinnen. Oft wurde es binnen kurzer Zeit klar, daß dieser Weg sich nicht aufrechterhalten ließ.

FH B.: "Ich bin am Anfang in die Arbeit reingegangen so mehr mit einer Einstellung, ja, ich möchte ein bißchen eine distanzierte Haltung einnehmen, was an sich vielleicht aus einer Angst erst kam einmal, also zu sehr reingewurschtelt zu werden in alles. Ich hab' mir erstmal so ein bißchen mehr so 'ne Psychologenrolle vorgenommen, distanzierter eben, und
(m)

1) FH nehmen wir zur Abkürzung der Familienhelfer. Die Interviewtexte und die Buchstaben zur Kennzeichnung der interviewten Familienhelfer sind anonymisiert

2) Wir haben durch w oder m kenntlich gemacht, ob es sich um einen weiblichen oder männlichen Familienhelfer handelt. Dadurch wollen wir sichtbar werden lassen, daß bei den von uns interviewten Familienhelfern die starke Nähe und Betroffenheit, die sich in der Sichtweise der beschriebenen Familien ausdrückt, nicht geschlechtsgebunden ist. Wir betonen dies besonders, da in Westdeutschland fast ausschließlich weibliche Familienhelfer eingesetzt werden.

noch nicht so viel eingebracht von mir selber auch. ... Hab' das eine gewisse Zeit lang gemacht und hab' dann gemerkt, daß ich das einfach nicht aufrechterhalten kann, weil ich gemerkt hab', daß ich dafür einfach zu lange dort war. Also von der Zeit her innerhalb der Woche, daß ich es einfach nicht bringe, da dreimal drei Stunden dort zu sein und immer in der Distanz zu bleiben. Es kamen dann auch so nach und nach dann mal Fragen, die mich so betroffen haben, ein Interesse an mir, was ich denn eigentlich mache, wie ich denn lebe. Da bin ich dann eigentlich recht bewußt dazu übergegangen, mich da zu öffnen, also von der Distanz wegzugehen. ... Und ich hatte den Eindruck, daß das ab dem Moment, wo es in die Richtung ging, daß da das Vertrauen der Leute zu mir einfach größer wurde, auch z.B. die Erkenntnis, daß ich echt interessiert bin an ihnen, daß ich mich auch bemühe, daß ich auch Schwierigkeiten habe. Also daß ich hier nicht so reinkomme und die Patentrezepte für alles weiß, sondern daß ich auch ein Mensch bin, der auch mit Schwierigkeiten zu tun hat. Ich hatte so den Eindruck, daß ich dadurch für die einfach menschlicher wurde und faßbarer wurde, und daß sie auf so einer Ebene mehr von mir akzeptieren können als es vorher auf der Ebene war. Zumal der Mann im Hinterkopf immer so Gedanken hatte, so mehr zynisch, ich bin ja nur Arbeiter und die Wissenschaftler, die tun immer so und reden immer so."

Die Skepsis und das Mißtrauen der Familien gegenüber den Familienhelfern blieb solange aufrechterhalten, wie der Familienhelfer sich in eine Expertenrolle zurückzog. Familienhelferfamilien reagieren äußerst sensibel auf Belehrungen und erleben diese, auf dem Hintergrund ihrer generellen Erfahrungen, als Mißachtung. Ihnen war nicht bewußt, daß die Familienhelfer am Anfang häufig mit einer starken Unsicherheit zu kämpfen hatten und es sich nicht erlaubten, diese zuzugeben. Der Rückzug ins Expertentum erschwerte den Prozeß des gegenseitigen Akzeptierens, auf dessen Grundlage allein Familienhilfe eine Chance hatte, in bestimmten Bereichen wirksam zu sein. Die häufige Anwesenheit in der Familie und die hautnahe Teilnahme am Alltagsleben bewirkten, daß sich die Familienhelfer früher oder später weitgehend vom professionellen, methodischen Vorgehen distanzieren.

FH C.: "Ich finde, daß Familienhilfe so eine umfassende Sache ist, wo ich nicht (w) sagen kann, also ich arbeite jetzt nach einer Methode, nach einem Schema, sondern das muß irgendwie der Situation immer angemessen sein, was da abläuft. ... Weil ich schon meine, daß in der direkten Arbeit mit Leuten es doch darauf ankommt, auch ehrlich zu sein. Zu sagen, was man denkt und meint und nicht jetzt also methodisch abwägend vorzugehen."

Um den Familien eine Hilfe für ihre Veränderungen zu sein, bemühten sich die Familienhelfer um den Aufbau einer - jedenfalls in wesentlichen Elementen - persönlichen Beziehung, die sich durch die Akzeptanz, die der Familienhelfer den Familien vermittelte, entwickeln konnte. Das durch die Akzeptanz begründete Klima in der Familienhilfe äußerte sich darin, daß die Familien sich von dem Familienhelfer als Menschen angenommen fühlten und Konfrontationen nicht aus-

weichen mußten. Der Familienhelfer entlastete die Familie, er machte bei Spielen und Freizeitbeschäftigungen mit, er gab Ratschläge, er ermutigte die Familienmitglieder im Aufbau ihres Selbstwertgefühls, und er übte, wo er es für richtig hielt, Kritik. Kritik, die Offenheit und Ernstgenommen-Werden vermittelte, und über die man eine Auseinandersetzung führte. Entscheidend für diese Form der konstruktiven Kritik war die Erfahrung der Eltern, daß die Familienhelfer ihnen ihre Kompetenzen nicht absprachen und die Kritik dadurch nicht als Abwertung sondern als Ausdruck von Interesse an den eigenen Entwicklungsmöglichkeiten der Familie ausgesprochen wurde.

FH D.: "Wir haben über ein bestimmtes Programm gesprochen, das wir zur Zeit (m) mit dem Klaus, dem 8jährigen Jungen machen. Da geht es also darum, daß er Süßigkeiten bekommt, wenn er in die Schule geht, weil es die letzte Möglichkeit ist, um ihn dazu zu bringen, in die Schule zu gehen. Der Vater lehnt also dieses Vorgehen von uns ziemlich ab, bzw. steht der Sache skeptisch gegenüber, so nach dem Motto: Was braucht der Junge Süßigkeit, der braucht einfach eine Tracht Prügel. Und darüber haben wir diskutiert, und es war auch eine emotionale Diskussion, und er hat zum Schluß gesagt, es ging jetzt also darum, ich will mit den Kindern ins Kino gehen, da sagte er, der Klaus geht nicht mit ins Kino. Der kriegt jetzt seine Süßigkeiten, das wäre ungerecht den anderen Kindern gegenüber, und dann habe ich, weil ich das für falsch halte, habe ich mit ihm darüber gesprochen. Meine Argumente ihm genannt, er hat seine Argumente genannt. Dann ging's heiß her. Ich habe ihm begründet, warum ich das gut fände, wenn der Klaus mitginge, also wegen der Solidarität der Kinder untereinander, zum Schluß habe ich dann gesagt, in Ordnung, Robert, du bist das Oberhaupt der Familie, ich akzeptiere deine Einstellung, und wenn du sagst, daß der Klaus nicht mit ins Kino geht, dann gehe ich auch mit dem Klaus nicht ins Kino, aber ich finde es falsch. War erstmal lange Zeit nichts, und später ist er gekommen und hat gesagt, also er fände es o.k., wenn der Klaus mitgeht. Und an der Stelle habe ich gemerkt, wie belastungsfähig eigentlich die Beziehung ist, daß es also auch möglich ist, so eine Kontroverse auszutragen, ohne daß sofort die Rolläden wieder runtergelassen werden und so die ganze Arbeit in Frage gestellt wird. ... Also im Endeffekt entscheidet die Familie, wenn die nein sagen, dann ist es nein, da gibt es andere Beispiele in der Familie, wo es uns unheimlich schwer fiel, das zu respektieren und zu akzeptieren, aber im Endeffekt ist das für mich eine klare Sache, daß die das letzte Wort haben, so schwer es einem manchmal auch fällt."

Familienhelfer unterstützten die Familien in zwei Wirkungsbereichen. Zum einen in der notwendigen Auseinandersetzung mit der Realität in Gestalt von z.B. Umgang mit Ämtern, Kontakten zu Schulen und familienergänzenden Einrichtungen, Inanspruchnahme von ärztlicher Versorgung; zum anderen im familiären Binnenbereich bei der Verbesserung der Auseinandersetzungsfähigkeit der Familienmitglieder miteinander und der Wahrnehmung voneinander.

Die inhaltliche Schwerpunktsetzung der Arbeit variierte von Familie zu Familie

und orientierte sich an der jeweiligen Problemkonstellation und der Problemdefinition sowie an den aus den Lebensbedingungen resultierenden Zwängen der Eltern. Der äußere Rahmen, den die Familienhelfer ihrer Arbeit gaben, war im wesentlichen gleich. Die Familienhelfer waren an drei oder vier Tagen wöchentlich zu festen Terminen in der Familie. Diese Termine hatten eine feste Struktur: Beschäftigung mit den Kindern, Hausaufgaben, Spiele, Kontaktaufnahme mit der Außenwelt und Gespräche und einen Termin für Gespräche mit den Eltern und den Kindern. Das Familiengespräch fand in unterschiedlichen Variationen statt. Einige Familienhelfer hatten dafür einen festen Abend in der Woche vorgesehen, andere bezogen die Eltern in das Spiel mit den Kindern ein und ließen die Eltern entscheiden, ob es zu einem intensiveren Gespräch kommt.

FH C.: "Also in der Familie bin ich dreimal in der Woche nachmittags. Ich hab' (w) feste Zeiten, wo sich alle darauf einstellen und danach richten können. Ist irgendwo auch immer gleich strukturiert. In der Schulzeit mach' ich mit dem Hans Hausaufgaben, bring' ihm Bücher nahe, weil er noch nicht lesen kann. Dann machen wir so Sachen zusammen danach, wenn sein Bruder da ist, spielen wir zu dritt und je nachdem, ob Vater oder Mutter dabei sind, machen wir dann auch noch was zusammen, manchmal spielen wir z.B. Mau-Mau. Das hat dem Hans unheimlich gut getan, daß der Vater da mit Mau-Mau gespielt hat. ... Ja und in diesem Rahmen kommt dann auch öfter so von den Eltern, was so im Laufe der letzten Tage alles so gewesen ist. Welche Schwierigkeiten sie mit der Hausverwaltung haben, welche Schwierigkeiten der Vater hat, eine neue Arbeitsstelle zu finden, und was da also sonst noch läuft."

FH D.: "Also wir¹⁾ (m) haben die Arbeit so strukturiert, daß wir insgesamt viermal in der Woche in der Familie sind, und das sind unterschiedliche Zwecke, zu denen wir da sind. ... An zwei Terminen machen wir vor allen Dingen mit den Kindern Schularbeiten, spielen mit ihnen und besprechen Sachen, die anstehen. Dann gibt es so Kurztermine, also wie zu Behörden gehen und die Behördengespräche dann vorzubereiten, welche Fragen wollen wir stellen, worauf wollen wir achten, worauf wollen wir hinaus, und wie kommen wir dahin. Das sind dann so Sachen, die sind in die Woche reingestreut und finden am Vormittag statt. ... Der wichtigste Termin ist der Dienstagabend, wo wir dann von 18.00 bis 20.30 Uhr in der Familie sind. Dann geht es am Anfang um dieses Familiengespräch, an dem nehmen in jedem Fall die Mutter und sehr abwechselnd mal der Verlobte und verschiedene Kinder dran teil. Dieses Gespräch ist vorbereitet, und es werden bestimmte Sachen angesprochen, am Anfang so mehr organisatorische Sachen, die anstehen mit Behörden, und Ausfüllen von Formularen, Bekleidungsanträgen und was alles so ansteht und Termine bei der Sonderkita, der Behindertenfürsorge etc. ... Also nach einer halben Stunde ist dieses Organisatorische geklärt, dann kommt dieses, wie wollen wir es nennen, Beratungsgespräch. Da geht es also z.B. um den Erziehungskonflikt in der letzten Zeit mit dem Klaus, daß der nicht in die Schule geht, was wir da machen. Dann versuchen wir, unsere Auffassung darzulegen, und die Mutter erzählt, wie sie es aus ihrer Sicht sieht,

¹⁾ In dieser Familie arbeiteten zwei Familienhelfer

wo die Schwierigkeiten für sie liegen. Dann versuchen wir so eine Lösungsmöglichkeit zu finden. Das klingt jetzt so, als würden wir die Themen so klar vorgeben, wenn die Mutter von sich aus Sachen vorgibt, die haben dann Priorität. Und danach findet also im dritten Teil des Abends dann immer das Abendessen statt, wo wir die Hälfte mitbringen, die andere Hälfte besorgt die Familie."

Der Rahmen, in dem die Familienhelfer arbeiten, wird nicht aufrechterhalten, wenn die Familie in eine Krise gerät, er ist Orientierung für "normale" Zeiten.

FH E.: "... und manchmal ist das, wenn eine Krise ist, dann bin ich manchmal (w) von morgens um 8.00 bis abends um 8.00 in der Familie, oder ich gehe von 20.00 Uhr bis 24.00 Uhr dahin, das kommt ganz darauf an, wie die Probleme dann gelagert sind."

FH A.: "Am Anfang war es so, daß sie mich auch abends angerufen haben, wenn der (w) Sohn nicht da war. Und das ging dann bis abends um 10.00, wurde immer hin- und hertelefoniert, ob er nun kommt, oder wo er wohl ist ..."

Die Unterstützung bei der Bewältigung von Außenkontakten zu Behörden und Institutionen bestand darin, Informationsdefizite der Eltern auszugleichen und ihre Einflußnahme auf sie betreffende Entscheidungen zu erhöhen. Der Teil der mehr instrumentellen und funktionalen Arbeit wurde gerne von den Eltern angenommen.

FH F.: "Die Mutter sagte mir dann auch, daß sie die ganzen Aktionen, nämlich (m) die ganzen Verhandlungen mit den Schulrektoren, Lehrern, Sozialarbeitern, daß sie sich da unheimlich unterstützt fühlt von mir und auch das Gefühl hat, also mehr ist nicht zu erreichen als wir erreicht haben."

Die pragmatische Unterstützung der Eltern brachte den Familienhelfern Probleme in der Form, daß von seiten der Institutionen und Behörden plötzlich Ansprüche an sie als Helfer gestellt wurden, die eigentlich an die Eltern gestellt werden müßten. Die Ansprechpartner dieser Institutionen handelten damit entgegengesetzt zu dem eigentlichen Interesse der Familienhelfer, sie wollten den Eltern zu einer selbständigen Auseinandersetzung mit äußeren Zwängen verhelfen und erlebten, wie wenig ernst die Eltern genommen wurden, daß man sich lieber mit ihnen als mit den Eltern über die Kinder auseinandersetzte. Ein weiteres Übel war, daß die Vertreter der Institutionen nicht wußten, was Familienhilfe bedeutet, und zu hohe Erwartungen an die Familienhelfer stellten.

FH D.: "Ich erleb' meine Situation als ein ständiges Zerriebenwerden zwischen (m) den Erfordernissen der Familie und den mittlerweile 15 Institutionen, mit denen wir es zu tun haben. Ich kann dir wirklich 15 aufzählen, wo immer ein Sozialarbeiter oder ein Therapeut oder so jemand sitzt, und der Ansprüche an den Familienhelfer stellt, die der Familienhelfer gar nicht erfüllen kann. Der Hörpädagoge will, daß ich mit dem Fritz diese Sprechübungen mache, der Schulpsychologe will, daß ich Klaus dazu bewe-

ge, in die Schule zu gehen, natürlich auch noch schulisch mit ihm daheim arbeite, verschiedene Lehrer wollen, daß wir mit den Kindern arbeiten, und die Sozialarbeiter im Jugendamt wollen, daß wir darauf achten, daß endlich die ganzen Formalitäten in Ordnung kommen, daß die Miete bezahlt wird usw., also immer Ansprüche an den Familienhelfer, ersatzweise als Ansprüche an die Familie und von daher ein totales Unverständnis unserer Arbeit auch in der Familie."

Ein wesentliches Moment zur inhaltlichen Strukturierung ihrer Arbeit war für die Familienhelfer die sozio-ökonomische Benachteiligung der Familien und deren Rückwirkung auf das Familienleben. In materieller Hinsicht waren die Familien einer konstanten Dauerbelastung ausgesetzt. Dies drückte sich in unterschiedlichen Formen aus: Die Familie lebte von Sozialhilfe; einer der beiden Elternteile war sporadisch arbeitslos; der Vater war schon über ein Jahr arbeitslos; die Eltern waren hoch verschuldet. Ein grundsätzliches Problem lag in dem Wert der Arbeitskraft der Eltern, ihrer beruflichen Qualifikation, die überwiegend schlecht entlohnt wurde. Es gab Familien, in denen eine alleinerziehende Frau den ganzen Tag arbeitete und trotzdem nicht genügend Geld verdiente, um sich und ihre Kinder ernähren zu können, so daß sie zusätzlich Sozialhilfe in Anspruch nehmen mußte. Gutes materielles Auskommen war oftmals nur möglich bei einem hohen Einsatz an Arbeitsstunden - manche Elternteile arbeiteten bis zu 12 Stunden am Tag -, was sich wiederum im Verhältnis zu den Kindern und deren Versorgung negativ auswirkte. Der niedrige Wert der Arbeitskraft der Eltern zog es nach sich, daß die Familien, selbst wenn sie sich bei einer kontinuierlichen Beschäftigung über Wasser hielten, den Wegfall oder die Reduzierung eines Verdienstes durch Krankheit oder Arbeitslosigkeit nicht mehr verkraften konnten. In den wirtschaftlichen Schwierigkeiten und den harten Arbeitsbedingungen der Familien sahen die Familienhelfer oftmals die Ursachen für Probleme, die nur unter diesen Bedingungen derartig eskalieren konnten.

FH G.: "Unter den beiden kleineren Geschwistern gab es also ein ganz starkes (m) Konkurrenzverhältnis und Eifersuchtsverhältnis, was natürlich erstmal auch in jeder Familie da ist, wo mehrere Geschwister sind. Was sich hier aufgrund dieser materiellen Lage und der allgemeinen sozialen Situation der Familie nur eben schärfer, stärker dargestellt hat und für die einzelnen Kinder dann zu extremen Konflikten geführt hat, die einfach nicht lösbar waren, weil dazu der emotionale Hintergrund einfach zu unsicher gewesen ist für die Kinder."

Gesellschaftlich übliche Unterhaltungsangebote anzunehmen, die mit Unkosten verbunden sind, war für einige Familien aus rein ökonomischen Gründen nicht möglich.

FH H.: "Die wirtschaftlichen Probleme werden sich insofern nicht lösen lassen, (w) als die Mutter, bis alle Kinder raus sind und auch danach, ständig von

Sozialhilfe wird leben müssen. Da sie 80% schwerbeschädigt ist, ihren rechten Arm kaum benutzen kann, nicht lange stehen kann, sie kann keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, also von daher wird's immer wirtschaftlich schwierig sein. ... Mit den Kindern mal was zu unternehmen, weil, das ist, mit einer siebenköpfigen Familie irgendwo hinzugehen, irgendwas zu machen, ist fast immer auch mit Unkosten verbunden. Wenn die mal ins Kino gehen wollen, das ist unmöglich. Das geht überhaupt nicht. Da sind 100,-- DM weg."

Um den Familien trotzdem gemeinsame Erlebnisse im Freizeitbereich außerhalb der vier Wände zu ermöglichen, machten die Familienhelfer nicht nur Freizeitarbeit mit den Kindern sondern versuchten mit der ganzen Familie Ausflüge, Picknick u.ä. zu veranstalten.

FH I.: "Wir haben uns ziemlich oft nachmittags einfach im Tiergarten verabredet, die Familie und ich, und so Picknick nachmittags im Tiergarten gemacht, Federball gespielt und family-tennis. Also das waren schon mal so richtige kleine Treffen, manchmal kamen auch die erwachsenen Kinder noch mit, die fanden sich dann auch noch ein, war dann wie so ein grosser Clan auf der Wiese und hat unheimlich Spaß gemacht."

Der Alltag der Familienhelfer lag im Kampf gegen festgefahrene Strukturen. Neben der Aktivierung der einzelnen Familienmitglieder und der Unterstützung im Umgang mit der Außenwelt lag ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Auseinandersetzung mit den zwischenmenschlichen Beziehungen in der Familie.

Die Familienhelfer waren alle aufgrund eines oder mehrerer Problemkinder in den Familien eingesetzt worden. Das Verhältnis dieser Kinder zu ihren Eltern war oft großen Störungen ausgesetzt, Auseinandersetzungen stagnierten und waren nur schwer wieder in Gang zu setzen. Die Familienhelfer sahen sich im wesentlichen in der Vermittlerrolle zwischen den Kindern und den Eltern und bemühten sich, beiden Parteien zu einer neuen Sichtweise voneinander zu verhelfen.

FH A.: "Als ich anfang, gab es kaum eine Möglichkeit zwischen dem Sohn und dem Vater, irgendwie in Kommunikation zu treten, weil der Sohn ständig irgendwas ausgefressen hatte. Der Vater sah nur rot und tobte eigentlich nur, das gab kaum Möglichkeiten, daß die miteinander reden konnten. Das ging sehr stark vom Sohn aus, daß er dann so sagte, wenn ich hinkam, er hätte das und das, das möchte er jetzt bereden heute abend, und ob wir das denn zusammen machen könnten, also er wußte auch schon sehr gezielt sein Thema, was er abends bereden wollte mit seinem Vater, und ich also sehr stark dann diese Vermittlerrolle hatte, und er dann auch mit dem Argument kam, wenn ich da bin, wird der Vater nicht schimpfen. Ich glaube, auch für den Vater ist das eine große Hilfe, jetzt den Sohn zu verstehen und überhaupt mitzukriegen, was mit ihm los ist."

FH G.: "Der Sohn hat die erste Aufwertung dadurch erfahren, daß ich zunächst da war für ihn, auch gegenüber der Mutter dann, ich hab' natürlich sei-

ne Probleme auch an sie dann herangetragen, hab' mit ihr Gespräche gehabt, also ich war da irgendwie in so einer Vermittlungsposition, indem ich also ein Problembewußtsein versucht hab' zu schaffen."

Die Vermittlerrolle sah bei kleineren Kindern entsprechend anders aus. Die Familienhelfer versuchten durch ihren eigenen Umgang mit den Kindern und die Einbeziehung der Eltern, den Eltern Impulse im Umgang mit den Kindern zu vermitteln.

FH B.: "Ich hatte auch den Eindruck, daß aufgrund der Schwierigkeiten, die die Eltern untereinander hatten, oder jeder mit sich selbst, halt nur sehr wenig Bereitschaft oder Aufmerksamkeit war, auf die Kinder einzugehen. Die Kinder liefen halt mit, mehr recht als schlecht. ... Es wurde sich eigentlich wenig um die Kinder direkt auch mal so gekümmert, mal auf die eingegangen oder so oder auch mit ihnen gesprochen über irgendwas. Das hatte immer sehr schnell die Ebene, so, jetzt ist aber Schluß, jetzt hör' aber auf; so ein bißchen auf Distanz gehalten die ganze Zeit. ... Also mein Ansatz war eigentlich in der Familie, den Eltern praktisch als Imitations-Lernmöglichkeit so vorzumachen, wie ich mir das vorstelle, wie man auf Kinder eingehen sollte, wie man mit ihnen spricht, wie man vielleicht auch mit ihnen spielt. Zu Anfang bin ich sehr viel mit der Mutter und den Kindern spazieren gegangen und auf dem Spielplatz gewesen und hab' eben auch zu Hause mit den Kindern gespielt und immer versucht, sie da mit zu integrieren."

Die Familienhelfer sahen den Hauptaspekt ihrer Arbeit darin, die Eltern-Kind-Beziehungen in den Familien zu verbessern und zu stabilisieren und ihre Entwicklung zu belastbaren Beziehungen zu fördern. Durch ihre Arbeit direkt im Alltag der Familie war es den Familienhelfern möglich, sich von Symptomträger- oder Sündenbocktheorien abzuwenden und die Defizite und Probleme jedes einzelnen anzuerkennen und sichtbar zu machen, um so die Familienmitglieder an neue Sichtweisen und Verantwortungen heranzuführen. Ihr Anspruch nach Veränderungen in der Familie orientierte sich nicht an mehr Glück, Harmonie und Liebe. Aufgrund der sinnlichen Erkenntnis der sozialen Benachteiligung der Familien und der daraus resultierenden erschwerten Alltagsbewältigung versuchten die Familienhelfer, den Familienmitgliedern dazu zu verhelfen, sich gegenseitig mehr zu achten und sich ihre Erwartungen und Wünsche einander mitzuteilen. Sie sahen in den Eltern nicht allein ihre Elternrolle und deren positive und negative Anteile, sondern auch ihre konkrete Situation als Erwachsene mit Bedürfnissen und Wünschen und Überforderungen, die sich nicht allein am Vater- oder Mutter-Sein festmachten.

"Man macht sich kaum klar, für wieviel Unheil die ewigen Appelle verantwortlich sind, man müßte Kinder mehr lieben. Jedem Menschen tut es gut, wenn er geliebt wird, das ist klar. Aber er hat keinen Anspruch darauf. Anspruch hat er darauf, geachtet zu werden. Liebe ist mehr, und wenn sie das bleiben soll, darf sich niemand einreden lassen, er sei zur Liebe verpflichtet. Es gibt kaum

ein schlimmeres Unrecht als den Versuch, Kindern seine wahren Gefühle zu verbergen. ... denn die Schuldgefühle, ein Kind nicht genug zu lieben, zerstören leicht die letzten Grundlagen für mancherlei Zwischenformen der Sympathie, der Zuwendung und der Solidarität, die sonst noch immer vorhanden sind." 1)

Das Ziel der Familienhilfe lag für die Familienhelfer darin, den Familienmitgliedern mehr Raum zu schaffen, um sich aus ihrer Bewegungslosigkeit lösen zu können, zur Auseinandersetzung mit der Umwelt zu verhelfen und verschüttete Kompetenzen und Bedürfnisse wieder sichtbar zu machen.

FH K.: "Ich glaube, man muß einfach sich weniger nach so ethischen und moralischen Kisten da eben auseinandersetzen, sondern eher sehen, wie ist dieses System eigentlich am Leben zu erhalten, auch wenn es sich dabei auflöst, auch das ist am Leben erhalten. Also wie können sich andere Bindungen entwickeln oder wie können größere Freiheit, immer sehr vorsichtig, oder größere Bewegungsmöglichkeit und so, wie kann sich das verwirklichen? ... Ich habe das Gefühl, daß überall so Selbstheilungskräfte am Werk sind, ganz unbewußt, Beziehungen haben auch immer Selbstheilungsansprüche, die ganz unbewußt ablaufen, und die also so versäumte Lösungen oder Konflikte aufarbeiten, ohne Bewußtsein darüber zu haben. Ich würde sagen, daß da die einzige Aufgabe ist, die man hat, also diese Selbstheilungstendenzen, die eh schon immer da sind, zu erkennen erstmal, weil, die selbst erkennen die nicht, und dann die zu stützen."

Den Familienmitgliedern sollte zu einer größeren Selbständigkeit verholfen werden und zu einem neuen Problembewußtsein, das es ihnen ermöglicht, sich nach außen um Hilfe zu wenden und sich insgesamt mehr zu öffnen.

FH E.: "Auf Dauer war mein Bestreben immer, also so selbständig wie möglich machen und aufzeigen, was es noch an anderen Einrichtungen gibt, wo man sich hinwenden kann, wenn es Probleme gibt, daß also die Person, die immer in die Familie kommt, überflüssig wird. Also darauf hin arbeite ich, daß die Leute rausgehen. Also dieses in die Familie gehen, finde ich, ist nur eine Notlösung. Wichtig ist doch, daß die einzelnen Menschen sich an jemanden wenden können, daß sie fähig werden, mit der Kindergärtnerin mal zu sprechen über die Kinder, mit der Schule Kontakt aufzunehmen, nicht mehr Angst zu haben, zu den Elternabenden zu gehen, mit den anderen Eltern mal sprechen. Dann auch zu telefonieren mit den Eltern der Freunde der Kinder, überhaupt auch mal andere Kinder zu sich ins Haus holen, die Kinder mal rausgehen zu lassen, insgesamt, daß die Familie sich erweitert, daß dieser Klüngel aufhört, daß immer Vater-Mutter-Kind zusammenhocken und sich dann zerfleischen, weil gar keine anderen Einflüsse hereinkommen."

Die Familienhelfer verfolgten mit ihrer Arbeit das Ziel, den Familien bei einem Ausweg aus Resignation oder Hilflosigkeit unterstützend zur Seite zu stehen. Die aktive Auseinandersetzung im Umgang mit Problemen stand für sie als Lernziel der Familien im Vordergrund. Ihr Augenmerk richtete sich nicht allein auf die Erscheinungsform der aktuellen Probleme in der Familie, sondern auch auf

1) Ekkehard von Braunmühl: "Zeit für Kinder", Frankfurt 1978, S. 104

die Zwänge ihrer gesellschaftlichen Situation. Sie bemühten sich, das mangelnde Selbstwertgefühl der einzelnen Familienmitglieder wieder aufzubauen und damit eine bessere Ausgangsposition für die weitere Bewältigung von Problemen zu schaffen.

4.2 Beschreibung der Familien

Die Familien standen dem Familienhelfereinsatz unterschiedlich gegenüber. Die Gruppe der Familien, die dem Einsatz zugestimmt hatte, empfing den Familienhelfer mit freundlicher Distanz. Aus dieser Gruppe zeigten viele Eltern von Beginn an ihre Bereitschaft zur Mitarbeit. Eine zweite Gruppe der Familien hatte zwar den Einsatz der Familienhelfer akzeptiert, war aber nicht der Meinung, daß in ihrer Familie Probleme herrschten, die einen Familienhelfereinsatz rechtfertigen würden. Die Familienhelfer erlebten besonders die Mütter aus dieser Gruppe als ablehnend, mißtrauisch und verschlossen. Da der Einsatz der Familienhelfer immer aufgrund von Schwierigkeiten der Kinder initiiert wurde, ist es naheliegend, daß in Familien, die den Einsatz als unbegründet ansahen, die Mütter anfangs eine Mitarbeit verweigerten. Auf ihnen liegt noch immer die Hauptlast der Erziehung und Versorgung der Kinder. Sie erlebten die Sichtweise des Amtes, ihre Kinder seien problematisch oder hätten Entwicklungsrückstände, als Angriff auf ihre Mutterrolle. Bis auf eine alleinerziehende Mutter gehören alle interviewten Familien diesen beiden Gruppen an, wobei die Grenzen zwischen diesen Gruppen nicht konsequent gezogen werden können: Die Familien der ersten Gruppe entwickelten in der 1. Phase häufig auch Mißtrauen gegen die Familienhelfer und zogen sich teilweise zurück, während die Familien aus der 2. Gruppe die Entlastungsangebote des Familienhelfers annahmen und ein Stück weit zugänglicher wurden. Nur eine Familie lehnte den Einsatz völlig ab. Die alleinerziehende Mutter akzeptierte in der Anfangsphase den Familienhelfer als schulische Förderungsmaßnahme für ihre Kinder, verweigerte anfangs selbst aber jeden Kontakt.

Im Verlauf der ersten sechs Monate entwickelte sich zwischen den Familien und den Familienhelfern eine Beziehung der gegenseitigen Akzeptanz.

FH E.: "Es dauert ja sehr lange, bis ein Vertrauensverhältnis geschaffen ist.
(w) Also ich hab' festgestellt, das dauert immer so sechs Monate. Die braucht man einfach bis man so sagen kann, jetzt hat die Familie Vertrauen, und jetzt kann man selber auch vertrauen, daß sie sich an einen

wenden werden. Also man braucht schon ein paar Monate eigentlich an verschiedenen Konflikten, Hoch und Tiefs, die man zusammen durchgestanden hat."

Die Familienhelfer fanden als erstes zu den Kindern Kontakt, von denen sie schnell akzeptiert wurden und zu denen sich ein gutes Verhältnis entwickelte. Die Notlage und die Probleme der Kinder waren für die Familienhelfer das entscheidende Moment, sich auch bei einer starken Ablehnung von seiten der Eltern nicht aus der Familienhilfe zurückzuziehen. Als belastend empfanden es die Familienhelfer, daß sie zwar die Unterstützung der Kinder als notwendig erachteten und gleichzeitig die ablehnende Haltung der Eltern verstehen konnten.

FH L.: "Der Anfang war ein harter und hartnäckiger Pirschgang. Ich habe mich schon manchmal verdammt elend gefühlt, weil ich auch so den Standpunkt der Mutter verstehen konnte. Sie hatte gesagt, woanders ist es noch viel schlimmer, gucken sie mal da hin. Und ich denke mir, klar, es gibt immer noch Schlimmeres, aber das war ja nicht die Situation, die Situation war, daß die Tochter starke psychosomatische Probleme hatte, und da habe ich mich ein Stück beiseite gelassen, das heißt, was ich an schlechten Gefühlen hatte. Habe gedacht, also wenn da irgendwie was durchbrochen werden soll von dieser Tradition in der Familie, weil halt die Großmutter schon psychosomatische Störungen hatte, ganz massiv, die Mutter auch und die Tochter jetzt auch noch, in dieser Tradition bleiben, fortsetzen, das wäre entsetzlich. ... da konnte man eigentlich nur durch Beharrlichkeit, indem man also immer wieder hingehet, immer wieder zeigt, egal ob man sich gestritten hat oder nicht, da immer wieder zeigt, Mensch, ihr seid in Ordnung."

Im Verlauf der Familienhilfe entstand zwischen allen interviewten Familien und Familienhelfern ein intensiver Kontakt. Den Familienhelfern wurden die Grenzen und Bedingungen der Familien immer deutlicher. Nicht allein die gesellschaftlichen Lebensbedingungen in ihrer ökonomischen Gestalt waren eine Belastung für die Familien, auch die Biographie der Eltern lastete oft schwer auf deren Schultern. Besonders war hiervon die Eltern-Kind-Beziehung betroffen. Die Eltern hatten den Wunsch, daß es ihren Kindern einmal besser gehen sollte als ihnen, gleichzeitig fiel es den Eltern sehr schwer, ihren eigenen Ansprüchen gerecht zu werden.

FH G.: "Die Kooperationsbereitschaft der Mutter war also auffällig von Anfang an da, ist auch heute noch da, wie ich sehe, also ein starkes Bedürfnis auch, also Anstöße zu kriegen, nur die unheimlich große Schwierigkeit, die dann wirklich zu verarbeiten. ... Sie muß eben sehr viele Dinge machen, für die sie eigentlich wenig Handlungsorientierung hatte durch ihre Sozialisation, denn sie kam eben auch aus einem kinderreichen Haushalt und aus einer Arbeiterfamilie, wobei der Vater eben sehr früh krank war, zwar schon ständig gearbeitet hat, aber wo sie also auch nicht großartig gefördert wurde, also sie selbst hatte auch die Sonderschule besucht und hatte die Absicht formuliert gegenüber den Kindern, daß sie, also zumindest bildungsmäßig, etwas besser werden

sollten als sie, deshalb auch die Akzeptanz dem Familienhelfer gegenüber."

Bei der Umsetzung ihres Interesses und ihrer emotionalen Verbundenheit zu den Kindern standen die Eltern sich häufig selbst im Weg.

FH M.: "Also sie wollen die Kinder auch unbedingt bei sich behalten, da sind (w) sie auch ganz emotional, also nur über meine Leiche kommen die Kinder weg und so, das würde ich nie zulassen, also, und dann eben werden die Kinder auch geschlagen, also das ist halt ein sehr ambivalentes Verhältnis, so hab' ich das Gefühl."

Der Wunsch, daß es ihren Kindern gut gehen möge, war in Konfliktsituationen nicht sichtbar. Die Eltern reagierten oft hilflos auf die Schwierigkeiten der Kinder und sahen sich völlig überfordert. In Überforderungssituationen wurden aus den Kindern dann verwöhnte Kinder, denen es einfach zu gut ging.

FH B.: "Es ist auch zwischen der Tanja, dem ältesten Mädchen, und der Mutter (m) ein recht gespanntes Verhältnis. Als die Mutter so anfang zu erzählen, ja, die Tanja, und die hat so viel und ich war ja als Kind, da hatte ich das auch nicht und die ist verwöhnt und so weiter, habe ich versucht, ihr zu erklären, daß sie das nicht so sehr von sich aus sehen sollte, ihr irgendwie klar zu machen, daß sie von sich auf das Kind projiziert und daß das eigentlich nicht gut ist, das so zu machen."

Den Familienhelfern wurde deutlich, daß eine Ursache der großen Diskrepanz zwischen dem Interesse an den Kindern und den häufigen Störungen im emotionalen Bereich in der emotionalen Isolation der Eltern selbst lag. Die emotionale Unterversorgung der Eltern spiegelte sich gerade in Konfliktsituationen in dem Verhältnis zu den Kindern wider.

FH G.: "Die Kinder haben, um überhaupt Kontakt zur Mutter zu bekommen, um von (m) ihr unmittelbar Zuwendung zu kriegen, fast immer den familiären Ablauf, so wie er von ihr erstmal gedacht war, im täglichen Ablauf gestört. Durch Clownerie, durch Provokation, durch Weglaufen, durch Türenschlagen, durch Schreien. Sie haben die Mutter also sehr oft angeschrien, und sie war da sehr empfindlich in bezug auf bestimmte Kraftausdrücke, und in solchen Situationen kam es meistens dann auch zu körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Kindern und zwischen den Kindern und der Mutter. Damit war oft die Situation erstmal gelöst, die anderswoh nicht lösbar war. Das strukturelle Problem stand da nach wie vor im Raum, wie kann die Mutter mehr aus sich herausgehen und mehr abgeben. Ich habe da übrigens auch gesehen, daß so diese soziale Situation offenbar in engem Zusammenhang mit der sozialen Situation der Mutter, ihrer Bildungssituation, ihren Möglichkeiten, also rational ihre Lebenssituation zu verarbeiten, steht. Ich hab' das Gefühl gehabt, daß sie zum Teil wirklich dadurch, daß sie relativ isoliert war, sozusagen also Einzelperson war, diese verschiedenen Anforderungen einfach nicht bewältigen konnte. Denn ihre sexuellen und sozialen Beziehungen zu Männern etwa waren auch also sehr sporadisch. ... Also es gab in dem Sinn keine sozial kommunikativen Beziehungen, Beziehungen eher, die ähnlich mehr wie Kinder sie aussaugten emotional, als daß sie sich darüber hät-

te reproduzieren können. Also von daher, von diesem Aspekt betrachtet, war schon unheimlich viel abgezogen von ihr, so daß sie sich auch emotional, glaube ich, schützen mußte überall da, wo an sie emotionale Ansprüche herangetragen wurden, eben bei den Kindern."

FH F.: "Die Mutter arbeitete dann auch noch ganztags, und als dann die Kinder nur noch rumhingen, total vergammelten und alles mögliche anstellten, weshalb die Familie oder sie darauf hingewiesen wurde, es gibt ja da die Familienhilfe, hat sie dieses Angebot angenommen. Weil sie merkte, daß die Kinder total daneben lagen einfach, und sie selber konnte natürlich weder in der Wohnung noch für deren Seelenheil groß sorgen, weil sie ja auch noch leben und was erleben wollte. Sie ging dann auch öfter weg und so, die Kinder fühlten sich total im Stich gelassen und sie sich auch von dem Vater, der sich im Grunde auch nicht um sie kümmerte, höchstens mal Geld schickte. Also mein Gefühl, mein Hauptgefühl war, daß sich jeder total im Stich gelassen fühlte, als ich kam, jeder, und daß keiner eigentlich was geben wollte oder konnte."

In den Familien herrschte zum Zeitpunkt der Familienhelfereinsätze der emotionale Bankrott. Nicht weit genug entwickelt, um die Familie aufzulösen, aber lange genug, um ein konstant gereiztes Familienklima zu entfalten. Die Eltern waren überladen mit Schuldgefühlen gegenüber ihren Kindern.

FH G.: "Ich hatte versucht, auch über Einzelgespräche mit der Mutter, auch näher an das Verhältnis zu kommen, das sie zu dem ältesten Sohn aufgebaut hatte. Das war ein negatives und ein ablehnendes, aber auch eins, was durch Schuldgefühle stark geprägt war. Sie hatte das Gefühl und warf es sich selber vor, da irgendwie versagt zu haben, nicht das geben zu können, was er brauchte. Der Familienhelfereinsatz hat ihr erstmal Entlastung gebracht, so emotional. Das hieß aber nicht, daß sie sich von da an nicht mehr auseinandersetzen wollte."

FH F.: "Dadurch, daß ich also auch die Kinder sehr ernst nahm, und daß ich sagte, also immer betonte, wie wichtig deren Schicksal ist, die Mutter allmählich auch anfang, erstmal formal, also das muß man machen und jenes, ... das dauerte dann immer zwischen Versprechen, und das werde ich machen bis zur Verwirklichung, und vieles wurde nicht gemacht, aber es fing echt an. Und dann kamen halt diese ganzen Schuldgefühle und alles so raus, und da war also das Gefühl, selber zu kurz zu kommen, nichts mehr zu bekommen, warum soll ich dann jemand anderem was geben."

Das emotionale Defizit aller Familienmitglieder, das den Familienhelfern bewußt wurde, bestimmte maßgeblich die inhaltliche Gestaltung ihrer Arbeit. Ihre intensive Zuwendung und Auseinandersetzung mit den Kindern sollte die Eltern entlasten und zugleich auch einen Raum schaffen, um die Eltern-Kind-Beziehung positiv zu verstärken. In den Gesprächen mit den Eltern lag ihnen daran, deutlich zu machen, daß sie ein Interesse an ihnen hatten und auch ihre eigene Notlage sahen.

Die häufige Anwesenheit der Familienhelfer in der Familie zog es nach kurzer Zeit nach sich, daß die Familienhelfer auch die Kraft und Stärke und die posi-

tiven Seiten der Familie kennenlernten. Diese Erfahrung änderte ihre Einschätzung von der Familie. Dem Ausmaß der Belastungen und Schwierigkeiten standen auch positive Fähigkeiten, die sich erhalten hatten, gegenüber.

FH F.: "Ich muß sagen, daß ich auch nach einer Zeit eine andere Einstellung zur (m) Familie hatte, auch so, nicht nur jetzt die Probleme sah, sondern auch die lieben Seiten annehmen konnte. Einfach auch so die Erfahrung, es ist nicht alles Scheiße, und es ist nicht alles problematisch. Jeder hat so seine Fähigkeiten. Auch meine eigenen Schwächen wurden immer deutlicher, auch für sie, und wir darüber sprachen und auch lachen konnten."

FH L.: "Die besondere Fähigkeit liegt eigentlich darin, wie die Mutter das (m) lernt hat, mit der Situation umzugehen. Eine Situation, die sie eigentlich überhaupt nicht mag, also sie ist nicht gerne Sozialhilfeempfängerin, sie wohnt auch nicht gerne da in der Kellerwohnung, aber wie sie sich damit arrangiert, in diesem Zwiespalt, was natürlich dann gelegentlich zu den genannten Depressionen führt, aber eigentlich denke ich mir, brauchen die unheimlich viel Kraft, um dadrin auszuharren, zu wissen, so wie es ist, kann es eigentlich nicht ewig bleiben, und auf der anderen Seite das doch tagtäglich zu ertragen. Ich finde das schon enorm. Weil wir immer so davon ausgehen, wenn eine Situation schlecht ist, dann springen wir raus oder so, daß wir sagen, na ja, wir können es doch, und das sehen wir dann als große Leistung an. Ich glaube, in so einer Situation auszuharren und die Freundlichkeit nicht zu verlieren, ist wirklich auch eine ganz große Leistung."

FH I.: "Erst nach und nach ist in der Familienhilfe sie als Mutter, als Frau (m) mit ihren Schwierigkeiten und Problemen da noch sichtbar geworden bzw. hat sich mir auch so vermittelt, so daß irgendwie eine Ebene entstanden ist, wo wir also innerhalb von Gesprächen auch uns über ihre Schwierigkeiten und über ihre Probleme auseinandersetzen konnten, und sie auch zunehmend bereiter war, sich nach außen hin zu öffnen. Ich hab' sie eigentlich auch immer als eine Frau geschätzt, die auch angesichts der vielen Kinder und der sozialen Probleme und gerade aufgrund ihrer Vergangenheit und der Dinge, die sie mir geschildert hat, was sie durchgemacht hat in ihrem Leben, auch hoch eingeschätzt habe aufgrund ihres Optimismus und ihrer Kraft, die sie ausstrahlt, wenn sie also sich bestimmten Dingen zuwendet und immer wieder sagt, es wird schon werden, und bereit ist, da irgendwas zu investieren und zu machen, und ich reiße mich jetzt mal wieder ein bißchen hoch, und das ist eine Kraft, die bewundere ich immer noch an ihr."

Die Wahrnehmung der positiven Seiten der Familien verdeutlichte den Familienhelfern, wie wichtig es war, in das geschlossene Familiensystem Impulse von außen zu geben, und wie stark das Bestreben der Familien war, ihre Situation zu verbessern. Die Sichtweise der Familienhelfer von den Familien war Ausdruck eines Lernprozesses. Die Familien waren korrektiv und richtungsweisend für die Ansprüche und Vorstellungen des Familienhelfers. Sie bestimmten die Geschwindigkeit und das Ausmaß der Veränderungen. Es war für die Familienhelfer ein harter Weg, dazu zu gelangen, Erfolge ihrer Arbeit an den Veränderungen der Familienmitglieder zu messen und nicht an der Erfüllung ihrer eigenen Ansprüche.

FH F.: "Also ich erstickte manchmal in Selbstzweifeln letztes Jahr, wenn ich (m) merkte, was ich aus eigener Erfahrung kannte, was jetzt als Lösung genau angebracht wär', das ist ja nicht möglich. Ich kann ja nicht irgendeine Therapie mit denen machen, eine bio-energetische Therapie oder so was, und dann war es sehr schwer, und ich dachte, Mensch, das bringt alles gar nichts, und diese kleinen Schritte kamen mir viel zu gering vor und dann merkte ich, daß also doch eine Menge passiert war, daß mir das klar wurde, daß das und jenes jetzt läuft und daß ein Kontakt entstanden ist, daß die sich nicht gegenseitig nur aus dem Weg gehen oder vernichten wollen, und was aufbauen, auch die einzelnen einen Weg finden, und wenn ich es jetzt sehe und den Anfang sehe, dann möchte ich also total sagen, es war sinnvoll."

Häufig passierte es den Familienhelfern, daß die Familie Veränderungsvorschlägen zustimmte und die Eltern ihre aktive Unterstützung zusagten und sie dann trotzdem unterließen. Bei genauer Betrachtung ihrer Forderungen wurden die Familienhelfer selber skeptisch, an wessen Lebenswirklichkeit sich ihre Forderungen eigentlich orientierten und wie weit sie eine Alternative zu den im Alltag verinnerlichten Verhaltensweisen der Familien darstellen konnten.

FA G.: "Die Mutter hat ja dann im Laufe der Familienhilfe später auch mehr Aus- (m) senaktivitäten gemacht, ist auch zu Elternversammlungen gegangen, dadurch, daß wir eben einfach da waren und dann anbieten konnten, wir passen auf die Kinder auf. Ich kam dann abends um sieben und hab' dann gesehen, daß das doch alles nicht lief, was wir uns da so vorgestellt haben und wozu die Mutter auch erstmal mit dem Kopf genickt hatte. Sie hat gesagt, ja, das ist richtig, wenn die Kinder abends ins Bett gehen, wenn die nicht bis um zehn fernsehen usw. . Wenn ich kam, hingen die Kinder wirklich alle um den Fernseher und jedenfalls, sie kaufte dann Pommes frites, anstatt selber Abendbrot zu machen. Und unsere Vorstellungen als Familienhelfer orientierte sich natürlich an so klassischen bürgerlichen Formen von Familienleben, mit gemeinsamem Essen und gemeinsamem Wecken und liebevollem und eingehendem Verständnis der einzelnen Familienmitglieder untereinander. Also, was ja selbst in sogenannten bürgerlichen Familien nicht mehr klappt."

Es war für die Familienhelfer trotzdem ein wichtiges Moment, an die Familien Forderungen zu stellen, in denen sie selber einen Sinn sahen, von denen die Familie aber nicht so unmittelbar überzeugt war.

FH D.: "Auf der anderen Seite ist da manchmal, glaube ich auch, so etwas wie (m) Skepsis, daß die Mutter eben drüber lächelt, wenn wir so bestimmte Vorschläge machen. Letzter Vorschlag, und den ziehen wir jetzt auch für zwei Monate durch, so gemeinsames Abendessen, wo sie eher amüsiert drüber ist, weil sie vielleicht nicht so die Bedeutung sieht, die wir der ganzen Sache geben, aber so nach dem Motto: Laß die beiden mal, sie werden schon merken, daß das so nicht geht oder so. Aber sie toleriert das, und sie akzeptiert das auch und macht so gut sie kann zeitlich und belastungsmäßig da mit."

Forderungen dieser Art konnten in der Familienhilfe gestellt werden, weil beide Seiten, sowohl die Familien als die Familienhelfer, auf die Einsicht des an-

deren setzten. Inwieweit sich Alltagsorganisation konkret verändern ließ, handelten Familienhelfer und Familien anhand praktischer Erfahrungen aus. Dadurch, daß sich beide Parteien akzeptierten, entwickelte sich ein wechselseitiger Lernprozeß. Die Familienhelfer und die Familien hatten ein gemeinsames Interesse, die Familiensituation generell und besonders die Situation der Kinder positiv zu verbessern. An den Handlungen der Familie orientierten sich die Impulse, die der Familienhelfer gab. Die praktische Umsetzung dieser Impulse, sowohl durch den Familienhelfer als die Familie, ließ erkennen, ob und in welchem Umfang diese den Möglichkeiten der Familie angemessen waren und wo sie einer Berichtigung bedurften. Bei Veränderungsschritten, die die Eltern-Kind-Beziehung direkt betrafen, unterstützten die Familienhelfer die Eltern in der Weise, daß sie sie emotional von den Kindern entlasteten, den Kindern Erfolgserlebnisse und Bedürfnisbefriedigungen ermöglichten, so daß diese sich nicht allein mit defizitären Bedürfnissen an die Eltern wenden mußten. In dieser Möglichkeit und der gleichzeitigen Unterstützung und Auseinandersetzung mit den Eltern sahen die Familienhelfer das Wachsen einer Kraft, sich neu mit den Kindern auseinanderzusetzen und wieder Raum für sie zu haben.

FH E.: "Als ich es die ersten Male der Mutter gegenüber härter ausgedrückt habe, (w) daß sie das kleine Mädchen vernachlässigt und ihr auch gesagt habe, die Kinder haben Entwicklungsrückstände, um auch eben deutlicher zu machen, da muß was geschehen, das geht so nicht, da hat sie sich sehr erschrocken. Das hat noch die Angst verstärkt, auch mir gegenüber das Mißtrauen, aber das mußte ich einfach riskieren, das war wirklich so schlimm, das mußte ich riskieren. Und jetzt zeigt es sich eigentlich erst, daß sie auch aufnahmebereit ist, um bestimmte Sachen anzugehen, also wo sie jetzt aber auch mehr Kraft hat. Sonst wäre sie dem auch nicht zugänglich gewesen, einfach weil sie keine Kraft gehabt hat, da auch noch drauf zu gucken. Weil sie mit sich selber und ihren Problemen schon genug zu tun gehabt hat. Na, und jetzt glaube ich schon, also so wie es gestern und einige Male vorher war, also ist sie doch auch interessiert, und dann sieht sie auch, daß beide Kinder Fortschritte machen mit der Sprache. Da hat sie dann viel Freude dran, daß der Junge da jetzt so losplappert und wie witzig der alles ausdrückt, da lacht sie dann auch drüber, findet sie gut. Das kleine Mädchen kann jetzt laufen und ist also auch für sie nicht mehr ganz so ein Handikap, findet sie auch toll. Also von daher ist sie auch begierig, über die Kinder zu sprechen."

Im Verlauf ihrer Arbeit lernten die Familienhelfer, daß es weniger darum ging, den Familien etwas beizubringen als darum, einen Raum zu schaffen, in dem sich die positiven Fähigkeiten der Familienmitglieder entfalten konnten. Die Familien waren nicht "unfähig", ihre Probleme zu lösen, ihnen fehlte der notwendige Abstand und die nötige Zeit, um von reaktiven Handlungen in Problemsituationen loszukommen. Unterstützung und Anregung von seiten des Familienhelfers

waren ihnen eine große Hilfe. Sie wollten lernen, aber nicht belehrt werden.

FH K.: "Also für mich ist ein sehr prinzipieller Gedanke, daß jemand seine Unternehmungen freiwillig und aus sich selbst heraus beginnen muß und auch durchhalten muß, man kann ihn dabei unterstützen und unterstützen heißt, daß man die Ängste mit sichtbar werden läßt. Also daß man so einen Prozeß stützt, aber nie, daß man jemand an die Hand nimmt und ihn also aus seiner Wirklichkeit hinaus in meine eigene transportiert, nämlich so: ich habe keine Angst, da hinzugehen, und jetzt nehme ich ihn an die Hand und dann ist er auch da, d.h. ich habe ihn nur in meine Wirklichkeit übernommen, nämlich keine Angst davor zu haben. Habe ihn da abgestellt, und nichts ist passiert, seine Wirklichkeit ist sozusagen gar nicht betroffen."

Die Familienhelfer gingen davon aus, daß sie und die Familien aufgrund unterschiedlicher Sichtweisen auch unterschiedliche Interessen haben. Sie akzeptierten dies als Ausgangspunkt, um Erkenntnisse zu gewinnen und im Interesse der Familie handeln zu können. Dieser Prozeß war bei den Kindern leichter zu vollziehen als bei den Eltern. Die Kinder entwickelten sehr schnell Vertrauen zu den Familienhelfern und ließen sich spontan auf sie ein. Auf die Situation der Kinder konnten die Familienhelfer in einigen Bereichen auch mehr Einfluß nehmen, als dies bei den Eltern möglich war. Viele Familienhelfer fanden Möglichkeiten, die Kinder in familienergänzenden Einrichtungen unterzubringen: Kindertagesstätten, Hort, pädagogisch-therapeutische Kindergruppen, feste Nachmittagsgruppen in Kiezläden, und verbesserten dadurch die Situation der Kinder erheblich, die oft von anderen Kindern isoliert waren und/oder große Störungen im sozialen Verhalten hatten.

Die Familienhelfer arbeiteten im Durchschnitt zu 2/3 ihrer Zeit mit den Kindern. Wesentlich war für sie, das verschüttete Selbstvertrauen der Kinder wieder auszugraben.

FH L.: "Schularbeiten habe ich eigentlich gar nicht gemacht, bis im Englischen, das war eigentlich nur ein Üben von Sachen, die das Mädchen auch sehr schnell begriffen hatte, und ich habe das eigentlich genutzt, um sie zu verstärken. Sie hat eigentlich sehr gute Schritte auch gemacht, hab' ich ihr immer zurückgegeben, also daß sie gut und stark ist, und daß sie vorankommt, hab' eigentlich auch immer den Spaß verstärkt, den sie dran hatte, indem ich ihr zugeredet hatte und also oft selber auch ganz begeistert war, wie schnell sie irgendwas verstanden hatte, und auch ihre Mühen, die sie reingesetzt hatte, eigentlich immer beachtet habe, toll Mensch oder prima, und ich war auch wirklich erstaunt darüber. Erst habe ich immer gedacht, Mensch, warum konnten die das eigentlich nicht allein. Das waren so meine ersten Gedanken dabei, weil, es mangelte überhaupt nicht irgendwie an Lernfähigkeit oder so, es war so hauptsächlich so eine Sache, so ein Mangel an Selbstvertrauen. Das hat denen wohl jahrelang niemand gesagt, daß sie wirklich in Ordnung sind, daß sie was können, daß sie eigentlich wirklich gut sind, daß sie nicht Kellerkinder sind, daß sie mehr können als sie selber glauben."

Zwischen den Familienhelfern und den Kindern entwickelte sich im Verlauf der Familienhilfe ein emotionales Verhältnis. Alle Familienhelfer erlebten bei den Kindern positive Veränderungen.

FH F.: "Der eine Sohn, der blüht also zusehends auf, der kann heute sogar Körperkontakt aufnehmen, der hat sogar gern, der kann sich ruhig neben einen setzen und einen anfassen oder seinen Kopf an mich lehnen und genießt das, und ich mag ihn auch gern anfassen, einfach mal so, hallo, und einfach ein bißchen streicheln oder ihn in den Arm nehmen. Er ist nicht mehr so wie zu Anfang, dieses ganz Aggressive, sich schlagen, oder, das waren noch böse Schläge, die ich abkriegte; sondern einfach zusammen lachen, sich anfassen oder rumbalgen, aber da ist einfach nicht mehr dieses Bösertige drin, das spür' ich von der Ausstrahlung her und eine ungeheure Zuneigung inzwischen von ihm zu mir und von mir zu ihm auch, also das ist schon ein Wechselspiel, und das ist einfach eine Freude, da bin ich glücklich, wie dieses Zusammenspiel von mir und auch mit der Familie und von der Kindergruppe und auch mit der Lehrerin, daß das eben so viel gegeben hat."

Die Familienhelfer beschrieben die Familien mit einer großen Sympathie und brachten zum Ausdruck, wie sehr sie sie achteten.

4.3 *Einschätzung der Familienhilfe*

Die Familienhelfer konnten den gesellschaftlichen Standort der Familie nicht verändern. Es lag nicht in ihrer Macht, wirtschaftliche Not oder Arbeitslosigkeit zu beheben. Sie konnten "Momentanlösungen" durch Beratung und Motivierung herbeiführen, aber nicht grundsätzlich gegen die strukturellen Ursachen etwas unternehmen. Sie glichen Informationsdefizite aus und erhöhten die Einflußnahme der Familien auf sie betreffende Entscheidungen; durch ihre konkreten Entlastungsangebote erhöhte sich die Belastungsfähigkeit der Familien. Die Familienhelfer hatten grundsätzlich eine positive Einschätzung von der Wirksamkeit eines Familienhelfereinsatzes und sahen gleichzeitig, wie stark die Grenzen der sozialen Realität auch die Grenzen der Familienhilfe bestimmen.

Die Familienhelfer hatten den Eindruck gewonnen, daß sie in einigen Etappen ihrer praktischen Arbeit sehr in der Luft hingen. Sie hielten es für dringend notwendig, daß Familienhelfer in ihrer Arbeit besser unterstützt werden. Die Familienhelfer hatten die Erfahrung gemacht, daß sie zu Beginn ihrer Arbeit in ihrer ersten Familie vor großen Schwierigkeiten standen. Sie konnten sich vorstellen, daß im Rahmen einer Vorbereitung vor dem ersten Einsatz Fehler verringert und Prozesse der Vertrauensbildung verkürzt werden könnten. Gerade in

der Anfangsphase überrannte sie das Ausmaß der Probleme, und sie mußten oft erst lernen, ihre Kraft richtig einzusetzen und sich nicht von der Familie "auffressen" zu lassen. Sie versprachen sich von einem Einführungskurs - z.B. von erfahrenen Kollegen -, daß sie vor der Reizüberflutung der Anfangsphase geschützter gewesen wären und stabiler hätten arbeiten können.

FH F.: "Am Anfang war die Vorsicht, oder was ich halt dort hörte, wie irgend-
(m) was ist und wie es dann nachher wirklich war. Dann merkte ich, es wird immer offener die Beziehung, also diese kleinen Notlügen oder wie man das bezeichnen soll, die wurden nach und nach abgebaut und eine enorme Offenheit entstand. Und auch bei mir, eine unheimliche Angst war immer da, diese Spannungsstimmung, wenn ich da hinkam. Erst wurde ich natürlich beäugt von oben bis unten, und ich selber guckte auch und wurde dann erstmal so ganz massiv so reingezogen in die ganzen Probleme, in den Einzelgesprächen mit der Mutter ... oder mit dem Vater ... und mit den Kindern, ... bloß es war halt, daß das fünf Leute sind, die so viel wollten, und ich also in der ersten Zeit wesentlich mehr Stunden gemacht hab' als ich also abrechnen konnte, und ich dann also selber so drin war, daß ich also eine Grenze für mich setzen mußte, also weil mich das tagaus und tagein so beschäftigt hatte, und ich hatte ja auch noch mein Leben, meine Arbeit und mein Studium."

Die Familienhelfer erlebten in den Familien viele Situationen, die sie nach Ende ihrer Arbeitszeit nicht einfach in eine Schublade stecken konnten, sondern die sie sehr stark beschäftigten. Sie bemühten sich um ein hohes Maß an Selbstreflexion, um ihren eigenen Anteil im Prozeß der Familienhilfe immer wieder zu überprüfen. Damit diese Selbstreflexion nicht zum inneren Dialog verkümmerte, sahen die Familienhelfer als begleitende Maßnahme eine kontinuierliche Beratungsgruppe als unentbehrlich an.

FH I.: "Ich denke, daß man das auch zur grundsätzlichen Voraussetzung machen
(m) sollte bei Familienhelfereinsätzen, daß eine Art Supervision oder Beratung gegeben ist. Man kommt also in Teufels Küche, wenn man da vor sich hinwurschtelt, allein und isoliert. Dann gibt man allen naturwüchsigen Tendenzen nach, die da angelegt sind und ist nicht in der Lage dazu, in irgendeiner Weise noch eine Distanz aufzubauen, was also eh eine Schwierigkeit ist. Weil letztendlich diese Familienhilfe emotional auch davon lebt oder überhaupt erst lebendig werden kann dadurch, daß sie auf diese übliche Vorstellung von Distanz zunächst mal verzichtet."

Die Familienhelfer gingen davon aus, daß Familienhilfe sich erst im Rahmen einer persönlichen Beziehung zwischen ihnen und der Familie richtig entfalten konnte. Über diese Beziehung entschied sowohl die Akzeptanz als auch die Sympathie. Professionelle Distanz, wie sie z.B. in Therapiesituationen angewandt wird, lehnten die Familienhelfer ab. Sie versuchten, auf einer menschlichen Ebene Kontakt zu finden; ihre Wahrnehmungen den Familien widerzuspiegeln und sich selber nicht aus dem Veränderungsprozeß klinisch herauszuhalten. Sie woll-

ten nicht in der Familie eine professionelle Distanz entwickeln, aber es lag ihnen sehr daran, eine Distanz zu den Problemen zu finden, um handlungsfähig zu sein.

Jeder kannte Phasen, in denen er sich von der Familie ausgebeutet oder nicht akzeptiert fühlte oder wo die Probleme so massiv wurden, daß die Familienhelfer sich nervlich völlig überlastet fühlten.

FH E.: "Also bis vor kurzem habe ich große Konflikte mit der Familienhilfe gehabt, weil die Mutter also so unzugänglich war, sie hat mich immer abgewiesen, und ich hab' gedacht, Mensch, ich rede und bemühe mich so und strenge mich an, und das versickert alles so. Ich fand es zwar schon wichtig, mit den Kindern auch zum Arzt zu gehen, mit denen zu spielen und mit ihr auch über die Erziehung zu reden, aber wenn sie das nicht aufnimmt. Ich habe immer gedacht, ich rede vor einer Wand. Ich hatte ihr das mal gesagt, daß sie das gar nicht also aufnimmt, so habe ich den Eindruck, und dann hat sie zu mir gesagt, ja, was sie mir sagen, das geht zum einen Ohr rein und zum anderen Ohr raus. ... Und jetzt erst eigentlich ändert sich das."

FH O.: "Auf der anderen Seite muß ich ehrlich zugeben, habe ich in manchen Situationen schon gesagt, ich habe die Schnauze voll; mit der Familie, ja, weil immer wieder Rückfälle waren. Gerade auf der Reise mit dem einen Kind. Ich war total fertig mit den Nerven. Ich war vielleicht auch zu sensibel. Ich habe es dann kaum noch verkraftet. Das hat mich derartig berührt, was da passiert ist, so ein dickes Fell hatte ich nicht. Aber gut, also ich habe es geschafft dann irgendwann, aber als wir wieder hier waren, bin ich fast zusammengebrochen. Also ich war total im Eimer."

Die Familienhelfer fühlten sich in Krisensituationen, wenn sie keine Beratungsgruppe hatten, allein gelassen. Die Familienhelfer vermißten außerdem kontinuierliche Fortbildungsveranstaltungen. Sie hatten an Fortbildungen den Anspruch, daß sie über den Erfahrungsaustausch hinausgehen sollten und konkrete Themen über ständig wiederkehrende Probleme in der Familienhilfe behandeln sollten. Ein weiteres Anliegen waren Sachinformationen, wie z.B., wer kann wann welche Hilfe in Anspruch nehmen, was ist zu tun bei einer Räumungsklage, wie kann man Umschuldungen in die Wege leiten, auf welche Therapiemaßnahmen hat ein behindertes Kind Anspruch. Auch die Nutzung des Stadtteils und die Entwicklung gemeinsamer Aktivitäten von Familienhelfern und Familien sollte auf Fortbildungen angeregt werden.

FH D.: "Auf Fortbildungen sollte so etwas wie eine systematische Behandlung von bestimmten Problemen, die ja in ihrem Problemmuster immer wieder auftauchen, stattfinden. Da würde ich mir auch vorstellen können, daß es Leute gibt, die das vorbereiten, die bestimmte Sachen vorgeben in Form von irgendwelchen Verfahren wie Dia-Aufnahmen, wie auch immer, Themen und dann mal wirklich ein, zwei Tage lang, meinetwegen auch nur ei-

nen Tag, aber dann über ein Thema wirklich auch sachkundig diskutiert wird."

FH C.: "... auch so ein Wissen über Amtsstrukturen und was da so läuft und
(w) auch ein Wissen darüber, was eigentlich möglich ist, welche Hilfen noch da sind, auf die ein Anspruch besteht. ... Ich hab' irgendwie schon ein Interesse daran, daß Familienhilfe nicht so isoliert weiterläuft wie es läuft. Deshalb finde ich auch so Sachen wie Stadtteilarbeit und auch so ein Stück in Richtung Gemeinwesenarbeit irgendwo auch notwendig. Vielleicht kann Fortbildung ein Ansatz dazu sein, mehr gemeinsam zu machen, weil sich ja doch sehr viele Probleme in den Familien ähneln."

Eine weitere Schwierigkeit sahen die Familienhelfer in den Erwartungen und Ansprüchen, die man an sie stellte. Schule, Familienfürsorge und andere öffentliche Einrichtungen erwarteten von ihnen Erfolge, ohne die Bedingungen ihrer Arbeit und die Ausgangslagen der Familien genügend zu berücksichtigen. Die Familienhelfer kritisierten, daß Familienhilfe auf der einen Seite mit Ansprüchen überfrachtet wird und andererseits nicht genügend respektiert wird.

FH P.: "Also an uns, also ich sage jetzt mal an uns Familienhelfer tritt man
(w) mit einer Erwartung heran. Wir werden eingesetzt und sollen mit einmal alles glätten und sollen die wieder anpassen und sollen sie umgänglich machen und ach, am besten alles kurieren. Und das mit ein paar Stunden in der Woche für 16,-- DM. ... Also ich finde das sagenhaft, daß man als Therapeut mit 72,-- DM, wirst du à 50 oder 45 Minuten, wirst du dann auf ein spezielles Kind oder Jugendlichen oder auch jungen Erwachsenen losgelassen und sollst mit dem arbeiten und hast dann einmal in der Woche vielleicht noch ein Familiengespräch. Im Grunde genommen, also das denke ich mir, ist das doch ein einfacheres Arbeiten und ein weniger belastendes Arbeiten, als wenn du gleich die ganze Familie umkrepeln sollst. Bis du überhaupt erstmal drin bist, ist ein halbes Jahr vergangen. Und dann kann man sich doch eigentlich immer nur das Allerschlimmste herauspicken. Und dann der Rest, der wird einfach auf deinem Buckel ausgetragen. Je nach dem, es wird total individualisiert, diese Geschichte. Je nach dem, wie verantwortlich also dieser betreffende Familienhelfer ist, je nach dem, wie gut er abschotten kann, ja, und das muß man auch irgendwo lernen, sonst kannst du dich nämlich wirklich selbst aufgeben. Ich hab' das auch gemerkt als ich diese beiden Familien hatte. Das ist eben alles Neuland, und ich finde es eigentlich auch eine gelinde Überforderung, das alles im Rahmen der Familienhilfe leisten zu wollen und zu müssen."

In vielen Familien erlebten die Familienhelfer Probleme, die durch die Familienhilfe allein nicht angegangen werden konnten. Überwiegend waren hiervon Kinder betroffen. In solchen Fällen sahen die Familienhelfer ihre Aufgabe darin, die notwendigen Schritte einzuleiten, um gezielte Maßnahmen für die Kinder durchzusetzen: Sie regten Therapien an, notwendige Förderungen für behinderte Kinder, Betreuungen im Legastheniezentrum und in pädagogisch-therapeutisch betreuten Kindergruppen. Viele Familienhelfer bemühten sich um Kindergarten- und Hortplätze oder Plätze in Kinder- und Jugendgruppen freier Initia-

tiven, weil sowohl die Kinder als auch die Eltern von einer regelmäßigen Betreuung der Kinder profitierten. Dieses Anliegen gelang nicht immer. Auch dem stärksten Engagement waren Grenzen gesetzt, die Grenzen der Möglichkeiten von familienergänzenden Einrichtungen und dem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage in diesem Bereich. Verlor ein Kind durch irgendwelche Umstände seinen Hortplatz oder konnte erst gar keiner gefunden werden, stießen die Familienhelfer auf die Grenzen des sozialen Umfeldes: keine Spielmöglichkeiten, keine Abenteuermöglichkeiten.

FH G.: "Zu Pauls Entwicklung, es hat einen Einschnitt gegeben, als der aus dem (m) Hort rausgeflogen ist, er ließ sich dort nicht mehr integrieren, weil er sich eben an diese strengen Hortregeln nicht hielt, und der Kinderhort ist also repräsentativ, denke ich, für alle möglichen Kindergärten hier in dieser Stadt, daß das Personal unterbelegt war, zu große Gruppen hatte, zu wenig auf das einzelne Kind eingegangen werden konnte, also die Kinder eigentlich schlichtweg ununterbrochen überfordert, und das trifft natürlich eben so Kinder wie Paul, die aus so einer Familie kommen, aus schlechten sozialen Bedingungen, schärfer als andere Kinder. ... Ich bin dann auf die Grenzen des sozialen Umfelds dieser Kinder gestoßen. ... Ich glaube, das Problem, die allgemeine Problemlage war ähnlich bei vielen anderen Kindern in dieser Straße, die eben auch schlichtweg rumhingen, bei denen die Eltern zu nichts mehr in der Lage waren, die Kinder nicht mehr den Bedürfnissen entsprechend versorgen konnten, und genau das also hat eine Eigendynamik entwickelt, die sich dann sozusagen in den Ansätzen von Kinderbanden, kann man fast sagen, zeigte."

Grenzen, Krisen, wirtschaftliche Schwierigkeiten, psychosoziale Probleme und die aus dem Organisationsdefizit der Gesellschaft resultierenden Probleme bestimmten weitgehend die inhaltliche Gestaltung der Arbeit der Familienhelfer. Die Probleme der Familien waren nicht neu, sie hatten sich oft über Jahre hinweg entwickelt und verfestigt. Diese Ausgangsposition berücksichtigend, sahen die Familienhelfer in der Familienhilfe die Möglichkeit, Dinge in Bewegung zu setzen. Da sie die gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Familie nicht ändern konnten, gingen sie davon aus, daß die Familien Dauerbelastungen wie wirtschaftliche Not oder schlechte Wohnverhältnisse immer verkraftet werden müssen. In dieser Belastung sahen die Familienhelfer kein Hindernis für eine Verbesserung und Weiterentwicklung der Familienmitglieder in ihrem Verhältnis zueinander, sondern eine Erschwernis. Um die im Rahmen der Familienhilfe in Gang gesetzten Bewegungen und Prozesse weiterhin zu fördern, sahen sie es für dringend nötig an, entsprechende Nachbetreuungsangebote für die Familien nach Ende der Familienhilfe anbieten zu können, damit die erfolgten Veränderungen eine Chance haben, sich zu stabilisieren.

FH B.: "Also man könnte in der Familie noch weiterarbeiten, und zwar, den Eindruck hatte ich jetzt auch gegen Ende, und zwar ganz speziell gezielt, auch ein bißchen methodisch auf eine Eheberatung hinausgehend. Also daß die Ansätze, die jetzt zum Teil da sind, daß die sich unterhalten können, die vielleicht auch deswegen da sind, weil die damaligen aktuellen Schwierigkeiten, er trinkt oder er hat keine Arbeit, die sind ausgeräumt. Was aber nicht heißt, daß grundsätzlich da die Einstellungen ausgeräumt wären, ist zwar objektiv jetzt erstmal geregelt, aber grundsätzlich eben noch nicht, daß da mal ein bißchen mehr noch dran gearbeitet werden könnte, daß jeder also lernt, sich eher auszudrücken als das in sich reinzufressen, also so richtig trainieren, ein bißchen miteinander zu sprechen, weil man das eben auch will, weil eine Motivation erstmal da ist."

FH P.: "... Sie liebt sie eben, es sind ihre Kinder, und da neigt sie dann immer eher dazu, nachsichtig zu sein anstatt mal knallhart zu sagen, jetzt reicht es aber, hier ist die Grenze. Das Kind braucht auch Grenzen, und das hat manchmal was sehr Hartes. Und diese Härte ist eben sehr schwer auszuhalten. Und sowas einzuüben, das ist schon sehr schwer und das dauert lange, und ich meine auch, daß die Mutter da wirklich in die Richtung gegangen ist, aber selbst zwei Jahre oder zweieinhalb Jahre sind zu kurz dafür, um jemanden wieder völlig allein zu lassen damit. Insofern, wenn ich so darüber nachdenke, über Erfolgsaussichten von Familienhilfe, also grundsätzlich klar, positiv. Aber da fehlt noch was, eine Nachbetreuung nämlich."

Die Kritik, die die Familienhelfer an der Familienhilfe leisteten, bezog sich auf die mangelhafte Unterstützung, die sie selber erhielten. Keine Gewähr von Beratung, fehlende flankierende Maßnahmen in Form von Einführungskursen, Fortbildungen und Nachbetreuungsangeboten. Die hohen Ansprüche, die Institutionen an ihre Arbeit stellten, waren für sie Ausdruck der Tatsache, daß man sich mit ihrer Arbeit nicht ernsthaft auseinandersetzte.

Die Familienhelfer sahen in der Familienhilfe eine den Familien angemessene und wirksame Hilfeform. Für sie selber standen die Arbeitsbedingungen und die Belastungen in keinem Verhältnis. Nur wenige Familienhelfer sahen eine längerfristige Perspektive in ihrer Tätigkeit unter den gegebenen äußeren Bedingungen.

FH P.: "Diese Jahre, die möchte ich nicht missen, die waren zwar irre anstrengend, und ich glaube auch, daß man Familienhilfe nicht jahraus, jahrein machen kann, vielleicht vier, fünf oder sechs Jahre, je nachdem, kann man nicht so festlegen, aber dann ist einfach mal Schluß. Ich glaube, dann muß man einfach mal wieder Kräfte sammeln und sich regenerieren, um auch wieder mal auf neue Impulse zu kommen."

FH D.: "Ich glaub', ich weiß es nicht, aber ich könnte mir vorstellen, daß ich Familienhilfe nicht mehr wieder mache, weil es mich irgendwie zeitlich und persönlich irgendwie ziemlich auffrißt, aber dieses eine Mal, wo ich es mache, will ich es eigentlich so lange wie möglich machen. Weil für mich damit so grundsätzliche Fragen zusammenhängen, ja, inwieweit läßt

sich da was verändern, wieweit lassen sich Strukturen, von denen behauptet wird von bestimmten Leuten, da kann man nun nichts mehr dran machen, wieweit läßt sich sowas überhaupt aufbrechen ... daneben spielt aber auch sicherlich sowas eine Rolle, aus dem Betroffensein von der Situation der Familienmitglieder und dem Bedürfnis, denen auch helfen zu wollen, das hat für mich mittlerweile auch eine persönliche Bedeutung."

FH E.: "Ich fühle mich so oft ungeschützt, wenn ich in den Familien bin, ich würde mir jetzt lieber eine andere Situation wünschen, also in der Beratungsstelle zu arbeiten. Im gleichen Umfeld und den gleichen Problemen, aber wo ich einfach geschützter bin und mehr Distanz habe, das wäre im Moment so meine Vorstellung, weil ich einfach nervlich zu beansprucht bin. ... Das ist das erste Mal, daß ich dieses Bedürfnis hab', für mich ist das ganz neu und mich wundert das auch, ich möchte da im Moment auch dran festhalten. Ich war immer jemand, der immer in die Konflikte sich hat so reinfallen lassen, immer mitgemischt hat ..."

Sinn und Erfolg ihrer Arbeit sahen die Familienhelfer in der Durchsetzung der Interessen der Kinder und, damit verbunden, dem Ausgleich von Informationsdefiziten und Einflußnahmen auf Entscheidungen von seiten der Eltern.

FH D.: "Ich halte meine Arbeit für sinnvoll, ich glaube auch, daß sie Erfolg haben könnte, teilweise hat sie Erfolg gehabt, kurzfristige kleine Sachen, vor allem unter der Perspektive, den Kindern zu nützen, daß die die Möglichkeit haben, aus diesem ewigen Kreislauf da doch an der einen oder anderen Stelle auszubrechen. ... Wenn wir es schaffen, für das hörbehinderte Kind eine Sonderkitastelle zu finden, in der es die Förderung, die es braucht, bekommt, dann hat meine Arbeit schon Sinn gehabt. Davon bin ich überzeugt, wenn wir nicht in der Familie wären, wäre diese Maßnahme nicht eingeleitet worden, das wäre einfach ein gehörloses Kind gewesen, wär' vielleicht mal jemand von der Behindertenfürsorge gekommen, aber mein Eindruck ist, wenn man da nicht Zoff macht, passiert da nichts. Den Zoff haben wir gemacht, und wie es aussieht, kommt es da hin."

FH C.: "Ich seh' eigentlich schon, daß hier Familienhilfe sinnvoll ist. Der Hans mußte nicht zur Sonderschule gehen. Es hat sich was verändert. Und ich meine auch deshalb sinnvoll, weil die Familie, obwohl die Eheprobleme da sind, Aggressionen da sind, irgendwo haben die alle noch so einen Zusammenhalt. Und die haben einen bestimmten Lebensrhythmus, der noch so ein bißchen Familien ähnelt, die halt keine Betreuung brauchen."

In der Auseinandersetzung mit der Familie sahen die Familienhelfer auch für sich einen Gewinn. Sie sind selber zu neuen Einstellungen gelangt und haben sich, mit Hilfe der Familien, ein Stück weiter entwickelt und verändert.

FH I.: "Für mich hatte die Arbeit eine ziemlich große Bedeutung, das ist eine Sache, die auch sehr viel mit mir selbst zu tun hat, mit meiner eigenen individuellen Entwicklung. Ich habe selber, nicht in der Form, aber doch in so ähnlichem sozialen Kontext, solche Dinge erlebt aus meiner eigenen familiären Situation, Sozialisation, und habe mich eigentlich auch während meiner Ausbildung und später immer mit den Dingen auseinandergesetzt und auch viel überlegt, wie kann man Möglichkeiten schaffen, Leuten zu helfen, die, wie ich meine, unverschuldet aufgrund lan-

ger Prozesse in Not geraten sind, und mir hat die Arbeit vor allen Dingen von daher viel gebracht, weil es gleichzeitig eine Arbeit war, die nicht losgelöst ist von meiner eigenen subjektiven Situation, die gleichzeitig auch Arbeit und Auseinandersetzung mit mir selber ist und eine Arbeit ist, die auch eine sehr emotionale Arbeit sein kann, weil man mit Menschen arbeitet und weil man sich mit den Menschen auseinandersetzt und von daher auch beständig mit sich selbst und mit dem anderen beschäftigen muß."

FH F.: "Ja, ich wollte mal diese Selbsterfahrung als, gut, Therapeut, so war es am Anfang, mal machen. Nur war das halt eine ganz andere Situation, diese Familiensituation, in die man reingeht, und das machte mir Schwierigkeiten, eine therapeutische ist eine andere Situation, das ist ein geschützter Raum, und das sind auch ganz andere Abmachungen als in der Realität des Alltags. Und das war ganz schön schwierig. Und ich muß sagen, ich bin da eigentlich ganz schön gewachsen. Auch für mich, ich hab' sehr viel dafür bekommen, auch unheimlich gelernt, auch schöne Erlebnisse gehabt. Also eigentlich bin ich gottfroh, daß ich es machen konnte."

FH P.: "Du wirst zwar extrem gefordert, daß ich also manchmal abends hier auf der Couch saß und hatte das Gefühl, also mir ist die Luft total weg, aber ich hatte andererseits auch das Gefühl, ich kriege so unheimlich viel. Also nicht schöne Worte, sondern das waren einfach, das sind Gefühle, Vertrauen, also das war enorm. Ein irres Erlebnis. Also wenn dir jemand vertraut, der sonst nur überwiegend schlechte Erfahrungen gemacht hat und, ja, wo du also ein Stück weit integriert bist, also zumindest akzeptiert, daß das also unheimlich viel wieder wett macht."

5. ERGEBNISSE DER INTERVIEWS MIT DEN 17 FAMILIEN

17 Familien bekundeten ihr Interesse an einem Interview und wurden von uns befragt. Es handelte sich um 7 Ein-Eltern-Familien, 6 vollständige Familien und 4 Herkunftsfamilien. In den 17 Familien lebten insgesamt 56 Kinder. 6 Familien hatten 3 Kinder, 6 Familien hatten 2 Kinder, 4 Familien hatten 5 Kinder, und in einer Familie lebten 6 Kinder. Die Amtsbekanntheit lag bei 4 Familien zwischen 2 und 5 Jahren, bei 3 Familien zwischen 5 und 10 Jahren, bei 4 Familien zwischen 10 und 20 Jahren und bei 2 Familien zwischen 20 und 30 Jahren. Die Familienhelfer arbeiten zum Zeitpunkt der Interviews in 8 Familien seit einem Jahr, in 6 Familien seit 1 1/2 Jahren, in 2 Familien seit 2 Jahren und in einer Familie seit 2 1/2 Jahren.

Die Interviews führten wir in den Wohnungen der Familien durch. In 8 Familien waren die Kinder beim Interview teilweise dabei und beteiligten sich zwischenzeitlich. In einer Familie waren die Kinder während des gesamten Zeitraums aktiv am Interview beteiligt, aus einer Familie ließ sich ein Jugendlicher allein interviewen, und in einer weiteren Familie kamen im Verlauf des Interviews die Großeltern hinzu, die sich ebenfalls rege beteiligten. In 5 Familien nahmen die Väter an den Interviews teil.

Die häufigsten Einsatzgründe zur Familienhilfe lagen bei den interviewten Familien in den Bereichen: Schulschwierigkeiten, Erziehungsprobleme, Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, Vermeidung von Heimeinweisung. Alle Familien waren ca. 2 - 3 Jahre vor dem Einsatz des Familienhelfers in eine Krise geraten. Bei diesen Krisen handelte es sich um Einzelkrisen wie z.B.: schwere Krankheit eines Elternteils oder Kindes, Verlust des Arbeitsplatzes, Trennung vom Partner. Durch diese Einzelkrisen wurden die Familien aus dem Balanceakt geworden, ein "normales" Familienleben aufrechtzuerhalten. Vor dem Eintritt der Krise war das Leben der meisten Familien bereits von Überlastung, Überforderung, wirtschaftlicher Not, schlechten Wohnverhältnissen geprägt; sie lebten in der konstanten Dauerbelastung sozio-ökonomisch benachteiligter Familien.

Im Verlauf der Interviews wurde deutlich, daß nicht die Probleme die Besonderheit der Familien ausmachten: Schulschwierigkeiten gehören zum Familienalltag der meisten Familien, Überforderung und Überlastung dürfte auch anderen Familien nicht fremd sein. Die Besonderheit dieser Familien lag in fehlenden materiellen, sozialen und/oder psycho-biographischen Ressourcen: Sie verfügten

über keinerlei materielle Ressourcen, auf die sie als Problemlösung hätten zurückgreifen können; ihnen fehlte überwiegend ein soziales Netz an Freundschaften und Verwandten, die bei Versorgungsengpässen entlasten, und eigene psychobiographische Erfahrungen (Kontrolle und Mißachtung durch Ämter und Nachbarn, eigene Heimerfahrung oder frühzeitige Trennung von den Eltern, belastende Kindheitserlebnisse, ...) erschwerten den Umgang mit Krisen besonders in der Erziehung. Die gesellschaftlichen Grenzen ihres Lebens- und Handlungsraums bestimmten weitgehend die Erfüllung der von ihnen erwarteten Sozialisationsleistungen. Fehlende Zeit, Informationsdefizite, fehlendes Schulwissen gaben ihnen nicht die Möglichkeit, ihren Kindern ihrem Interesse entsprechend ausreichende Geborgenheit und Unterstützung zu geben. Normale Probleme wurden unter den gegebenen Bedingungen der Lebenssituation der Familien zu extremen Konflikten und Belastungen.

5.1 Krisenzeiten vor Beginn der Familienhilfe

Krisensituationen entstanden in den Familien nach einem folgenschweren Ereignis, das sich in Krankheit, Trennung vom Partner oder Arbeitslosigkeit ausdrückte. Diese Ereignisse zogen große Belastungen nach sich, deren Ausmaß erst nach Jahren sichtbar wurde.

Trennungen vom Partner hatten häufig zur Folge, daß der Elternteil, bei dem die Kinder lebten, für sie alleine sorgen mußte. Die meisten Väter zahlten keinen Unterhalt. Eine Mutter beschreibt ihren Alltag nach der Trennung von ihrem Mann. Sie ist nur noch damit beschäftigt, die Familie satt zu kriegen, Aufmerksamkeit für die Kinder ist knapp und kaum aufzubringen.

Frau P.¹⁾: "Ich war ja mit den Kindern nachher alleine, und ich war ja von morgens bis abends berufstätig. Ich mußte ja meine Kinder ernähren. Dann sollte der Haushalt sein, die Kinder sollten noch gemacht werden, ja, ich bin abends ins Bett gefallen, totmüde, ja, morgens um sechs hat der Wecker schon wieder geklingelt, und im Sommer bin ich sogar schon um vier Uhr aufgestanden, weil ich dann hier die Hauswartsstelle übernommen hatte, wegen der Kinder, damit ich zu Hause bin, Haushalt und Arbeit zusammen kombinieren kann. Da bin ich schon um vier Uhr auf die Treppen gegangen morgens, bin um sieben Uhr nach Hause gekommen, hab' Frühstück gemacht, Kinder geweckt, fertig gemacht, zur Schule, ich wieder auf die Treppen. Da hatte ich echt keine Zeit und auch gar nicht die Nerven dazu, mich da noch jetzt hinzusetzen und mit denen Aufgaben zu machen. Das konnte ich nicht, wäre mir zuviel geworden."

¹⁾ Die Interviewtexte und die Buchstaben zur Kennzeichnung der einzelnen Familienmitglieder sind anonymisiert

den, bin ich ehrlich. Ich mußte ja ganztags beschäftigt sein, ich mußte ja meine drei Kinder ernähren. Was sollte ich denn machen? Der Vater hat sich nicht darum gekümmert. Der zahlt heute noch keinen Unterhalt. ... Auch so mit den ganzen Problemen, die ich mit meiner Tochter Sabine hatte durch die Scheidung, und irgendwie war sie ja doch ein bißchen von meinem Mann, wie soll ich das sagen, also die hat er nicht akzeptiert, das Mädels, ja. Sie war immer so der Außenseiter für meinen Geschiedenen. Der hat sie mit Beinen getreten und soweit, und daß das Kind eben dadurch so seelisch kaputt gegangen ist, ist auch klar."

Trennungen waren oft das Ergebnis jahrelanger Beziehungskrisen, von denen auch die Kinder stark betroffen waren. In diesen Familien war es nicht selten, daß besonders eines der Kinder sehr unter diesen Krisen zu leiden hatte und, nach dem Empfinden der Mutter, auf starke Ablehnung von seiten des Vaters stieß. Die emotionale Belastung in der Paarbeziehung konnte solche Ausmaße entwickeln, daß die Frauen die Flucht ergriffen.

Frau I.: "Als meine Tochter drei war, da war mein Junge unterwegs. Da hab' ich mit meinem Verlobten zusammengewohnt. Das ging aber irgendwie auch schief. Wir wollten heiraten, aber er hat sich geschämt, mit meinem dicken Bauch zum Standesamt zu gehen. Dann wollten wir das noch eine Zeit rauszögern, dann kam der andere Junge schon an, und dann hat sich der Vater von meinen Jungen also ganz anders entpuppt. Also das Gegenteil, also der war viel mehr jetzt in der Kneipe und wollte mich schlagen, und da sagte ich, aus, Sense, ich laß mich nicht von dem schlagen. Da bin ich immer zu meinen Eltern gegangen, habe alles erzählt, was er dem kleinen Jungen antun wollte, weil der nachts geschrien hat und so. Meine Mutter hat mich in dem Sinn unterstützt, sie hat versucht, mit mir eine Wohnung zu kriegen, und ich habe auch eine gekriegt, also ich habe eine Kochstube gekriegt mit meinen drei Kindern. Hauptsache, ich hatte erstmal eine Wohnung. ... und dann habe ich einen Kindergartenplatz gekriegt und ging arbeiten. Da hab' ich also nicht viel mitgekriegt von meinen drei Kindern und deren Entwicklung. ... In der Kochstube habe ich ein halbes Jahr gelebt. Danach hatte ich eine 1 1/2-Zimmer-Wohnung, da war ich sechs Jahre."

Folge der Trennung war zuerst einmal die emotionale Entlastung, aus einer "schiefgelaufenen" Beziehung heraus zu sein, die sich zum Dauerstreß entwickelt hatte. Die neuen Bedingungen, unter denen die Frauen mit ihren Kindern lebten, brachten neue Belastungen. Die Frauen reproduzierten sich und ihre Kinder über ungelernte Tätigkeiten, das hieß wenig Geld und viel Streß am Arbeitsplatz. Die Wohnungsverhältnisse waren häufig schlecht. Alleinstehende Frauen mit Kindern haben es auch unter weniger erschwerten Bedingungen nicht leicht, angemessenen Wohnraum zu finden. Die Frauen verbanden mit der Trennung auch die Hoffnung, daß es ihren Kindern besser geht. Die Verwirklichung dieser Erwartung war begrenzt. Zu der Belastung schlechter Arbeitsbedingungen, die wenig Kraft für die Kinder übrigließen, und beengten Wohnverhältnissen, kam hinzu,

daß die Frauen oftmals sehr isoliert lebten. Ihre eigenen emotionalen Defizite spiegelten sich in dem Verhältnis zu ihren Kindern wider und belasteten die Eltern-Kind-Beziehung erheblich.

Frau F.: "Damals, als ich alleine war, da bin ich von 6.00 Uhr bis nachmittags arbeiten gegangen. Ja, es war eine Belastung, weil die Kinder mich versuchten, total unterzubuttern. Die hatten also ganz schnell meine Schwächen entdeckt, und das klappte bei den beiden hervorragend. Die hatten ganz schnell den Bogen spitz, wie man Mutter hoch kriegt. Vor allem, ich bin damals noch voll arbeiten gegangen. Da blieb keine Luft mehr. Eben weil die so voll Aggressionen von der Schule her steckten, und also soviel Blödsinn, wie die beiden verzapft haben, das gab es schon gar nicht mehr. Die sind ja auf Ideen gekommen, also da würde ich nicht mal im Traum daraufkommen, aber die beiden haben es geschafft. Ich mein', ich bin schon eine ganze Menge belastbar, aber das war eigentlich zuviel. Es ist ja nicht nur, daß es jetzt also nur die Kinder sind, das ist ja auch dieser ganze Alltag, dieser Kleinkram. Wenn man jetzt überhaupt keinen hat, dem man sich, wo man sagen kann, o.k., du machst das, und ich mach' das, da hing ja alles dran. Also das blieb ja alles bei mir hängen. Irgendwann wäre ich zusammengeklappt."

In anderen Familien entstanden Krisen durch langandauernde Krankheiten der Kinder, denen die Eltern hilflos und überfordert gegenüberstanden.

Herr B.: "Unser Sohn Markus war ja lange Zeit im Krankenhaus, mehrmals. Von Geburt an war er zwei oder drei Monate im Krankenhaus. Und dann kam er wieder ins Krankenhaus und ist deshalb ein bißchen in seiner Entwicklung gehemmt worden. Er hat also keine feste Nahrung zu sich genommen, die hat er abgelehnt. Und nachts ist er immer so in Häschenstellung gegangen und hat mit seinem Kopf gegen die Bettwand gehämmert."

Frau B.: "Das war das große Problem, daß die im Krankenhaus das nicht gleich gemerkt haben, die Häschenstellung. So hatten sie ihn uns dann nach Hause gegeben, und das hatten wir zwar auch in der ersten Zeit für ein Schaukeln zum Einschlafen gehalten bis es so schlimm wurde, bis er älter wurde, daß das schlimmer wurde, mit dem Kopf gegen das Bett und soweit. Und dann, der Markus war ein Jahr, da bekam er so Fieber, wollte nicht richtig essen, wollte nicht trinken, da bin ich mit ihm zum Krankenhaus, und die sagten, Verdacht auf Rippenfellentzündung, dann hatten sie ihn dabehalten, eine Woche drauf bekam er Masern. Drei Wochen war er dann da. Ich hatte ihn dann zwei Tage zu Hause, und er hatte einen sehr schweren Husten, und dann ging ich nochmal zum Krankenhaus und habe gesagt, daß er sehr starken Husten hätte, und er hätte schon wieder starkes Fieber. Da gab man mir die Antwort, ob ich zu bequem sei, nachts ein- oder zweimal für das Kind aufzustehen, ob mir das schwerfällt, sie hätten keine Betten, ich soll das Kind nach Hause nehmen. Da er aber sehr viel geweint hatte und solche Erstickungsanfälle durch den Husten hatte, hatte ich direkt, also an der Ecke war eine Telefonzelle, hatte ich von der Telefonzelle einen Krankenwagen angerufen, die Feuerwehr. Und als wir dann da hinkamen ins andere Krankenhaus, da hat ihn gleich eine Ärztin untersucht und meinte, ja der Junge hat eine Lungenentzündung, und er müßte

da bleiben. Da war er dann auch sehr lange, da blieb er dann 2 1/2 Monate."

Neben der Sorge um das Kind und der Alltagsbelastung, die die häufigsten Krankheiten des Kindes nach sich ziehen, machen die Eltern die Erfahrung, daß ihre Bitte um Hilfe und Rat als Desinteresse an dem Kind verstanden wird.

Langandauernde, schwere Krankheiten belasteten besonders Alleinerziehende sehr stark. Um die Versorgung der Kinder nicht zu gefährden, wurden Krankenhausaufenthalte verkürzt oder vermieden, die Zeit für notwendige Nachbehandlungen oftmals völlig weggelassen.

Frau H.: "Wie ich mit Krebs ins Krankenhaus gekommen bin und operiert wurde, kam mein geschiedener Mann und sagte, er wollte wieder bei mir bleiben und wollte mir dann mit Rat und Tat zur Seite stehen. Er kam im Mai und ist dann im darauffolgenden Januar Hals über Kopf weg und hat gesagt, mit mir Krüppel könne man nicht zusammenleben. Das hat mich dann auch wieder ein bißchen mit umgehauen. ... Zum Arzt gehe ich auch nur ganz selten hin. Da soll ich dann immer zu dieser Nachuntersuchung ins Krankenhaus hinkommen, und dann war ich dann morgens um 10.00 Uhr bestellt und bin da bis nachmittags um drei, halb vier, bin ich erst dran gekommen. Und bei sechs Kindern können sie das nicht machen. Der eine kommt dann aus der Schule, der andere dann, und das haut nun echt überhaupt nicht hin, daß ich dann da hingeh. Und deswegen hatte ich dann angerufen, daß ich echt nicht kommen könnte, zeitlich gesehen nicht. Und dadurch bin ich nie hingegangen."

Frau H. hat trotz schwerer Operationen versucht, schnell wieder im Alltag funktionsfähig zu werden, da sie nach der erneuten Trennung von ihrem Mann niemanden für die Kinder hatte und sie nicht wußte, was ohne sie aus ihnen werden sollte. Die Krankheit schränkt sie zwar ein, aber sie kann zumindest das Nötigste tun und zu Hause sein, wenn ihre Kinder aus der Schule kommen. Mit Hilfe der Sozialarbeiterin war es möglich, für die beiden kleineren Kinder, Christine und Andrea, Nachmittagsbetreuungen zu finden. Ein Kind war im Hort untergebracht, eins in der Ganztagschule. Frau H. braucht diese Plätze langfristig, um entlastet zu sein. Nach ihrer schweren Krankheit braucht sie Jahre der Schonung, um die Chance zu haben, gesund zu werden. Die Reaktion von den Institutionen sieht anders aus, die Plätze sind begehrt, und Frau H. ist ja den ganzen Tag zu Hause. Frau H. kann sich nicht deutlich durchsetzen, sie fühlt sich mißachtet und ausgeliefert.

Frau H.: "Andrea ist dann in eine Ganztagschule gekommen, und jetzt hat die Lehrerin schon wieder zu mir gesagt, Frau H., sie sind doch eigentlich den ganzen Tag zu Hause, warum brauchen sie einen Ganztagsplatz für die Andrea? Da könnte man doch eigentlich eine Mutter oder Eltern nehmen, die berufstätig sind. Die brauchen doch unbedingt den Platz. Ja, und da habe ich gesagt, ich weiß nicht, was mit mir nochmal wird,

und ich möchte ganz gerne, ich bezahl' ja nun auch den Platz, und es wäre ganz nett, wenn ich den Platz behalten könnte. Nun müssen wir mal abwarten. Christine geht nun in den Hort, aber wenn nun irgendwas ist, dann rufen sie auch gleich an, Frau H., sie sind ja zu Hause, kann die Christine nicht nach Hause kommen, es ist einer krank, oder es ist dies oder jenes. Dann sage ich ja, o.k., sie können sie ruhig schicken. Sie sagen, ich hab' mich ja sehr gut erholt nach den Krankheiten wieder, und irgendwie sehen sie dann nicht mehr diesen großen Aufwand, das jetzt zu machen, daß die Kinder noch im Hort bleiben müßten oder dies oder jenes. Also wird man in einer Art auch bestraft, wenn man sich zu sehr aufrappelt, ja, und daß man sich erholt, du mußt ja da sein für die Kinder. Ich hatte eine schwere Atemnot, alles, im Krankenhaus gehabt, und ich habe mich aber immer wieder neu aufgerappelt und gesagt, du mußt da sein, die Kinder brauchen dich noch."

Schwierigkeiten, die einen langen Zeitraum in Anspruch nahmen, belasteten die Familien in doppelter Weise. Am Beispiel der Krankheiten erfuhren die Eltern, daß die Unterstützungen, die sie von außen brauchten, ihnen nach längerer Zeit oftmals widerwillig und mit Skepsis gegeben wurden, manchmal sogar völlig verweigert wurden. Das Familienleben selbst war durch lange Krankheiten eines Familienmitgliedes belastet. Die Inanspruchnahme von Hilfe reduzierte sich mit wachsender Erfahrung mit den Institutionen. Krankheiten, durch die die Familie Dauerbelastungen ausgesetzt war, kamen in Form von Krebs, ein Kind wurde vom Auto überfahren, Kinder bekamen plötzlich Krämpfe, deren Ursache nicht festgestellt werden konnte, Zusammenbrüche eines Elternteils, die Einschränkungen über Monate nach sich zogen.

Arbeitslosigkeit brachte den Familien an erster Stelle materielle Probleme. Langfristige Erwerbslosigkeit verschlimmerte die wirtschaftliche Situation und wirkte sich negativ im Familienalltag aus. Am härtesten waren Familien mit kleinen Kindern betroffen, wenn aufgrund fehlender Kindergartenplätze ein Elternteil seine Erwerbstätigkeit aufgeben mußte. Am Beispiel der Familie R. wird deutlich, wie die Eltern in der Annahme, ihre Situation zu verbessern, eine neue, größere Wohnung in einem anderen Bezirk beziehen und dadurch die alten Kindertagesstättenplätze verlieren. Herr und Frau R. beschreiben die Schwierigkeiten und Belastungen, die ihnen daraus entstanden.

Frau R.: "Ich hatte ja vorher in Rudow zwei Kindergartenplätze. Wir haben die aufgegeben, weil wir hierher gezogen sind, na gucken sie mal, wir hatten eine Einzimmerwohnung für fünf Personen. Dann haben wir hier die Wohnung gekriegt, dann haben wir die Plätze aufgegeben, weil wir gedacht haben, wir kriegen gleich wieder welche. Nichts war. Jetzt, nach zwei Jahren, haben wir welche gekriegt."

Herr R.: "Wichtig war erstmal, daß wir die Kinder unterbringen, das war das größte Problem damals. Dann sind wir zum Jugendamt, da haben wir eine Adresse von einer Tagespflegemutter gekriegt, die hat dann gesagt, das mache ich schon seit einem halben Jahr nicht mehr. Ich dachte, ich raste aus. Ja, und dann hieß es, da müssen sie warten, noch ein halbes Jahr, noch ein halbes Jahr. Die Wohnung in Rudow war viel zu klein, viel zu klein. Da sind wir dann hierher gezogen, und dann kam der kalte Schnee. Meine Frau hatte damals auch schon gearbeitet, und finanziell hatten wir keine Schwierigkeiten gehabt. Aber dann mußte sie ja leider aussteigen. Ja, dann wurde es ein bißchen eng. ... Wichtig war ja eben, heute müssen zwei arbeiten gehen, damit eben der Sozialstand gewährleistet ist. Für die Miete müssen wir 700,- DM aufbringen, zwar kriegt man vom Wohngeldamt auch ein paar Mark, aber das reicht nicht vorne und nicht hinten. ... Und dann bin ich arbeitslos geworden. Früher, wo ich meine Arbeit hatte, da konnte ich mir nicht vorstellen, wie es ist, arbeitslos zu sein. Ja, und wenn man das selber mitmacht, dann ist das ganz schöner Mist. Meine Frau hat dann eine Halbtagsstelle gekriegt, da habe ich gesagt, gut, ich bin ja sowieso zu Hause. Da hatten wir dann noch mein Arbeitslosengeld und das, was vom Sozialamt kam. Ja, und dann der vom Sozialamt, da war so eine Mitarbeiterin: Verstehe gar nicht, sie sind kerngesund, und daß sie nicht arbeiten gehen. Zeigen sie mir Kindertagesplätze, sage ich, zeigen sie mir die, und sofort habe ich einen Job, sofort gehe ich arbeiten, sage ich, ich bin der letzte, der arbeitsscheu ist. Wo soll man die Kinder denn hinstecken? Das müßte noch viel lauter geschrien werden sowas."

Frau R.: "Nach einem Jahr haben wir die Scheidung eingereicht. Aber jetzt haben wir die Plätze gekriegt, nach zwei Jahren."

Familie R. hatte zum Beginn der Familienhilfe ein hartes Jahr hinter sich: Durch die neue Wohnung, von der sich die Familie nicht nur eine räumliche Besserung erhoffte, stiegen die Lebenshaltungskosten aufgrund der höheren Miete, gleichzeitig reduzierte sich das Einkommen der Familie um einen Verdienst, weil die Kinder ganztags zu Hause betreut werden mußten. Die Spannungen entwickelten sich soweit, daß die Eltern beschlossen, sich zu trennen.

Alle Familien hatten während ihrer Krisenzeiten formalen Kontakt zu Behörden: Krankenhäusern, Familienfürsorge, Sozialamt, Säuglingsfürsorge. Sie fühlten sich von den Mitarbeitern dieser Institutionen mißachtet und herabgewürdigt. Keine Familie nahm während der Krisenzeit Kontakt zu Beratungsstellen wie z.B. der Erziehungsberatung auf. Ihre Erwartung gegenüber Institutionen war aufgrund ihrer Erfahrungen so negativ geprägt, daß sie sich von Institutionen keine Hilfe versprachen. Hinzu kam, daß der überwiegende Teil der Eltern aus Familien kam, die auch von von der "Fürsorge" betreut worden sind. Diese Erfahrung führte zu einer traditionellen sozialen Distanz gegenüber gesellschaftlichen Institutionen.

5.2 Wahrnehmung von Institutionen

Die Familien sahen in der Familienfürsorge eine mit Sanktionsgewalt ausgestattete Behörde. Bei einigen Familien resultierte diese Einstellung aus ihren eigenen Erfahrungen, die bis in die Kindheit zurückreichten, andere Familien hatten auch ohne diese Erfahrungen die Vorstellung entwickelt, daß die Familienfürsorge einem hauptsächlich die Kinder wegnimmt; sie fürchteten Kontrolle und Eingriff in ihr Privatleben. Auch ihre generellen Erfahrungen mit anderen Institutionen hielten sie davon ab, sich hilfeschend nach außen zu wenden. Sie versuchten, ihre Krisenzeiten bis zur Erschöpfung ihrer eigenen Kräfte selbst zu lösen. Den wenigsten Familien stand noch eine Großmutter oder ein Großvater hilfreich zur Seite, die meisten standen mit ihren Problemen alleine. Die Folgen der Überforderung, in der sich die Familien in Krisensituationen befanden, wurden oft erst nach Jahren deutlich.

Frau P.: "Wie ich damals die Scheidung einreichte, bin ich als erstes zum Jugendamt gegangen, weil ich wußte, was auf mich zukommt, daß ich drei kleine Kinder habe, und ich wollte von vornherein mich also irgendwie gleich absichern, nicht, daß sie dann nachher sagen, na ja, die Mutter, die ist nicht in der Lage, wir nehmen ihr die Kinder weg oder dergleichen. Das ist ja dann immer das Endergebnis. Und ich bin auch gleich hingegangen zum Jugendamt, hab' gesagt, hier ich habe meine Kinder, der Junge war ja damals erst drei, die Kleine war sechs und die Große sieben. Und ich muß sagen, ich hatte immer irgendwie so eine Abneigung gegen das Jugendamt, weil ich selber vom Jugendamt also quasi abhängig war damals, als ich klein war. Und bei meinen Eltern war alles abgesprochen worden und ich, ich bin also ein Heimkind und war immer vom Jugendamt abhängig, und da habe ich mir geschworen, also meine Kinder nie, ja. Also sie kommen auch nie ins Heim, das habe ich mir mal geschworen. ... Ich habe versucht, meine Probleme allein zu lösen, weil ich mir sagte, also ich will nicht, daß meine Kinder mal im Heim landen, und ich will es alleine schaffen, ja. Nun kam aber, also in dem Jahr war die Scheidung und dann drei Jahre später kamen meine ganzen Krankheiten dazu, so daß die Kinder also gezwungen waren, ins Heim zu gehen. Alle drei, weil ich doch so lange im Krankenhaus war und alles, wo sollten die hin, die waren ja zu klein, ich hatte ja niemanden."

Die Ablehnung öffentlicher Hilfs- und Kontrollinstitutionen begründet sich für viele Familien durch ihre praktischen Erfahrungen. Der Kontakt zur Familienfürsorge entstand im wesentlichen aufgrund von Abweichungen von der Norm: Die Geburt eines unehelichen Kindes oder Schwierigkeiten in der Paarbeziehung, die nach außen sichtbar wurden. Die Mütter waren von diesen Kontakten am meisten betroffen, sie bekamen die Kinder und waren auch Ansprechpartner bei Problemen. Die von uns interviewten Frauen waren im Durchschnitt 33 Jahre alt. 2/3 der Frauen bekamen ihr erstes Kind zwischen ihrem 16. und ihrem 20. Lebensjahr,

1/3 der Frauen zwischen ihrem 21. und 29. Lebensjahr. Die erstgeborenen Kinder in den von uns interviewten Familien waren im Durchschnitt 13 Jahre alt. Das jugendliche Alter vieler Mütter und die Tatsache, nicht verheiratet zu sein, wurde den Frauen als "Makel" widergespiegelt. Die Geburt ihres ersten Kindes war für viele Frauen ein Horror aufgrund der Mißachtung und Diskriminierung, die sie im Krankenhaus erfuhren.

Frau L.: "Also die ganzen Hebammen, die hätte man damals auch mal aufklären sollen. Ich war das letzte Stück Dreck. ... und dann hat sie mich genäht, ohne Narkose. Ich meine, ich durfte sowieso keine Vollnarkose bekommen, weil ich auf Verdacht mit Keuchhusten gelegen habe, aber eine örtliche Betäubung hätte sie mir geben können. Wenn ich damals nicht so krank gewesen wäre und das alles, ich glaube, ich wäre aufgestanden und gegangen. Ich hab' das Kind auch nicht gesehen, erst nach vier Wochen. Ist gleich in die Kinderklinik gekommen. Sie ist ja ein bißchen zu früh gekommen. Nach dem Nähen war ich ja dann weg, aber ich meine, bei der Entbindung selber, bis der Arzt kam und bis die Hebamme dann genäht hat oder wer da alles genäht hat, was weiß ich, war ich ja noch vollkommen da. Ich hab' keine Antwort gekriegt, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist. Bis meine Mutter dann am nächsten Tag kam und sagte, ach, so kleine Ohren hat sie, so kleine Ohren. Ach, sage ich, ist ein Mädchen. Ja, wußtest du denn das nicht? Ich sage, nein, mich hat ja auch noch keiner gefragt, wie sie heißen soll. ... Ich meine, warum sollte ich damals heiraten? Nur um verheiratet zu sein, damit das Kind nicht Becker sondern Meier oder Müller heißt, was ist da der Unterschied? Drei Monate später oder drei Jahre später mich dann scheiden lasse und das Kind nur in Zank und Streit groß wird? Nein."

Die Frauen erfuhren, daß ihr Interesse und ihr Bedürfnis nach dem Kind nicht akzeptiert wurden. Die Härte und das Unverständnis, das sie erfuhren, war auch ein Schlag in ihr Selbstwertgefühl, sie hatten zwar Kinder, waren aber als Mütter nicht akzeptiert. Die Reaktionen, die die Frauen erfuhren, waren auch mit Ausdruck der damaligen Zeit. Vor 13 Jahren waren Geburten noch ein weitaus klinischerer Vorgang als heute, uneheliche Kinder gehörten noch der Tabuzone an. Ungeachtet dessen mag dieses persönliche Erlebnis vieler Frauen es nach sich gezogen haben, daß sie ihren Privatraum so schützten und in der Betreuung des Jugendamtes vorwiegend Bevormundung und Kontrolle sahen. Sie fanden es keine Schande, daß im Jugendamt eine Akte über sie geführt wurde, aber sie wehrten sich dagegen, daß die Institutionsvertreter daraus das Recht ableiteten, in ihre Privatsphäre vorzudringen. Sie wollten geachtet und respektiert werden.

Frau L.: "Meine große Tochter ist ja ein uneheliches Kind, und das ging ja damals sowieso noch übers Jugendamt. Ich meine, eine Akte auf dem Jugendamt, das ist doch nichts Schlimmes. Also ich persönlich sehe das als nichts Schlimmes an. Ich meine, ich kann heute glücklich verheiratet sein, meinem Mann braucht bloß irgendwas passieren, dann bin

ich froh, daß es ein Jugendamt gibt. Bloß was ich nicht verstehe, was ich jetzt auch mit der Schnüffelei meine, das Jugendamt hat ja auch nur bestimmte Sprechstunden, wo ich hinkommen kann, um mein Problem oder was ich habe, vorzulegen. Ich verstehe nicht, daß die sich hier wagen, einfach an die Tür zu klopfen, zu sagen, Tag, ich komme vom Jugendamt, und jetzt lassen sie mich mal rein. Ich lasse die nicht rein. Grundsätzlich nicht. Ich muß mich ja auch vorher anmelden. Das heißt, also ich habe nichts zu verbergen, aber das gehört sich nicht, ich kann ja auch nicht unangemeldet irgendwo hingehen."

Erfahrungen mit dem Jugendamt aus der Kindheit bestanden weitgehend in dem Kampf der eigenen Mütter gegen die Distanzlosigkeit der Fürsorgerinnen oder Fürsorger.

Frau F.: "Ich meine, Jugendamt war mal ein Horror. Ich kenne ihn selbst noch. Denn ich hatte also einen Stadtvormund, ja, und mein Sohn Dirk hatte ja noch einen Vormund, der gleichzeitig mein Vormund war. Also, ich kenne auch Fürsorgerinnen vom Jugendamt, die also meiner Mutter Vorschriften machen wollten, wann sie weggehen darf und wann nicht, die man gerade 20 Jahre alt waren und ihr Vorschriften machen wollten, dann hat meine Mutter sie mal mit dem Besen die Treppe runterscheucht, ja. Jugendamt ist ein Horror."

Eine Großmutter, die Mutter einer interviewten Frau, berichtet über ihre Erfahrungen mit dem Jugendamt und darüber, daß schon ihr Vater sie vor dem Jugendamt gewarnt hat.

Frau W.: "Ich habe auch meinen Kindern gesagt, laßt euch die Fürsorge vom Hals, (Großmutter) das ist das schlimmste Volk, was es überhaupt gibt. Weil ich es selbst erlebt habe. Ich meine, wenn ich alles erzählen wollte, was ich hinter mir habe, das gäbe ja ein Buch. Mein Mann ist ganz fleißig, ich meine, sonst kriegte er heute seine Rente nicht. Aber, er war am Bau und kam auch mal betrunken nach Hause. Und das dauerte gar nicht lange, mit meinen sieben Kindern, da hatte ich die Fürsorge am Hals. Aber hier rein und da waren sie draußen! Meine Nachbarin, die sagte immer, wen hast du denn jetzt schon wieder rausgeschmissen? Ich sage, raus! Da will ich nichts mit zu tun haben. Unser Vater hat immer gesagt, laß dir die Fürsorge aus dem Haus, es gibt kein schlimmeres Volk. Und das stimmt auch. Wenn die dann kamen, 18jährige und mir dann Vorschriften machen wollten, wo ich schon einige Kinder hatte, und die wollten mir da allerhand erzählen, dann habe ich gesagt, so, jetzt gehen sie erstmal nach Hause, und dann heiraten sie erstmal selber, haben erst selber mal ein paar Kinder, und dann kommen sie noch mal wieder, mal sehen, ob sie mir dann noch was erzählen wollen."

Die Familien hatten das nachvollziehbare Bedürfnis, daß man ihre Privatsphäre als solche achtet und sie nicht zu öffentlichen Fällen machte.

Viele Familien lebten teilweise oder vollständig von Sozialhilfe oder hatten zu einem früheren Zeitpunkt Sozialhilfe in Anspruch nehmen müssen. Diese Erfahrung war für die Familien nicht wesentlich unterschiedlich von ihren Erfahrungen mit der Familienfürsorge. Auch das Sozialamt drang in die Privatsphäre

ein. Die Familien fühlten sich ebenfalls mißachtet und entwürdigt. Dazu kam, daß die finanzielle Unterstützung des Sozialamtes für sie eine doppelte Belastung nach sich zog: Sozialhilfe wurde gezahlt, wenn die Familie in unverschuldete Not durch Krankheit oder Erwerbslosigkeit geriet, d.h., die Familien hatten zu der Sozialhilfe keine Alternative, sie waren auf sie angewiesen; des weiteren deckten die Sozialhilfegelder kaum das Notwendigste ab, was man zum Leben brauchte. Dies bedeutete nicht nur für die Eltern eine starke Belastung, sondern hieß auch, daß die Kinder auf vieles verzichten mußten, was die Eltern sehr hart traf. Notwendige Anschaffungen - ob neue Kleidung für die Kinder oder eine neue Waschmaschine - wurde den Eltern als Luxusbedürfnis unterstellt. Sie fühlten sich von dem normalen Lebensstandard ausgegrenzt und als Menschen dritter Klasse behandelt. Als besonders erniedrigend empfanden die Familien, daß sie bei einer größeren Anschaffung gezwungen waren, Kostenvoranschläge einzuholen, die nicht mehr zeitgemäß und sinnlos waren und ihnen außerdem noch zusätzliche Kosten verursachten.

Frau D.: "Heute war die Fürsorgerin da, da habe ich ihr die Waschmaschine gezeigt, da ist nichts mehr zu machen. Ich sage, waschen muß ich ja, bei sechs Mann und drei Mann brauchen Windeln, da kommt ja was zusammen. Irgendwo muß ich ja waschen gehen. Und da hab' ich gesagt, daß ich pro Tag da drüben im Waschsalon 10,-- DM bezahle. Da sagt sie, ob ich da Quittungen kriege, dann würde ich das Geld wieder kriegen. Da krieg' ich keine Quittungen, weil es ein Waschsalon ist, wo keiner ist. Also sie will das jetzt so machen, sie will sehen, daß ich so schnell wie möglich eine Waschmaschine kriege. ... Und dann immer die komischen Kostenanschläge, die die haben wollen. Die haben den Quelle-Katalog daliegen, ob das nun das Sozialamt oder das Jugendamt ist, den haben die beide daliegen. Und da sehen sie doch, was die Waschmaschinen überhaupt kosten, und trotzdem muß man aber Kostenanschläge für die mitbringen, zwei Stück. Dann rennt man aber, alle machen sie das gar nicht mehr. Ich hatte mal gesagt, hier müßte tapeziert werden, da brauchte ich Kostenanschläge. Da bin ich gewesen, da mußte ich einen Zehner für bezahlen, da habe ich gesagt, da mache ich die Wohnung alleine, dann sollen sie ihr Geld behalten. Dann haben sie mir beim Amt gesagt, na dann müssen sie ja Geld genug haben. Ich renne doch nicht überall rum und frage, machen sie mir einen Kostenvoranschlag, ich bezahle doch dafür nicht einen Zehner. Ich sage, dann kann ich auch eine Tapete nehmen für 95 Pfennig oder was, sieht auch sauber aus, und deswegen, also ich habe gesagt, betteln tu ich nicht, also die anbetteln."

Die vom Amt vorgegebenen Richtlinien, die den Bedarf an Gütern der Familien festlegen, entsprachen in keiner Weise dem realen und notwendigen Bedarf der Familie. Besonders wegen ihrer Kinder traf dies die Eltern hart.

Frau L.: "Ich sage ihnen, mir steht das mit der Sozialhilfe hier oben. Mir steht das wirklich hier oben. Ich habe denen neulich gesagt, wissen sie was, ich gehe arbeiten und wenn ich zusammenkrache, dann haben

sie noch zwei Heimkinder. Ich sage, ich kann das mit dem Geld einfach nicht mehr. Na, sie kriegen doch! Ich kriege knappe 1.000,-- DM. Davon zahle ich 300,-- DM Miete, 80,-- DM Bewag jeden Monat, das sind 160,-- DM alle zwei Monate. Telefon, Versicherung, was so alles anfällt. Mir bleiben ca. 500,-- DM, 550,-- DM zum Leben mit meinen Kindern. Davon muß aber dann alles gekauft werden, Strümpfe, Mützen, Schal, Handschuhe, zahlt das Sozialamt alles nicht. Strumpfhosen alle zwei Jahre ein Paar. ... Ich habe dieses Jahr zwei Hosen für jedes Kind beantragt, warme Winterhosen. Gibt es nicht. Erstensmal gibt es keine Winterhosen und es gibt keine Sommerhosen, es gibt nur Hosen, ein Paar 35,-- DM. So jetzt zeigen sie mir mal, wo ich heute noch eine Hose für 35,-- DM kriege, die ich öfter als einmal waschen kann, ohne daß ich sie wegschmeißen muß. So, zahlt man wieder zu. Für die Kleine, dies Jahr überhaupt keine Stiefel, die habe ich letztes Jahr gekriegt, 59,-- DM. Jetzt zeigen sie mir mal ein Paar Lederstiefel, die ich für 59,-- DM kriege, in Größe 33. Plastikschuhe darf man nicht kaufen, man muß von dem Geld Lederschuhe kaufen. ... Die Andrea ist jetzt am großen Zeh wieder operiert worden, weil der Zeh dermaßen rein gedrückt war, ja, vom Sozialamt kriege ich aber bloß einmal im Jahr Schuhe, und dann ist die Antwort, dann kaufen sie doch ein paar Nummern größer. ... In der Schule, da mußte die Andrea haben einen Pelikan-Tuschkasten, einen Pelikan-Schreiber und kein Turnhemd und Turnhose, sondern das mußte ein Turnanzug sein, soviel kann ich ja nicht mit einem Mal. Da bin ich hingegangen zur Lehrerin und habe gesagt, also das Kind soll alles haben, aber mit einem Mal, das tut mir leid, ich kann es mir nicht leisten, ich kriege nur vom Sozialamt Geld. Von dem Tag an war es aus. Seit die Lehrerin damals mitgekriegt hat, daß ich vom Sozialamt Geld kriege, ist das Kind in der Schule abgemeldet gewesen. ... Ich kriege keine Wohnung. Was denken sie, wo ich schon überall war mit meinem Berechtigungsschein. Sozialamt? Geschieden? Zwei Kinder? Asozial. Wollen wir nicht. Einmal haben sie mir vom Wohnungsamt eine Wohnung nachgewiesen, vor drei Jahren, drei Zimmer, 948,-- DM. Na, ich bin doch noch zu retten. Gehe ich jetzt arbeiten, gehe ich wirklich nur für die Miete arbeiten, dann muß ich ja weiter zum Sozialamt gehen. Ich will ja endlich mal von der Scheiße runterkommen."

Für die Familien war sowohl die Abhängigkeit von dem Sozialamt als auch der Kontakt zur Familienfürsorge gleichbedeutend mit dem Verlust, sich vor bestimmten Eingriffen in ihr Privatleben schützen zu können. Entgegengesetzt zu der öffentlichen Meinung, Sozialhilfeempfänger würden in der "sozialen Hängematte" leben, hatten sie das Gefühl, ihr Leben in einem Prokrustesbett zu verbringen.

5.3 Beginn der Familienhilfe

Die Familien bekamen einen Familienhelfer, und sie waren sehr unterschiedlich auf ihn vorbereitet. Die entsprechenden Vorbereitungen beeinflussten ihre Phantasien und ihre Vorstellungen darüber, was ein Familienhelfer nun wohl sein möge.

Frau D.: "Ich hatte meine Mutter immer gefragt, sie sollte mit mir zum Amt gehen, und meine Mutter ist auch nicht mehr die Jüngste. Weil, ich bin mit Schreiben und Lesen ein bißchen schwer dran, und da hat meine Mutter mir zu einem Familienhelfer geraten. Und da habe ich nur so gesagt, naja, die gucken mir in die Wohnung und pfuschen mir da in der Wohnung mittenmang, so hatte ich mir das erst vorgestellt. ... Ja, ich hatte angenommen, daß die mir so in dem Haushalt so rumpfuschen, also daß ich da gar nichts mehr so zu sagen hätte, so hatte ich das erst gedacht. Aber das war ja nun nicht der Fall gewesen."

In einer Familie wurde der Familienhelfer durch ein Fremdgutachten angeregt, von dem die Familie selbst nichts wußte. Der Familienhelfer wurde formal per Post angekündigt.

Frau L.: "Ich habe vorher einen Brief gekriegt: Sie kriegen ab Donnerstag einen Familienhelfer und der heißt Werner Lote. Keiner wußte, was ein Familienhelfer ist, ich bin durch das ganze Haus gerannt. Wir haben hier wirklich alles, Rechtsanwälte, Psychologen, im Haus wohnen. Wußte keiner, was ein Familienhelfer ist. Die haben gesagt, vielleicht kommt jemand, der ihnen helfen kommt. Da es eine Zeitlang mit meinen Krankheiten derart schlimm war, habe ich gedacht, warum nicht, soll er doch kommen. Ich hab' gedacht, das ist einer, der jetzt die Fenster putzen kommt, der hier saubermachen kommt."

Die meisten Familien wurden von den Sozialarbeitern in einem Gespräch über ihre Probleme auf die Möglichkeit, einen Familienhelfer als Unterstützung in Anspruch nehmen zu können, hingewiesen.

Frau S.: "Die Kinder haben schlecht gelernt und ich war im Krankenhaus. Ich hatte eine Vergiftung. Ich hatte ein bißchen mehr Probleme, und dann habe ich Selbstmord versucht, dann war ich im Krankenhaus. Vom Rathaus ist die Sozialarbeiterin gekommen, hat die Kinder nach der Schule alles gefragt und mich auch, zu mir ist sie auch ein paarmal gekommen, und dann hat sie mir einen Familienhelfer für zu Hause, für meine Probleme, daß ich mit jemandem sprechen kann undsoweiter, empfohlen. Ich wollte Schluß machen, nichts mehr denken, nichts mehr mitmachen. Es waren viel zu viele Probleme. Die Kinder und dann die schlechte Wohnung, und die Kinder waren nicht gut in der Schule, der Mann war nicht gut, immer andere Frauen, und da mußte ich eine Lösung finden. Da dachte ich, das ist am besten. Haben meine Kinder nochmal Glück gehabt. ... Ich war froh, die Familienhelferin hat mir so viel geholfen mit den Kindern. Sie ist immer mit zu den Ärzten gefahren mit den Kindern, sie hat eine Wohnung mit uns gesucht, Papiere ausgefüllt, und da hat sie viel gemacht."

Die ersten Kontakte zu den Familienhelfern verlaufen etwas distanziert, manche sehr ablehnend. Die Familien wollen sich erstmal einen Eindruck vom Familienhelfer machen und wenden sich nicht mit Ansprüchen an ihn.

Werner: "Ja, dann bekamen wir einen Familienhelfer, den Thomas. Dann haben (Sohn d. wir uns erstmal telefonisch verabredet. Ich habe ihn angerufen, dann Familie haben wir uns so unterhalten. Also er meinte, erst sollte ich kommen, K.) und meine Mutter hat mir dann immer so eingeflüstert, wer weiß, was

das für einer ist. Erstmal soll er sich persönlich vorstellen und dann kann man ja immer noch sehen, was das für einer ist, man weiß ja nie. Und dann hat sich der Thomas bei uns zu Hause vorgestellt, ja. Und dann haben auch meine Eltern ein bißchen Zeit gehabt und dann haben wir uns unterhalten, meine Eltern und Thomas und ich, dann hat eben jeder so seine Probleme erzählt."

Frau B.: "Bei unserem Familienhelfer war das für mich, wenigstens in der ersten Zeit, also da war ich ihm gegenüber sehr zurückhaltend. Ich meine, ich hatte mich mit ihm unterhalten. Die erste Zeit war es, wahrscheinlich weil er diesen Akzent aus Süddeutschland hatte und verschiedene Wörter, die ich gar nicht verstand und so, da dachte ich immer wieder, mein Gott, was ist denn das jetzt hier. Aber dann, wo ich ihn näher kennengelernt habe, fand ich das sehr gut."

Frau L.: "Und dann ist der Familienhelfer gekommen. Mir kam es vor, als ob mir das Amt hier immer mit drin sitzt zum Schnüffeln, ein Schnüffler auf Deutsch gesagt, vom Jugendamt. Ich hab' mir immer gesagt, wo es nötig ist, da kommt keiner hin, und wo man keinen braucht, da werden einem die Leute ins Haus gesetzt. Da hat er mir erklärt, was Familienhilfe ist, und da habe ich ihm auch gleich gesagt, also bei mir ist nicht viel zu machen, alldieweil ich das eben als Schnüffeln empfinde. Und da hat er gesagt, na, wir können es ja versuchen, ich kann es natürlich auch ablehnen. Und er hat mir dann eben erklärt, um was es da geht, von wegen der Kinder, gerade bei der Großen, weil die auf der Sonderschule war und diese Ängste dann in sich hatte, na ja, das ist sehr schön geworden."

5.4 Problem Schule - Schulprobleme

Im Vordergrund der Familienhilfe standen die Kinder. Sie hatten Probleme in der Schule und litten oft unter Schwierigkeiten im Bereich ihres sozialen Verhaltens. Auch den Eltern bereitete die Schule Sorgen. Wenig Zeit oder fehlendes Wissen oder zu große Ungeduld hielten sie davon ab, ihre Kinder bei Schwierigkeiten im Leistungsbereich tatkräftig zu unterstützen.

Frau R.: "Die Familienhelferin wurde vorgeschlagen von der Lehrerin, die hat gesagt, ich soll da mal anrufen beim Bezirksamt, denn sonst wäre mein Sohn wahrscheinlich in die Sonderschule reingekommen."

Herr R.: "Ja, wichtig war, daß der Hans erstmal auf die Sprünge kommt. Ich hab' nicht die Geduld, mich mit ihm hinzusetzen, das sage ich ganz offen. Ich raste immer gleich aus."

Frau R.: "Die Familienhelferin macht hauptsächlich mit ihm Schularbeiten. Denn ich schaffe das ja nicht. Wie soll ich das machen? Um dreiviertel Eins kommt er aus der Schule, um viertel Zwei muß ich spätestens zur Arbeit gehen."

Herr R.: "Ja und dann malen sie und machen Schularbeiten, also alles mögliche, Gesellschaftsspiele, und wenn ich dann Zeit habe und ich bin da, dann misch' ich da voll mit. Also nicht bei den Schularbeiten, da halt ich mich schwer raus. Ich kann das nicht wegen der Geduld. Ich hab' echt Geduld, die kann ich aufbringen, aber ich weiß nicht, bei Schularbeiten raste ich aus. Da seh' ich rot. Der sitzt da, stiert und so, der ist intelligent der Junge. Also wie die Familienhelferin, wie ich das immer mitgekriegt habe, ich habe mir das mal mit angesehen, das macht sie schon ganz richtig. Ich laß ihr da freie Hand, und am besten rede ich ihr da gar nicht rein. Sie hat den richtigen Dreh, den Hans zu kriegen, dann arbeiten die da los."

Diese Familie erlebte die Familienhelferin als Entspannung im Konfliktfeld Schule, was auch gleichzeitig eine Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis bewirkte. Der Vater "rastete" nicht aus, da er ja von den Schularbeiten freigestellt war, vielmehr spielte er mit Familienhelferin und Kind.

Überwiegend sahen die Eltern sich vor die Schwierigkeit gestellt, ihren Kindern inhaltlich bei den Schularbeiten zu helfen. Viele Lehrinhalte waren ihnen unbekannt, ihr eigenes Schulwissen war häufig völlig ungeeignet, um die Kinder bei Wissenslücken zu unterstützen und zu beraten.

Frau S.: "Die Kinder waren sehr schlecht in der Schule, haben überhaupt nichts gelernt. Ich konnte auch nicht helfen. Erstens hatte ich keine Zeit für die Kinder, ich muß von morgens bis abends arbeiten gehen und zweitens, ich kann das gar nicht. Ich kann selber nicht so schreiben, wie man hier schreibt. Hier schreibt man nicht so wie man spricht. In meinem Land haben wir anders gelernt. Ich kann meinen Kindern selten was helfen. Sie waren sehr schlecht in der Schule, sehr schlecht. Obwohl, sie können perfekt Deutsch sprechen, besser als ich. Aber mit dem Schreiben war es sehr schlimm. Schreiben und Rechnen und so, das war mit den Kindern sehr schlimm. Mit allen drei Mädchen. Wenn wir keinen Familienhelfer gekriegt hätten, wären die Kinder überhaupt nicht mehr zur Schule gegangen. Die Kinder haben gar nicht mehr Spaß gehabt, zur Schule zu gehen, die haben andauernd geheult. ... Jetzt ist es viel besser mit den Kindern. Die Familienhelferinnen kennen sie jetzt und versteht sie auch. Wenn sie kommt, freuen sich die Kinder und rufen 'unsere Marion ist da, unsere Marion ist da' und gleich sagen sie, 'ich hab' die Hausarbeit' und 'ich hab' das', und mit ihr setzen sie sich und dann spielt sie auch mit den Kindern, was ich alles nicht machen kann. Ich habe keine Zeit, mit den Kindern zu spielen, und Hausarbeiten kann ich auch nicht machen. Ich habe keine Zeit, ich gehe arbeiten, ich komme von der Arbeit, muß zu Hause sauber machen oder abwaschen oder kochen, das sind doch fünf Kinder. Jeden Tag muß man waschen und kochen."

Frau L.: "... Ich bin auch einfach schon zu lange aus der Schule raus, und was die heute rechnen, tut mir leid, da komme ich nicht mit. Und ich war in Mathematik immer die Beste in der Schule. Aber ich komme heute nicht mehr mit, $a+c=b$, 3 hoch 5, ja, das sind für mich Böhmisches Dörfchen. Wenn es um Prozente geht oder hier Bruchrechnen oder sowas, was wir früher wirklich gerechnet haben zu meiner Zeit, das ist überhaupt kein Problem. Aber was die heute bringen, tut mir leid."

Frau P.: "Wir hatten ganz anderen Unterricht als die Kinder heute, und wir haben viele Fächer überhaupt gar nicht gekannt, so daß ich also den Kindern in vielem gar nicht helfen konnte. ... aber ich muß sagen, ich habe bei meinen Kindern keinen Hehl draus gemacht. Ich hab' gesagt, tut mir leid mein Kind, das hat deine Mutter nie gelernt, das mußt du ihr erstmal erklären. Das sind für mich alles Böhmisches Dörfer, ihr macht da einen Keil so lang, einen Keil so lang, einen Keilstrich so hoch, was bedeutet das? Ja, das war für mich Tatsache höhere Mathematik, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich bin nicht mit klargekommen. ... Da soll man sich als Laie nun noch reinfinden. Es war schwer. Und darum war ich ganz froh, daß Steffi, die Familienhelferin, da war. Selbst Steffi, die ja nun auch schon eine gewisse Zeit raus ist aus der Schule, hatte manchmal Probleme, um in diese Zeit, wo meine Kinder wieder zur Schule gingen, da reinzukommen."

Defizite im Leistungsbereich konnten von den Familienhelfern relativ leicht bearbeitet werden. Die Familien beschrieben, daß die Familienhelfer nicht vorwiegend Anforderungen an die Kinder stellten sondern darauf achteten, daß Spielangebote und Lernanforderungen in einem guten Verhältnis zueinander standen. Eine reine Stabilisierung von Schulleistungen machte kein Familienhelfer. Die Eltern waren erleichtert, daß ihre Kinder im schulischen Bereich unterstützt wurden, und fanden es als besonders entlastend, daß zwischen ihren Kindern und den Familienhelfern eine freundschaftliche Beziehung entstand, in der die Kinder Zuwendung erfuhren.

Frau F.: "Die Kinder hatten nie das Gefühl, der kommt bloß her, um mit uns zu ackern und um zu lernen, sondern, dann wäre dieses Verhältnis auch nicht gekommen. ... Die konnten sich also ihren Schulärger von der Seele reden, wenn sie jetzt irgendwie was gemacht haben, Schwimmen gegangen sind im Sommer oder wie gesagt, im Winter eben irgendwo Schlittschuhlaufen. ... Da haben die also erst gearbeitet, und dann anschließend wurde also immer noch irgendwo hingefahren. Und da ist es dann einfach ganz anders, als wenn man von morgens bis abends mit ihnen zusammen ist. Man hat einfach nicht mehr die Nerven, so darauf einzugehen, wie man eigentlich es müßte, es sollte. Man kann es nicht. Und insofern ist es also schon wichtig, daß da irgendwo jemand ist. Na ja, einfach irgendwo, die ganze Zusammengehörigkeit geht dabei kaputt. Das ist jedenfalls mein Eindruck."

Belastender als schlechte Schulleistungen waren andere Probleme mit der Schule: schwänzen, zu spät kommen, Schulangst, Sonderschuleinweisung oder -gefahr. Diese Probleme wirkten sich sehr viel krasser im Familienalltag aus. Die Eltern waren hin- und hergerissen. Einerseits waren sie zornig und hilflos, daß ihre Kinder solche Schwierigkeiten produzierten, andererseits sahen sie einen wesentlichen Anteil dieser Probleme bei der Schule selbst liegen. Gespräche mit den Lehrern änderten nach dem Eindruck der Eltern nichts. Sie waren davon überzeugt, daß sie keinen Einfluß auf die Situation ihrer Kinder in der Schule hatten. Folglich mußte das Kind außerhalb der Schule soviel Aufmerksamkeit und Zu-

wendung erfahren, daß es eine angemessene Frustrationstoleranz für den Schulbetrieb entwickelte und wieder motiviert war, in der Schule mitzuarbeiten und sie zu besuchen. Was die Eltern aus Zeitmangel oder aus Erschöpfung gegenüber dem Problem nicht mehr schafften, beobachteten sie beim Familienhelfer. Sie beschrieben, wie der Familienhelfer die Kinder unterstützte und deren Bedürfnisse ernstnahm und fühlten sich mit ihrem eigenen Interesse wahrgenommen und akzeptiert.

Herr A.: "Seine Lehrerin konnte nichts begreifen, dieser Junge mußte ein bißchen lieb und nett behandelt werden. Das ist so sein Charakter, da darf kein Muß dahinter sein, das mag er nicht. Dann macht er genau das Gegenteil. Das war ein großer Fehler, aber wir konnten seine Klasse nicht wechseln, seine Schule nicht wechseln, ich habe es versucht. Britta, die Familienhelferin, ist dann auch öfter zur Schule gegangen, ich habe leider keine Zeit, und wenn ich mit den Lehrern sprechen will, die haben dann nur 20 Minuten Pause und 20 Minuten wollen sie ihren Kaffee trinken, sonst haben sie keine Zeit. Die bestellt mich zwar zur Schule, zum Direktor, ich komme hin, und der Direktor ist weg. Weil seine Dienstzeit zu Ende ist, da muß er eben nach Hause.

Frau A.: "Mit der Lehrerin konnte man auch nicht reden. Die hat ihr Buch vorgeholt, hat gesagt, Jürgen hat dann und dann Hausarbeiten vergessen, ist nicht gekommen, ist zu spät gekommen, die hat nur geredet, daß er nicht da war. Ich bin überhaupt nicht zu Worte gekommen. Die hat 20 Minuten nur geredet, was Jürgen alles macht und nicht macht, aber sie ist nicht darauf eingegangen, daß Jürgen gar nicht in ein Schema zu pressen ist, und daß sie nicht nur nach ihrer Norm gehen soll. Sie muß ihn ein bißchen locker lassen. Nein, das geht nicht, bei 35 Kindern in der Klasse kann man nicht eingehen auf ein einziges, aber na ja, man muß auch dafür Verständnis haben, nicht."

Jürgen: "Die Lehrerin, mit der war ich ja von der Dritten bis zur Vierten, die soviel geredet hat, die war auch sehr handgreiflich."

Frau A.: "Ja, das stimmt. Sie hat ihn öfter geschlagen. Wir sind ja dann mal beide hingegangen, dann hat sie gesagt, ihr ist die Hand ausgerutscht, und der hat aber so eine Backe gehabt, und dann ist ihr die Hand ausgerutscht. ... da war ich also sehr auf Brass. ... wenn man acht oder neun Jahre alt ist, hat man noch Respekt vor dem Lehrer. Und den hat sie vollkommen vernichtet. Das hat auch einen großen Teil damit zu tun, daß er nicht zur Schule gegangen ist."

Herr A.: "Die Lehrerin hat das Kind nicht verstanden. Da habe ich gesagt, ich kenne mein Kind gut, ich kenne seinen Charakter, versuchen sie, ihr zu beschäftigen. Wie die Familienhelferin es gemacht hat. Ich habe zu Britta gesagt, versuchen sie, ihn zu beschäftigen. Britta hat ihn beschäftigt. Britta hat sich dann mit ihm hingestellt, sie hat das genau mitgekriegt, nach zwei, drei Wochen, seine Interessen, wo seine Interessen liegen. Und damit hat sie sich intensiv mit ihm beschäftigt. Das hat seine Lehrerin nicht mitgekriegt. Die hat nur gesagt, dann mußt du in die Schule kommen, und du mußt pünktlich sein. Ich konnte der Frau nicht klar machen, daß ein Kind, das keine Mutter zu Hause hat und keinen Vater, daß das Kind frühmorgens um 6.00 Uhr aufstehen muß,

um sich fertig zu machen, daß es pünktlich zur Schule geht. Wenn er ein- oder zweimal später kommt, das ist eine große Leistung."

Jürgen: "Und damals haben Britta und ich auch sehr, sehr viel geübt, und dadurch wurde ich ja immer besser in der Klasse. Damals war ich sehr schlecht in der Vierten, zum Beispiel. Und jetzt bin ich sogar in der Fünften. Es ist schwerer, und trotzdem habe ich es noch geschafft, durchzukommen. Von der Vierten zur Fünften. Und das ist, weil Britta gekommen ist. Das könnte man genau so sagen: Also ich sitze da, ich will Kaffee, bin aber zu faul aufzustehen. Da kommt einer mit einer Kaffeekanne an und gießt mir was ein. So ist es auch, und dann habe ich was. Und so ist es auch bei Britta."

Herr A.: "Also jedenfalls war da so ein Durcheinander, daß er, also er wußte nicht, was er tut, die Zeit hat er vollkommen vergessen, daß eine Schule existiert, oder Familie, das hat er vollkommen vergessen. Und die Britta hat ihm geholfen, langsam, langsam, ihre Leistung und seine Leistung, langsam, langsam hat sie ihn dann soweit gebracht, daß er pünktlich in die Schule geht, daß er weiß, daß es eine Familie gibt, langsam, langsam, hat sie den Sohn jetzt soweit gebracht, daß ich mit ihm sehr zufrieden bin. Ich kann sagen, bis auf manche Kleinigkeit, die bei jedem Kind sein wird, daß er ein idealer Sohn jetzt ist."

Die Familie beschreibt hier deutlich einen wesentlichen Teil der Familienhilfe. Die Eltern können keinen Einfluß auf die Schule nehmen und auch ihre eigenen Bedingungen - doppelte Berufstätigkeit - nicht verändern. Die Familienhelferin hat die Möglichkeit, dem Kind Zeit zu schenken, lernt seine Interessen kennen und kann sich darüber intensiv mit ihm auseinandersetzen. Das Kind fühlt sich nicht nur angenommen und wahrgenommen, die Familienhelferin gibt, "... und dann habe ich was." Damit durchbrechen viele Familienhelfer den Kreislauf von Schuldgefühlen und Leid: Den Eltern sind die Probleme über den Kopf gewachsen, sie können aber nicht dem Problem entsprechend mehr Zeit oder Ruhe für ihre Kinder freisetzen, die Kinder produzieren immer mehr Probleme und fühlen sich abgelehnt und nicht ernstgenommen. Dieser Kreislauf kann nicht nur von den Eltern durchbrochen werden, eine Person, hier der Familienhelfer, die von den Eltern akzeptiert und bejaht wird und die auch Zugang zu dem Kind findet, ist in der Lage, das Defizit des Kindes auszugleichen und die Eltern-Kind-Beziehung damit wieder positiv wenden zu können.

Eine Mutter berichtete, wie sich die Schulangst ihrer Tochter in Krankheiten niederschlug, die ein bedrohliches Ausmaß annahm und sie sehr in Sorge versetzte. Nach dem letzten Krankenhausaufenthalt der Tochter bekommt die Familie einen Familienhelfer.

Frau L.: "Was bei der Andrea nun wirklich war, das war die Angst, von der Sonderschule auf die Hauptschule zu kommen, daß sie auf der Hauptschule eben versagt und wieder zurück in die Sonderschule muß, und daß sie

dann alle aufstehen und sagen, habe ich doch gleich gesagt, bist ja doch doof, so ungefähr, ja. Und das ist eben ihre Hauptangst gewesen. Sie hatte auch so eine Lehrerin, na, Andreachen, streng dich mal noch mehr an, du bist ja schon sehr gut - sie war ja die Beste aus der ganzen Schule, sie hat ja wirklich nur Einsen und Zweien gehabt - aber wir wollen dich doch auf die Hauptschule rüber haben. Und dann habe ich selber mit Andrea gesprochen, ich sage, Andrea, ich zwingen dich dazu nicht. Du kannst auf der Sonderschule bleiben, wenn du dich da wohler fühlst, ich möchte dich zu nichts zwingen, Arbeitslose gibt es sowieso so viele, Studierende laufen ohne Arbeit rum, also ob da nun einer mehr oder weniger zum Schluß ist. ... Ich habe immer die Angst gehabt, daß sie, wenn sie auf der Hauptschule dann Vieren oder eine Fünf zwischendurch schreibt, daß sie dann wieder zusammenklappt, diese Krämpfe kriegt und ins Krankenhaus muß. Vor allem weil sie ja da ganz andere Fächer haben als hier auf der Sonderschule. Da kommt dann Chemie zu, Physik, Geschichte, Erdkunde, Biologie und Englisch, was sie auf der Sonderschule überhaupt nicht haben. Und darum habe ich ihr auch gesagt, Andrea, ich zwingen dich zu nichts, du mußt dir das selber überlegen. Ich meine, ich kann nicht sagen, paß auf, deine Lehrerin hat jetzt gesagt, du bist gut genug für die Hauptschule, aber jetzt nichts wie rüber. Und wenn nicht, du dann senkt das aber! Ja, um Gottes Willen, so ein Typ war ich nie. Ja, seit der Herr Lote jetzt da ist, der Familienhelfer, der hat mit ihr denn auch darüber gesprochen und ihr das alles genau erklärt, wie das ist, und ich muß sagen, seitdem hat sie auch den Mut einfach gefaßt, sie packt es einfach: Ich weiß ganz genau, ich packe es. Und wie man sieht, ich meine schön, man kann jetzt hier noch keine großen Sprüche schwingen, das ist ja noch nicht lange, daß sie auf der Hauptschule ist, aber seit sie da ist, also wunderbar. Kommt auch bloß mit Zweien nach Hause. In sämtlichen Fächern, ob das Englisch ist, Physik, Biologie, Geschichte, sie kommt immer mit Zweien."

Der Familienhelfer hat dem Mädchen Mut gemacht, was für die Mutter in ihrer Angst und Sorge einfach nicht mehr zu leisten war.

Sonderschulgefahr drohte vielen Kindern. Sonderschuleinweisungen waren sowohl für die Eltern als für die Kinder ein großes Problem. Die Kinder waren seelisch sehr angegriffen, die Eltern hatten ein starkes Schuldgefühl, ihre Kinder vor einer Sonderschulkarriere nicht schützen zu können.

Frau F.: "Also der Familienhelfer hat viel mit dem Jörg gearbeitet und auch mit dem Ben gearbeitet. Bloß den Ben haben sie in der Schule also total untergebuttert, verkauft. Da war der Heinz, der Familienhelfer, auch sehr sauer drüber. Ja, Ben kam mit seiner Lehrerin nicht klar, die Lehrerin mit ihm nicht, und die hat einfach Sonderschule für ihn beantragt. Heinz hat da also gerührt wie ein Verrückter. Sie hat abends vorher noch zu Heinz am Telefon gesagt, nein, er kommt nicht auf die Sonderschule, er hat es jetzt gepackt, und, also wirklich, der hat so an sich gearbeitet und auch mit Heinz gearbeitet, und am nächsten Tag haben wir den Brief da. Und als wir sie in der Schule zur Rede gestellt haben, da hat sie grundweg rausgesagt, wieso, sowas hätte sie am Telefon nie behauptet. Ja, also sie hat den Heinz wie den letzten Deppen hingestellt. Ja, und Ben ist jetzt abgestempelt."

Ben: "Heinz hat mehr mit dem Jörg gearbeitet."

Frau A.: "Ja, bloß Ben, nun müssen wir dazu sagen, wer wollte denn nicht? Wer hat sich denn gesperrt? Du oder Heinz? Ben ist sowieso ein schwieriges Kind, er ist also eben nicht so zugänglich wie Jörg. Jörg versteht, seine Ellbogen zu benutzen, bei Ben fällt eine Klappe, und dann ist es aus. Da kommt dann drei Wochen absolut kein Ton, kein Bild, kein Ton."

Ben: "Ich hab' dem Heinz gesagt, daß ich mehr mit ihm arbeiten möchte."

Frau A.: "Ja, Ben ist auch so ein Kind, Ben fühlt sich ewig zurückgesetzt. Ich meine, er hat auch im Prinzip viel Pech. Eben weil er sich nicht zur Wehr setzen kann. Er kann seinen Gefühler keinen Ausdruck verleihen, außer mit den Türen knallen. Deswegen lassen wir ihn ja jetzt auch schon hin und wieder ausflippen, damit das also irgendwie rauskommt, der kann sich nicht freimachen. ... Ja, und nun ist es, also das erste Jahr auf der Sonderschule haben wir ihn natürlich vollkommen zufrieden gelassen. Es hätte keinen Zweck gehabt, ihn da vollzustopfen und zu sagen, also komm' zurück."

Herr A.: "Der war ja vollkommen fertig gewesen, wo er da rauf mußte."

Frau A.: "Ja wirklich, der war fix und fertig."

Herr A.: "Das hat ihn ganz schön mitgenommen."

Frau A.: "Das einzigste ist eben, daß ich jetzt mit den Lehrern in Verbindung stehe, und daß wir jetzt also versuchen, den bestmöglichen Zeitpunkt einer Rückführung zu finden, aber das wird höchstwahrscheinlich erst zur Oberschule sein, daß er dann da eben versucht, seinen Hauptschulabschluß zu machen, ansonsten schicke ich ihn auf eine Privatschule. ... Bloß es sind auch so viele Faktoren, die gerade beim Ben eine Rolle spielen. Von der Schule aus haben sie jetzt Schwimmen, das ist also so eine Sache, wo er so seine Erfolgserlebnisse hat. Es bringt jetzt nichts, wenn ich ihn rausnehme, ich beraube ihn nämlich seiner Erfolgserlebnisse, die er nämlich im Schwimmen vorweisen kann. Dann ist er mir wieder also irgendwo böse und sagt, also warum. Das bringt alles nichts."

Die Mutter spricht hier die Rückwirkungen der Schulsituation auf die emotionalen Beziehungen in der Familie an, sie hat das Gefühl, daß Ben seinen Eltern wegen des Schulwechsels böse war. Das aufgezeichnete Gespräch zeigt die emotionale Betroffenheit der Beteiligten und gleichzeitig ihre Überforderung. Man bedauert, daß Ben so viele Ungerechtigkeiten geschehen, hält ihm gleichzeitig auch vor, ein "schwieriges Kind" zu sein. Der Familienhelfer hat die Eltern in ihrem Kampf gegen die Sonderschuleinweisung unterstützt. Zwar ohne Erfolg im Kampf mit der Schule, aber sein Interesse hat den Eltern verdeutlicht, daß ihr Kind nicht nur ihrer Meinung nach einer normalen Schule gewachsen ist. Sie sind moralisch aufgerüstet, die Eltern können die Sonderschule soweit akzeptieren, daß sie das Kind "in Ruhe lassen", die Abstempelung damit verkräften

und gleichzeitig strategische Wege entwickeln, wie sie ihr Kind wieder in die normale Schule zurückführen können, zu einer Zeit, wo es ihrem Kind am wenigsten Schaden bereitet.

Das Problem Schule führte in vielen Familien zu Schulproblemen. T. Ziehe und H. Stubenrauch zeigen auf, wie zeitgenössisch und alltäglich diese Probleme sind:

"Schule als System, als größtes staatliches Unternehmen, als Anstalt der Zwangssozialisierung wird heute schon für Millionen Familien in unserem Land alltagsprägend. Schule selbst wird zum Lerngegenstand einer ganzen Gesellschaft, ihre Strukturen werden mit denen des Lernens überhaupt im Bewußtsein verschweißt, zahllose Konflikte im Familienleben arbeiten sich an diesem Gegenstand ab: Wird unser Kind es schaffen, ist es etwa verhaltensgestört, sind die Hausaufgaben gemacht, wird es abgestuft, bleibt es sitzen, hat es Magengeschwüre, Kopfschmerzen vor den 'Arbeiten', ist es Legastheniker, braucht es Nachhilfestunden, usw.?"¹⁾

Die Familienhelfer haben sich bei diesen Problemen am Interesse der Eltern orientiert. Sie haben darauf verzichtet, die Kinder zum Schulbesuch zu verführen oder sie an die Anforderungen der Schule anzupassen. Die Eltern erlebten vielmehr, daß ihre Kinder ermutigt wurden und in ihren lebenspraktischen Interessen Unterstützung und Anregung erfuhren. Die Kinder wurden zufriedener mit sich und stabiler in der Schule. Daß die Familienhelfer ihr Interesse am Wohlergehen der Kinder teilten und nicht Vertreter der Schulinteressen waren, war für sie eine positive Erfahrung.

5.5 *Der Alltag des Familienlebens*

Das Alltagsleben der Familien war überwiegend geprägt von dem Bedürfnis, ein einigermaßen harmonisches Familienleben zu leben, und von der Anstrengung, das nötige Geld zum Leben herbeizuschaffen. Die meisten Familien lebten in einer relativ isolierten Alltagssituation.

Frau H.: "Die Gespräche mit der Familienhelferin haben mir manches Mal geholfen, wenn ich da mit Fräulein Müller über Verschiedenes sprechen konnte. Weil man ja, wie gesagt, keinen hatte. Man traute sich ja auch, zu keinem irgendwie zu sprechen, es hat ja auch erst eine Weile gedauert, bis man da mal ein bißchen Zutrauen zu Fräulein Müller hatte. Aber dann kam das doch automatisch, ja, und ich bin irgendwie doch ganz froh und dankbar, daß sie da ist, und daß man sich doch mit ihr un-

¹⁾ T. Ziehe/H. Stubenrauch: plädoyer für ungewöhnliches lernen, Hamburg 1982, S. 243

terhalten kann. ... ich habe hier, wo ich wohne, auch keinen. Das ist wirklich nicht drin. Ich habe mit keinem Kontakt hier. Guten Tag und guten Weg. Man könnte wirklich mal eine gleichaltrige Familie oder irgendwie eine Frau oder irgendjemanden haben, aber das ist einfach hier nicht drin, leider. Ich bin ja nun auch hauptsächlich nur zu Hause, und alleine gehe ich nirgendwo hin, und wenn man irgendwo jemanden hätte, dann könnte man doch schon mal irgendwo hingehen. Das ist auch dieses, was ich auch nicht so schön finde, ich sitze den ganzen Tag zu Hause, warte auf die Kinder. Wenn die kommen, Schulsachen machen, Essen und so alles fertig machen, aber ich habe nicht irgendjemanden, wo ich auch mal hingehen könnte."

Frau D.: "Ich bin hierher gezogen, weil ich halt in Scheidung gelebt habe. Aber hier sind die Leute ja so stur, ich weiß nicht. Ich sage, wenn meine Eltern, die wohnen ja auch hier in der Nähe, wenn die nicht hier wären, ich glaube, da wäre ich schon längst weg. Da fühlt man sich hier doch irgendwie so einsam oder was weiß ich, verdrückt kommt man sich hier vor, ich weiß auch nicht. Und dann gehe ich auch nicht viel aus dem Haus raus, es ist ja gerade mal so, daß ich zum Einkaufen gehe, und das ist aber auch alles. Also Stadt und sowas kenne ich alles gar nicht."

Sobald die Familien mit dem Familienhelfer etwas vertraut waren, hatte er für sie einen hohen Nutzwert als Gesprächspartner. Die meisten Familien, die relativ isoliert lebten, wohnten von ihren Verwandten und Eltern weit entfernt, so daß die Kinder außer zu ihnen kaum Kontakt zu erwachsenen Personen im Privatbereich hatten.

Frau R.: "Die Kinder sind nie woanders, die sind immer nur bei uns. Wir haben ja auch gar keinen weiter. Oma und die anderen alle, die wohnen alle nicht in Berlin. Die kommen höchstens mal ein Wochenende und dann ist es aus. ... Ich hab' auch nicht das Bedürfnis, mit meinem Mann alleine was zu unternehmen, wir gehen höchstens mal abends weg, das machen wir schon ab und zu, aber ansonsten gehen wir nur mit den Kindern. ... In der Schule, da war ich so gut wie gar nicht zum Elternabend, der war nachmittags, ich kann doch nicht nachmittags zum Elternabend gehen. Jetzt, auf der neuen Schule war ich schon einmal beim Elternabend bei meinem Sohn. Sie waren hinterher noch irgendwo weg, aber ich bin nach Hause gegangen, mir war das schon irgendwo zuviel. Naja, um halb acht bin ich gerade von der Arbeit gekommen und bis halb zehn ging das, ja, mein Mann mußte abends auch noch zur Arbeit, da hatte er nur nachts gearbeitet, naja, da bin ich nicht noch mitgegangen."

Frau H.: "Meine Eltern leben in Westdeutschland. Sie haben ja auch gar keinen Kontakt zu meinen Kindern. Sie kommen ja auch gar nicht hierher. Sie sagen, das schaffen sie nervlich nicht, die sechs Kinder und so. Und da sage ich, die Kinder möchten euch aber ganz gerne mal wiedersehen, ja, und da reagieren sie beide gar nicht drauf. Wir sind zu alt, wir können das nicht und Feierabend. Oma und Enkelkinder, da ist ja gar kein Kontakt da, in diesem Sinne. So wie so manche andere Kinder sagen, ach, unsere Omi war da und dieses und jenes, das können meine Kinder alle nicht sagen. Sie leben tatsächlich nur mit mir. Sie haben keinen Vater, sie haben keine Großeltern, einfach nichts, nur eben

diesen Kontakt am Telefon. Schönen Gruß und fertig. Oder wenn Geburtstag ist, kriegen sie 20,-- DM geschickt, da sollen sie sich etwas holen, aber sonst ist doch keinerlei richtiger enger Kontakt da."

Familien, die Kontakt zu anderen Eltern aufgenommen hatten, sahen in diesen Freundschaften eine angenehme Begleitung für ihre Freizeit, aber keine Gesprächspartner für ihre Probleme.

Frau F.: "Den einzigen Kontakt, den man im Prinzip zu anderen Eltern hat, sind die Elternabende. Die vom Schülerladen sind doch recht locker. Ich meine, es ist egal, wo, wie Elternabende, man trifft doch immer dieselben."

Herr F.: "Die wenigen selben."

Frau F.: "Zu den Eltern aus dem Kiezladen habe ich gar keinen Kontakt, vielleicht weil so wenig Elternabende sind, vielleicht weil mir teilweise die Eltern nicht so liegen. Wo wir sehr guten Kontakt zu anderen Eltern haben, ist bei Jörgs Schule, also von der Klasse aus her, da haben wir also private Kontakte. Man hat sonst zuviel Kontakt, das reicht eigentlich. Sonst fängt es an, Streß zu werden."

Herr F.: "Das hat damals so angefangen im Tiergarten. Da haben wir da draußen gegrillt. Da sind dann so Gruppen entstanden, die haben da zusammengehungen als Gruppe, und da hat man sich dann näher kennengelernt."

Frau F.: "Das ist kein enger Kontakt, aber der Kontakt ist da. ... Also alle, wollen wir mal sagen, vier Wochen, da war also eben ein Tag nur für uns mit dem Familienhelfer. Das war also sehr wichtig, denn eben mit wem soll man darüber reden, über die Probleme, die so irgendwo anfallen?"

In den meisten Familien standen weder Großeltern noch Freunde zur Betreuung der Kinder bei Engpässen zur Verfügung. Kindergarten- und Hortplätze hatten daher einen hohen Nutzwert für die Eltern. Der Verlust eines Hortplatzes, z.B. aus Altersgründen, hatte sowohl für die Eltern als für die Kinder manchmal dramatische Folgen.

Herr A.: "Für meine Kinder war kein Platz im Hort und dann, das Kind war dann frei, und soviel Freiheit konnte er nicht ertragen. Plötzlich so frei sein. Vater kommt um fünf, also kann ich machen, was ich will. Langsam, langsam ist er reingerutscht. Langsam, also von vornherein, wenn er auch nicht wollte. ... Sie wissen gar nicht, wie ein Vater oder eine Mutter sich fühlen, wenn sie nach 8, 9 Stunden Arbeit nach Hause kommen. Mir ist es so gegangen, 12 Stunden Arbeit, komme ich nach Hause, das Kind ist nicht da. Jetzt suche ich das Kind. ... Das bringt Eltern soweit, wie ich damals war. Ich hänge sehr an meinen Kindern, die sind mein alles. Aber ich war so weit, ich habe gesagt, ich habe zwei Kinder, mein Sohn macht die Dummheiten, und sie, die Tochter, leidet darunter, sie geht auch kaputt. Also um sie zu retten, mußte ich ihn irgendwo unterbringen. Um mindestens einen zu retten."

Jürgen : "Ja, also ich glaube, weil, ich habe meinen Eltern damals, also ich A.

meine jetzt, da habe ich viel Kummer gemacht, und da habe ich auch eingesehen, daß ein Familienhelfer kam, weil, sie wußten ja auch nicht mehr, was sie tun sollten. Ich habe auch viel angerichtet dabei. Na ja, und da haben sie sich halt auch gesagt, vielleicht könnte ein Familienhelfer es besser machen. Die Familienhelferin hat mich ja auch davon überzeugt, daß es besser ist, was anderes anzufangen."

Herr A.: "Wenn wir damals keinen Familienhelfer bekommen hätten, ich würde meine Kinder nehmen und den Bürgermeister von Berlin fragen, dann soll er mir erzählen, wie ich die Kinder richtig erziehen soll. Wie soll ich die Kinder bei 12 Stunden Arbeit erziehen? Ich würde seinen Rat befolgen."

Es war für die Eltern entlastend, ihre Kinder am Nachmittag versorgt zu wissen. Sie sahen aber auch gleichzeitig, daß die wenigsten Betreuungsangebote mehr als Notlösungen waren. Die einfache "Verwahrung" ihrer Kinder machte sie betroffen und ärgerlich.

Frau F.: "Die Initiative vom Familienhelfer war eben, daß Jörg im Schülerzirkel untergekommen ist, und Ben im Kiezladen, wo ihnen ja insofern schulisch geholfen wird. Das ist jetzt keine Hortbetreuung in dem Sinne, sondern die Gruppen sind ja dort auch relativ klein, es wird ja auch auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen, und das ist ja nun auch insofern eine Hilfe, die Kinder sind nachmittags aufgehoben, irgendwo bleibt ein Freiraum für mich und mehr für die anderen. Beim Jörg geht das bis zur 6. Klasse, aber beim Ben können sie also länger gehen, bis 14 oder 15. Das sind alles Modellversuche. Nun müssen wir jetzt erstmal abwarten, wie sich jetzt die Erhöhung der neuen Senatorin für uns bemerkbar macht. Und dann ist es fraglich, ob ich es mir noch leisten kann. Jetzt werden schon die Gruppen aufgestockt, dadurch können keine Kinder von der Straße mehr reinkommen. Und dann ist es genau wie alles andere eine Kinderbewahranstalt. ... Man fragt sich wirklich, was Kinder eigentlich für die noch für eine Bedeutung haben. Gar keine, die sind lästig. Die kosten Geld."

Die meisten Familien wohnten in Wohngebieten, die für Kinder keinerlei Attraktion hatten. Es fehlten Spielplätze und Grünflächen. Die Straßen waren verkehrsstark. Im schlimmsten Fall kam es zu Autounfällen mit den Kindern.

Frau D.: "Mein Kleinster hier, der ist gleich unters Auto gekommen das erste Mal, wie ich hierhin gezogen bin, und da wollte ich schon wieder hier raus. Dann ist mein Sohn das zweite Mal unters Auto gekommen, auch hier. Da hat er ganz großes Glück gehabt, sonst wäre er weg gewesen. Da war ich so fix und fertig, ich rede ja nun schon immer zu meiner Mutter, ich möchte am liebsten hier raus, weil sie bei uns jetzt direkt die Straße vor der Tür machen. Ich sage, Mensch, wenn die beiden anderen anfangen rauszugehen, dann kommen die mir nachher auch noch unters Auto. ... Die haben hier auch keine Spielgelegenheiten, keinen Abenteuerspielplatz. Hier haben sie ja überhaupt nichts zum Spielen. Der Park da, ist ja auch kein Spielplatz. Ich war schon mit meinen Kindern da drüben, da laufen die Hunde und alles rum, was ist denn das, das ist doch nichts."

Durch den Einsatz der Familienhelfer waren die Kinder am Nachmittag, zumindest an einigen Tagen der Woche, auch gut versorgt. Besonders gefiel den Eltern, daß die Kinder auch mal ins Grüne kamen und sich richtig austoben konnten.

Frau P.: "Die Familienhelferin hat sich auch die Mühe gemacht und ist dann mit der Sabine irgendwo hingefahren, ja, nach Kladow raus oder irgendwo hin. Dann haben sie den Hund mitgenommen, dann haben sie draußen getobt und so, damit sie mal aus sich herauskommt. Nicht nur hier in den Wänden, sondern eben mal raus in die Natur, wo sie eben rumtoben, damit sie eben dadurch auch mal rankommt an das Kind. Und das war für die Sabine unheimlich wichtig mit der Familienhelferin da auch rauszufahren. Wenn die also gesagt hat, wir fahren morgen nach Kladow oder nach Rudow oder sonstwohin, ja, also dann war die Sabine vollkommen aufgelöst."

Die Eltern hatten ein großes Interesse daran, daß es ihren Kindern gut ging und daß sie versorgt waren. Entweder fehlte ihnen die notwendige Zeit, um sich ihrem Interesse entsprechend mit ihren Kindern zu beschäftigen, oder sie waren durch Krankheiten so wenig belastbar und eingeschränkt, daß sie nicht viel mit ihren Kindern unternehmen konnten. Freizeitgestaltung, die mit Unkosten verbunden war, fiel bei den meisten Familien eh unter den Tisch. Neben dem Interesse, die Bedürfnisse der Kinder zu befriedigen, lag den Eltern auch an einer entspannten Beziehung zu ihren Kindern. Vielen Eltern war deutlich, wie stark ihre Wahrnehmung der Kinder von ihrer eigenen Erfahrung geprägt war. In vielen Bereichen grenzten sie sich von den Erziehungsvorstellungen ihrer eigenen Eltern ab und waren darum bemüht, sich neues Handlungswissen anzueignen. Die Gespräche mit dem Familienhelfer waren ihnen hierbei eine hilfreiche Unterstützung.

Frau P.: "Ich muß sagen, die Familienhelferin hat mir sehr viel geholfen, zu meinen Kindern was aufzubauen, was ich also alleine nicht mehr geschafft hätte. Meine Große quasi, der liegt das Herz auf der Zunge. Die kommt gleich, das ist egal, ob sie Probleme oder Freuden hat, ist egal, sie kommt, wir reden über alles. Zur Zeit ist es ihr Intimleben, was nun jedes Mädels in diesem Alter durchmacht, da kennt die nichts. Da kommt die an und sagt, Mutti, wie ist das so, ganz offen und ehrlich. Und ich bin auch bemüht, ich meine, es war für mich zu Anfang ein bißchen schwer, weil wir ja noch aus einer Zeit sind, wo wir ganz anders erzogen sind, wir waren ja nicht so frei erzogen worden wie die Jugend heute. Und es war für mich ein bißchen schwer, also mich jetzt da rein zu versetzen und auch die heikelsten Dinge ganz offen zu bereden, so wie es in Wirklichkeit ist. Nicht, das ist schwer. Und ich meine, wenn jeder sich ein bißchen anstrengt, schafft man das. Das muß man einfach lernen zu begreifen, daß das eben so ist heute. ... Ja, also es waren früher viele von meinen Verwandten, die sind ungern zu mir gekommen. Nur deswegen, weil ich einen Putzfimmel hatte. Mich hat man nur mit einem Tuch gesehen. Meine Kinder, wie die klein waren, die hat man nie dreckig gesehen. Immer wie aus dem Ei gepellt. Da ist ein Fleck, ausziehen, neu und wenn ich stapelweise

Wäsche gehabt habe, aber die Kinder waren sauber. Das war ja schon anormal, was ich hier betrieben habe. Ich habe ja schon einen Kult betrieben, da liegt ein Schnipsel, muß ich polieren, ach, das war fürchterlich. Das war auch, ja, wir sind so erzogen worden. Ich hatte eine Stiefmutter, und die hat uns so erzogen, also das war so ins Fleisch übergegangen, daß man also nur noch putzte. Heute ist mir das egal. Ich mache mich nicht mehr kaputt für den Haushalt. Und darum bin ich auch dazu übergegangen und habe gesagt, meine Kinder sind alt genug. Die sind jetzt in dem Alter, wo ich säge, also ihre Zimmer, die können sie alleine machen, da kümmerge ich mich nicht drum. Denn wenn ich denen das immer wieder mache, dann werden die das nie lernen."

Selten kam es vor, daß Eltern sich noch unhinterfragt an ihrer eigenen Erziehung orientierten. Wenn sie es taten, dann in der festen Überzeugung, daß es ihnen nicht geschadet hat und den Kindern auch nicht schaden wird.

Herr R.: "Unser Sohn, der hat alles. Der wird aber auch nicht überschüttet, daß er machen kann, was er will, es gibt auch manchmal ein paar rauf, wenn er Scheiße baut, aber auf der anderen Seite kann er sich auch nicht beklagen, daß er nichts kriegt. Er kriegt sein Taschengeld, also ein ganz normales Leben, so wie ich erzogen bin. Meine Frau ist im Gegensatz zu mir, ich bin ein bißchen strenger und so, aber sie ist mehr das Gegenteil, sie ist zu labil, sie läßt viel durchgehen. Nun ist es ja auch nicht so, andere schlagen ja so zu, daß einem gleich die Rübe abfällt. Bei mir gibt es mal eine auf den Hintern, so arbeitete ich. Das hat immer gezogen. Man kann auf die Uhr gucken, alle Vierteljahre ist es fällig, das war bei mir auch so, ich spreche aus Erfahrung."

Weitaus häufiger kam es vor, daß die Eltern sich mit Fragen, die den Umgang mit ihren Kindern betrafen, an den Familienhelfer wandten, um mit ihm den Umgang mit spezifischen Problemen zu besprechen.

Frau F.: "Wir haben über viel Sachen geredet, die jetzt so anstanden. Sei es Schule, sei es jetzt mein ältester Sohn, Dirk, kam in die Pubertät, und ich glaube, mit einem Jungen ist es wesentlich schwerer, darüber zu reden wie mit einem Mädchen, und man möchte ja da auch nicht irgendwie was falsch machen. Ich meine, ob man es richtig macht, erfährt man also sowieso nie, höchstens wenn später mal die Vorwürfe kommen, ja hättest du das mal so und so gemacht. Selbst wenn sie mal Kinder haben, dann wissen sie erst wie schwer das ist, irgendwo da ein Maß zu finden. Denn irgendwo zurückgesetzt fühlt sich jeder, wenn man die Zuwendung dem anderen ein bißchen, fünf Minuten, länger verabreicht, dann sind die anderen beiden schon wieder beknickt und betrippt. Und insofern war es schon eine große Hilfe, einfach über seine Probleme reden zu können und manchmal auch so ein bißchen über die Arbeit, den Ärger oder irgendwie, was man so hatte, einfach um das loszuwerden."

Manche Eltern nahmen auf Anregung des Familienhelfers an Elterngruppen teil, in denen Erziehungsfragen behandelt wurden. Eine Mutter berichtet, wie angetan sie von so einem Kurs war.

Frau G.: "... da hatten wir auch einen Elterngesprächskreis gehabt. Wie erziehe ich meine Kinder, oder was ist in der Familie faul, wie man so sagt. Dann haben wir ein paar Situationen durchgenommen. Gute Resultate konnte man da schon erzielen, ich hab' das ja hier zu Hause auch angewandt, also in manchen Situationen konnte man das anwenden, in manchen nicht. Wir mußten dann auch so Sachen schreiben. Das war am Anfang auch für mich sehr schwierig, nicht, wie verhalte ich mich denn, weil ich irgendwie auch Rechtschreibfehler hab' bzw. ich kann das undeutlich, also die Ausdrucksform so richtig formulieren, kann ich auch schlecht, und nun wußte ich nicht, wie die anderen Eltern sind, was für Leute das sind. ... Also jedenfalls, da kann man echt viel bei lernen, wenn man da auch Interesse dran hat, und dann eben natürlich die richtigen Wörter zu formulieren und nicht einfach sagen zu einem Kind: Bring' mal den Mülleimer runter. Da fragt doch das Kind, warum oder wieso oder weshalb, nicht? Man soll es dann formulieren, warum ein Kind den Mülleimer runter bringen möchte, weil da Sachen drin sind, die nachher stinken, und dadurch muß der Mülleimer runter, daß man nachher nicht schlechte Luft in der Wohnung hat oder in der Küche. So in dieser Art war das. Und das ist eben praktisch kostenlos gewesen. ... Na, jedenfalls das war auch irgendwie sehr lehrreich, das hat mir gut gefallen. Aber wenn die Kinder jetzt größer sind und so und auch eine eigene Meinung haben, ist schon schwieriger, was wieder gut zu machen, aber wenn die Kinder noch kleiner sind, so vier, fünf, na sechs Jahre, das kriegt man schon noch eher hin, also ich nehme das an."

Das Hauptanliegen der Eltern gegenüber der Familienhilfe war, daß ihre Kinder mehr Unterstützung und Verständnis erfuhren als ihnen von den Eltern in bestimmten Bereichen geboten werden konnte. Hierzu gehörten hauptsächlich die Schule und ein größeres Verständnis für Probleme und Schwierigkeiten der Kinder. Durch ihr tägliches Zusammenleben mit den Kindern und der belastenden Rückwirkung auf das Familienleben durch Verhalten wie z.B. Aggressivität, Schulverweigerung, Herumstreunen, waren die Eltern oft nicht mehr in der Lage, mit ihren Kindern konstruktive Auseinandersetzungen zu führen. Durch den Familienhelfer wurde es möglich, festgefahrene Strukturen zu durchbrechen und verhärtete Fronten wieder aufzuheben.

Frau A.: "Wir waren so verzweifelt damals, sie können sich das nicht vorstellen. Weil wir wirklich nicht mehr wußten, was wir mit ihm machen sollten. Wir kamen ja auch nicht an ihn heran. Ich habe ihn zwar verstanden, ich weiß genau, was in ihm vorgegangen ist, aber ich konnte ihn nicht ansprechen. Ist vielleicht auch ein Fehler gewesen, ich weiß es nicht. Und weil es auch so ist, er sieht uns als Eltern, Respektpersonen, und da hat er wahrscheinlich damals nicht so viel Vertrauen gehabt wie zu einer Mittelsperson. Die Familienhelferin ist ja eine Mittelsperson zwischen uns. Und wenn eine andere Person in diesen Haushalt kommt, ist es besser, die dann zwischen ihm und uns vermittelt. Und das fand ich also ganz gut."

Tochter: "Das klingt jetzt ein bißchen blöd, aber na ja, was der Jürgen damals gemacht hat, war ziemlich schlimm gewesen, und wenn Britta nicht ge-

kommen wäre, wäre es bestimmt noch schlimmer gekommen oder so. Also er hätte sich bestimmt nicht gebessert, er hätte sich eher verschlechtert."

Herr A. : "Wenn wir Britta ein bißchen später gekriegt hätten, dann wäre alles zu spät gewesen. Wir waren so verzweifelt, da habe ich ihn in ein Heim gegeben. Aber dieses Heim war nicht für solche Kinder gedacht, und da habe ich unsere Familienfürsorgerin angerufen, und sie hat mächtig geschimpft dann. Dann habe ich gesagt, kurz und gut, was machen wir denn nun? Sofort raus, und sie beantragt auf Dringlichkeit, daß wir einen Familienhelfer bekommen. ... Und sehr positiv war, daß die Familienhelferin gekommen ist. Denn wäre sie nicht gekommen, sie hat auf ihre Art herausbekommen, was er will. Das hat sie rausbekommen. Und trotz aller Liebe habe ich das von ihm nicht herausbekommen, er hat mir einfach nicht vertraut. Aber sie, sie hat rausbekommen, was er will. Ich habe mal gedacht, daß sie sehr oft mit ihm rausgeht und sehr oft Geld ausgibt mit ihm und seine Wünsche, da habe ich gedacht, so kann es nicht weitergehen, dann macht er ja doch mit ihr, was er will, doch langsam, langsam hat er sich umgestellt, da hat sie ihm beigebracht, daß nicht alles nach seinem Wunsch laufen kann."

Frau P. : "Für meine Tochter Sabine ist die Steffi, die Familienhelferin, ander hängt sie sehr, das ist irgendwo eine Bezugsperson, wo sie von jeher also irgendwie gesagt hat, da kann ich hingehen, da kann ich mich aussprechen und so weiter. Ich meine, ich will nicht damit sagen, daß meine Kinder kein Vertrauen oder sowas haben, ganz im Gegenteil, aber Sabine ist so ein verschlossener Typ, ja sie trägt lieber es mit sich, verschließt sich, geht in ihre Ecken und so, dann ist die Welt für sie o.k.. Ja, also eben bis aus Sabine ein Wort rauskommt, das ist sehr schwer, also bis man ins Innere bei ihr rankommt. Die Kleine kann das nicht, sie verschließt sich in sich selber und wird damit unleidlich, der ganzen Umgebung. Und wenn man da jetzt noch ein böses Wort oder irgendwas sagt, dann ist bei ihr das ganz und gar zu, also die Tür war schon immer sehr verschlossen. Und wenn ich jetzt mit Bravour wieder rangehe, würde ich wahrscheinlich auch vieles kaputt machen. Wenn ich Probleme mit der Kleinen hatte, die ich also nun nicht alleine bewältigen konnte, dann habe ich Steffi angerufen. Sie ist auch schon mal zu außergewöhnlichen Zeiten gekommen, spät abends, also wo ich gesagt habe, ich komme hier nicht mehr vorwärts. Da sagte sie, warte, ich komme mal rüber, und dann hat sie das gemanagt, also sie ist, wenn man, also quasi SOS gefunkt hat, war sie da. ... Steffi hat uns sehr viel geholfen, ich meine nicht helfen jetzt mit Geld oder was, das war unwichtig, also dieses rein Seelische und Physische, was sie getan hat, um da die Waage wieder hinzukriegen, die da dauernd im Schwanken war."

Die Familien empfanden, daß der Familienhelfer das Familienklima positiv verändert hatte. Sie fühlten sich oftmals von Erziehungs- und Versorgungsleistungen so überfordert, daß ihnen die notwendige Distanz fehlte, Belastungen auch mal aus einer anderen Perspektive zu sehen. Der Familienhelfer hatte nicht ihre Betroffenheit gegenüber den Alltagsproblemen. Er hatte aber im Verlauf seiner Tätigkeit viel über die Alltagsdynamik und die Rolle der einzelnen Mitglieder in der Familie kennengelernt. Diese Kenntnis und eine gewisse emotionale

Distanz zu den Problemen erlebten die Familien als eine Unterstützung in Auseinandersetzungen und als Hilfe, sich als Familie wieder näher zu kommen.

Frau F.: "... das ist ja für jemanden wesentlich einfacher, jetzt auf Probleme anderer Kinder oder anderer Erwachsener, überhaupt anderer einzugehen, wenn man genügend Abstand hat, wenn man nicht von morgens bis abends mit ihnen zusammen ist, sondern wenn man nicht emotional an die Sache ran geht, sondern doch recht nüchtern. Und die Kinder konnten sich dem Familienhelfer ja insofern ganz anders mitteilen wie mir. ... Ja, und ich weiß nicht, eine Familie, die also nur aus Machtkämpfen besteht, finde ich also nicht so gut. Und das wären wir am Ende geworden."

Frau L.: "Also, ich habe ja viel Zank und Streit mit dem Familienhelfer gehabt. Er wollte immer, daß ich aus mir selber rauskomme. ... Der war für mich einfach eine Amtsperson, und das Amt interessiert mein Leben nicht. ... Ich habe heute noch, auch wenn der heute kommt, so, auf einmal ist es da, der Block. Wir haben hier schon gesessen, ohne daß er mit den Kindern was gemacht hat, und haben zweieinhalb Stunden wirklich über irgendwelche Probleme, die ich selber hatte, mit meiner Krankheit verbunden undsoweiter, uns ganz Klasse unterhalten. Also, ich finde Familienhilfe ganz Klasse. Ich meine klar, wie sich die Eltern, wie die sich dazu stellen, das ist wieder eine andere Sache. Ich meine klar, ich habe mich oft auch mit dem Familienhelfer unterhalten, auch über meine Probleme, soweit ich dachte, das kann das Amt sowieso ruhig wissen. Bloß es gibt jetzt viele Leute, die sagen nein, nein, nein; raus, raus, raus. Ich meine, das finde ich nun vollkommen falsch. Man sollte sich das erstmal angucken, wie es läuft, und, wie gesagt, bei mir ist es sehr gut gelaufen."

5.6 *Einschätzung der Familienhilfe als Hilfsmaßnahme*

Alle interviewten Familien hatten Familienhilfe als eine sinnvolle Unterstützung zur Verbesserung ihrer Situation erlebt. Im Gegensatz zu ihren üblichen Erfahrungen mit Institutionen, mißachtet und diskriminiert zu werden, erlebten sie den Familienhelfer als jemanden, der sie achtete, Interesse an ihnen hatte und sich um ihre Familie sorgte. Eigenschaften, die sie die Familienhilfe als zwischenmenschliche Beziehung haben erfahren lassen.

Frau D.: "Der macht nicht so Vorschriften wie die von der Fürsorge. Der Familienhelfer erzählt ja so, er macht das auch so, daß die Kinder ihn auch lieb gewinnen. Die Fürsorge, die macht das ja so, will einfach nicht gehorchen, der kommt jetzt ins Heim und so geht das."

Frau B.: "Der Familienhelfer hat ja über Verschiedenes mit uns geredet, also nicht nur über die Kinderprobleme, sondern auch zwischen uns beiden, also zwischen mir und meinem Mann."

Herr B.: "Ja, auch meine Probleme, das hat ihn alles interessiert, und da haben wir drüber diskutiert, manchmal bis Mitternacht."

Frau B.: "Er hat mich auch im Krankenhaus besucht, als ich im Krankenhaus lag. Nachdem ich aus dem Krankenhaus kam, kam er häufiger, ja, um mir zu helfen, eben ein bißchen was abzunehmen. Und er hat auch mit mir geschimpft, Mensch, nimm nicht so viel Zucker und ausgerechnet eine Cola und so. Also irgendwo war er auch wegen mir und meiner Krankheit besorgt, er nahm das nicht so einfach irgendwie, naja, was da passiert, was mit jeder Krankheit ist oder so, ihm ist das egal, nun ist sie ja krank und aus dem Krankenhaus raus. Es war ihm nicht gleichgültig, im Gegenteil, er machte sich Sorgen."

Die Familien gingen davon aus, daß in vielen anderen Familien der Einsatz eines Familienhelfers auch sinnvoll wäre. Sie kritisierten, daß Familienhilfe unter dem Tisch gehandelt wird und damit zu wenigen zugänglich ist. Fehlende Öffentlichkeitsarbeit zur Aufklärung über Familienhilfe fanden sie ein großes Manko. Solange die Leute Familienhelfer mit Familienfürsorge verwechseln, würden sich nur wenige dafür interessieren.

Frau F.: "Es ist ja auch weitverbreitet diese Meinung, ich habe es so von anderen gehört, was, ihr habt einen Familienhelfer vom Jugendamt, dann seid ihr da ja registriert, und wie kann man denn auf dem Jugendamt, Jugendamt ist also mit das schlimmste Wort, was es überhaupt gibt, und ich finde, das sollte abgebaut werden. Man kriegt ja im Prinzip einen Familienhelfer nur übers Jugendamt, über die Familienfürsorge. Und Fürsorge und Jugendamt ist gleichbedeutend mit asozial. Bei den meisten jedenfalls. Diese Vorurteile abzubauen, das fände ich wichtig. Man sollte eine größere Öffentlichkeitsarbeit für Familienhelfer machen und überhaupt für die Angebote, und das also nicht irgendwo unterm Tisch handeln. ... Denn ich glaube doch, daß viele Kinder im überwiegenden Teil, so wie ich die Sache sehe, sind es schulische Probleme. Durch welche Umstände auch immer, aber wenn Kinder keine Erfolgserlebnisse haben, werden sie aggressiv, flippen aus, werden zerstörerisch, und eben um diese Sache also möglichst weit unten schon in Griff zu kriegen, bevor dieses alles ausbricht, da müßte also wesentlich mehr getan werden. Vielleicht auch einfach mehr Sozialarbeiter in die Schule geschickt werden. Denn man selbst sieht ja, man kriegt dann zwar von der Schule zu hören, ihr Kind hat, ihr Kind hat, also ich habe mich schon gar nicht mehr zur Schule getraut, also alles, was schief ging, waren garantiert meine Kinder. Es ist ja auch so, wenn man erstmal abgestempelt ist, das wird man nicht mehr los. Die brauchen also wirklich bloß mal den Stuhl andersrum zu drehen, schon ist das also das Schlimmste, macht aber Kätschen Müller das, die ja sowieso schon hoch angesehen ist, da ist das also kreativ. Und daß da also mehr, nicht Lehrer oder so, sondern einfach mehr Sozialarbeiter in die Schule gehen, und da helfen irgendwo. Denn ich meine, die sehen doch auch, ob jemand dauernd auffällt oder aggressiv ist, daß die einfach irgendwo versuchen zu fragen, warum sind die aggressiv. Es ist nicht immer nur das Elternhaus oder irgendwas, das sind also auch oft die Lehrer."

Zum Zeitpunkt unserer Untersuchung war Familienhilfe bereits mehrmals von Kür-

zungen bedroht. Die Familien lehnten eindeutig die geplanten Kürzungen ab, sie waren eher der Meinung, daß man Familienhilfe ausbauen müßte.

Frau L.: "Familienhilfe sollte viel mehr angeboten werden. Ich sage ja, die sparen am falschen Ende. Warum wollen sie die Familienhelfer jetzt vor die Tür setzen, wo vielen Leuten mit geholfen werden kann. Und wie gesagt, mir wurde geholfen bzw. meiner Tochter. Bloß es wird immer am falschen Ende gespart. Was soll denn das ganze Theater. Das ist wirklich meine Meinung, es gibt zu wenig davon. Es gibt wirklich Familien, da sind noch mehr Kinder, wo vielleicht sogar zwei Familienhelfer angebracht wären. Ich meine, ich habe nun das Glück, Glück oder Unglück, daß ich nur mit dem einen Kind Probleme habe. ... ein Familienhelfer kommt ja bloß in dem Moment, wo Kinder irgendwie psychisch oder was gestört sind. Obwohl man das selber mehr oder weniger gar nicht wahrhaben will, man denkt, man macht alles für die Kinder, meistens sind es auch schulische Probleme, wo die Kinder stecken bleiben, wo man so selber nicht reingucken kann. ... Ich würde auch jedem raten, der das Angebot Familienhilfe kriegt, die Sache zu übernehmen, die Sache zu machen. Und ich sehe ja, das lohnt sich wirklich. Meine Tochter ist viel selbständiger geworden, kommt mehr aus sich heraus, was sie früher überhaupt nicht gemacht hat. Heute spricht, kann man sich schon mit ihr unterhalten, wirklich, auch über Probleme, die man als Erwachsener hat. Was man früher überhaupt nicht konnte, war einfach nicht drin."

Die Selbsteinschätzung der Familien in bezug auf ihren gesellschaftlichen Standort war eindeutig die, daß sie sich und ihre Kinder als benachteiligte Gruppe in dieser Gesellschaft sahen. Sie hatten keine Macht, kein Geld, keine Lobby. Sie zählten sich zu der "Masse", die nichts verändern kann, und hatten nicht die Erwartung, daß Sozialpolitik sich in irgendeiner Form an ihren Interessen orientiert. Sie gingen vielmehr davon aus, daß nicht die Effektivität oder die Wirksamkeit der Familienhilfe über eine weitere Finanzierung von Familienhilfe entscheiden wird, da es sowieso egal ist, ob ihre Kinder bessere Chancen haben oder es ihrer Familie besser geht. Solange noch ein bißchen Geld da ist, wird es wohl noch Familienhilfe geben, aber daß wegen des Bedarfs der Familien Familienhilfe aufrechterhalten wird, daran glaubten die wenigsten.

Herr A.: "Wer braucht denn Familienhilfe? Der Direktor von der Fabrik, der braucht es nicht, der nimmt sich ein Dienstmädchen; die paßt schon auf. Normale Leute, normale Arbeiter, die sind angewiesen auf solche Personen. ... Der Senat nimmt Familienhilfe, wenn er Geld hat oder gute Laune oder sonstwas. Naja, ein paar Tausender haben wir übrig, geben wir das Frau Müller oder Frau X. oder Frau A., geben wir ihr eine Familienhilfe. Auch wenn die Kinder keine Dummheiten machen, es muß ja nicht immer zu spät sein. Mal hingehen zu einer Familie, mal fragen, was habt ihr denn, mit den Kindern überhaupt mal reden, über ihre Sorgen. Der Vater kommt gar nicht dazu, die Mutter kommt auch nicht dazu, mit den Kindern mal zu reden. Das gibt es sicher auch, daß die viel mehr aus den Kindern herausbekommen als Vater und Mutter, die Kinder vertrauen vielleicht diesen anderen Personen mehr."

... Wenn der Senat kein Geld hat, wird sowieso alles unter den Tisch geschoben, hier müssen wir streichen, sie müssen abwarten. Was mit den Kindern geschieht, das ist völlig egal. Wenn eine Anordnung von oben kommt, es ist kein Geld da, dann ist das alles egal. Und dann werden Heime gebaut, und dann wird der Knast gebaut, dann kostet es pro Nacht 280,-- DM. Pro Nacht kostet das soviel. Was ist wohl teurer, 280,-- DM für einen kaputten Mann, der später in Plötzensee landet und von da aus in den großen Knast und dann immer weiter, oder die paar Hundert Mark jeden Monat für den Familienhelfer? Die Kinder, wer sind die Kinder? Die Zukunft!"

6. PERSPEKTIVENVERSCHRÄNKUNG

Was ist nun wirklich? Die Sicht des Sozialarbeiters, des Familienhelfers, der Familie oder der Forscher? Wirklich ist jede Sicht, da aus jeder Sichtweise die jeweils dieser Sicht entsprechenden Handlungen in der Wirklichkeit wirksam werden, unabhängig davon, wie die jeweilige Sichtweise das zugrunde liegende Problem erfaßt.

Wir haben herausgearbeitet, daß Familien, wie die von uns untersuchten, Hilfe brauchen, um Probleme und Krisen zu bewältigen, die sie ohne fremde Hilfe nicht mehr lösen können. Wer kann am besten bestimmen, welche Hilfe für solche Familien am geeignetsten ist: der zuständige Sozialarbeiter, der eingesetzte Familienhelfer, die betroffene Familie selbst, wir Forscher oder wer? Welche Wirklichkeit ist zugunsten der betroffenen Familie am wirksamsten? Wir haben keine solche optimale Wirklichkeit gefunden. Vielmehr erzielt die betroffene Familie mit einer aktiven Auseinandersetzung mit den verschiedenen Sichtweisen eine gute Wirkung, die ihr dazu verhelfen kann, die anstehenden Probleme anzupacken.

Hier zeigt unsere Forschung, daß der wesentlichste Prozeß in der Familienhilfe darin liegt, daß die betroffene Familie mit Hilfe des Familienhelfers eine Auseinandersetzungsmöglichkeit mit unterschiedlichen Perspektiven zurückgewinnt. Der Familienhelfer schafft durch konkrete Entlastung Luft und Raum zum Nachdenken und vermittelt in den gemeinsamen Gesprächen die unterschiedlichen Perspektiven, mit denen sich die Familie auseinandersetzen muß, um einen Weg zu finden, mit den Folgeproblemen ihrer unbewältigten Krise zurechtzukommen.

Wenn es dem Familienhelfer gelingt, die Familie als Bündnispartner zu gewinnen, sich mit den Sichtweisen der umgebenden Institutionen (Jugendamt, Schule, Polizei, Nachbarn, Säuglingsfürsorge, ...) aktiv auseinanderzusetzen und die nötigen Schritte zu unternehmen, um die anstehenden Probleme anzugehen, dann kommt ein Prozeß in Gang, von dem jeder der Beteiligten profitiert. Die wesentlichste Arbeit des Familienhelfers besteht für uns darin, daß er zu anfallenden Problemen die unterschiedlichen, relevanten Sichtweisen (seine eigene, die der Familie sowie die Sichtweisen außenstehender Institutionen) miteinander in Verbindung bringt und damit eine Grundlage schafft, um eine Lösung für diese anfallenden Probleme zu finden. Für die Familie verkörpert er damit eine Art "frischer Wind" von draußen, der die Sichtweisen der Beteiligten in der Fami-

lie aufwirbelt, den alten Staub wegweht und hilft, anstehende Probleme gemeinsam mit Rat und Tat aufzuarbeiten. Das geht nicht ohne konkrete Entlastung und nicht ohne Auseinandersetzung mit unangenehmen Sichtweisen.

6.1 Erkenntnisgewinn im Verlauf der Familienhilfe

Sozialarbeiter, Familienhelfer und Familien lassen sich auf den Prozeß der Familienhilfe mit unterschiedlichen Erwartungen ein. Die Familie grenzt sich relativ stark gegen die Außenwelt ab und zieht sich in den Binnenbereich Familie zurück. Der Familienhelfer bekommt vom Amt Informationen über die Problemlage der Familie und tritt in die Privatsphäre der Familie ein. Der Sozialarbeiter wurde von der Schule, dem Hort, der Säuglingsfürsorge, der Polizei und in einigen Fällen von der Familie selbst über die anstehenden Probleme informiert. Gemeinsames Interesse und Handlungsorientierung aller drei Personengruppen gelten zu Beginn der Familienhilfe den Kindern und der Verbesserung ihrer Situation.

Familienhelfer brauchen im Durchschnitt sechs Monate, um zu den Familien eine Beziehung aufzubauen, die belastbar ist und auf deren Grundlage die Zusammenarbeit zwischen Familie und Familienhelfer entwickelt werden kann. Die Familie macht sich in den ersten sechs Monaten ein Bild von dem Familienhelfer: Achtet er die Integrität der Privatsphäre? Ist er ein Amtsvertreter? Ist er ein Alltagsexperte, der belehrt und bevormundet? - Der Familienhelfer macht sich in den ersten sechs Monaten ein Bild von der Familie: Welche Grenzen bestimmen den Lebens- und Handlungsraum der Familie? Wie gewinne ich die Eltern als Bündnispartner? Was brauchen die Kinder am notwendigsten? Welche Vorurteile und Ängste stellen sich mir entgegen? Welche Vorurteile und Änste habe ich gegenüber der Familie?

Die Familienhelfer lernen in der Anfangsphase die hohe Sensibilität der Familien gegen Mißachtung und Diskriminierung kennen. Die Familien schalten auf "Durchzug" oder verweigern ihre Kooperation, wenn der Familienhelfer sich als Professioneller gibt und den Familien mit fremdem Wissen und dem Beschreiben fremder Wirklichkeiten Ratschläge für ihre Alltagsorganisation geben will.

Herr B.: "In der ersten Zeit hat der Familienhelfer Literatur angeschafft, und er meinte, sie könne ihm helfen, hier besonders wegen Markus. Dann ist er eben zu dem Schluß gekommen, daß das alles keinen Zweck hat, daß das für ihn auf ganz persönlicher Basis gelöst werden mußte und nicht mit Schulpsychologie."

Markus litt seit längerer Zeit unter Eßstörungen. Die Eltern hatten schon viel Erfahrungen mit Krankenhäusern gesammelt, aber ohne Erfolg. Auch Versuche von der Kinderkrankenschwester des Krankenhauses und von Verwandten, Markus zu füttern, blieben ebenso wie die ersten Versuche des Familienhelfers ohne Erfolg.

Frau B.: "Da war noch die vom Kinderkrankenhaus, die Krankenschwester hier. Da ist ja immer noch hinter dem Sessel der Fleck, wo er ihr den Karottenbrei runtergeschmissen hat. ... Da war sie ja richtig irgendwie so traurig, irgendwie war es ihr wahrscheinlich auch peinlich oder irgendwas, daß er also richtig mit Wut den Teller so aus der Hand gerissen und einfach runtergeschmissen. Beim Familienhelfer hat er das auch ein paar Mal gemacht, bei der Schwester von meinem Mann, sie ist Kindererzieherin, bei ihr hat er das auch gemacht. Also, da haben verschiedene Leute versucht."

Aufgrund seiner Nähe zum Familienalltag lernt der Familienhelfer, daß die Essenssituation mit Markus bereits total verspannt ist und allein der Vorgang des Essens bei allen Beteiligten Panik auslöst. Der Familienhelfer nimmt Abstand von der Fachliteratur und geht dazu über, das Kind während seiner Anwesenheit in der Familie zu füttern.

FH B.: "Das war halt so mit den Eßstörungen, die Eltern hatten halt überhaupt (m) keine Geduld mehr mit ihm, so ein bißchen darauf einzugehen, ihm mal einen Keks anzubieten oder ihm mal Brot zu geben oder halt in Ruhe ihm zu zeigen, guck mal, ich eß das auch und so, willst es nicht mal probieren? Das war alles schon sehr gespannt, die ganze Sache, weil der Markus das halt abgelehnt hat, und von mir eigentlich hat er dann nach einiger Zeit mal so angefangen, mal ein Brot zu nehmen oder auch mal einen Zwieback zu essen oder so was, oder auch mal Fleisch oder irgendwelche Sachen, auf denen er halt rumkauen muß, ja. Und das war halt dadurch, daß das Verhältnis zu mir in der Hinsicht noch nicht so belastet war, hat er halt von mir das dann angenommen. Und ab da dann eigentlich auch von den Eltern. Es war dann dadurch irgendwie geregelt. "

Der Familienhelfer hat das Problem von Markus auf "der persönlichen Basis" gelöst. Er hat versucht, das Ritual der Verspannung beim Essen zu durchbrechen, und auf diesem Weg langfristig Erfolg gehabt. Er hat nicht allein den Eltern zu Ruhe und Geduld geraten, er hat seine eigene Beziehung zu dem Kind genutzt und ohne Erfolgswang den stressigen Alltagsanteil der Eltern übernommen. Die darin enthaltene Entlastung war für die Eltern wirksamer als viele Beratungen und Diagnosen. Sie konnten selber wieder zu ihrer Ruhe zurückfinden und allmählich die Essensversorgung von Markus allein übernehmen. Familienhelfer und Familie kamen durch gegenseitigen Einfluß zu einem Paradigmawechsel: Der Familienhelfer nahm Abstand von der Fachliteratur zu Eßstörungen und problematisierte die verspannte Essenssituation. Die Familie konnte die praktische Unter-

stützung des Familienhelfers, die auf seiner persönlichen Beziehung zu Markus beruhte, akzeptieren und sich von dem Essensproblem von Markus abwenden und sich dem eigenen Anteil an diesem Problem zuwenden.

Die Familienhelfer lernen die Rückwirkungen der gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Familien auf deren Alltag aus einer neuen Sichtweise kennen. Sie erleben die sinnliche Auswirkung von materieller Not, schlechten Wohnverhältnissen, Überlastungen und Überforderungen. Die Probleme, aufgrund derer sie in den Familien eingesetzt sind, erscheinen in einem anderen Licht. Schulschwänzen, Herumstreunen, Leistungsschwäche, Aggressivität sind nicht allein Ausdruck psychischer Fehlentwicklungen, sondern auch Ausdruck der konstanten Dauerbelastung, die der Familie aufgrund ihrer gesellschaftlichen Lebensbedingungen entstehen. Die Nähe des Familienhelfers zu der Familie bestimmt die Einstellung zu den Problemen. Die Familienhelfer gelangen überwiegend zu der Einstellung, daß die Bedeutung therapeutischer Intervention zurücktritt, wenn die Lösung praktischer Alltagsprobleme im Vordergrund steht. Zur Lösung praktischer Alltagsprobleme muß der Familienhelfer den Binnenraum der Familie wieder verlassen. Er braucht die Unterstützung des Sozialarbeiters und der Familie. Aufgrund ihrer Erfahrungen mit Institutionen versuchen die meisten Familien, mit einer relativ großen Autonomie unabhängig von Institutionen zu sein und auftauchende Probleme aus eigener Kraft im Privatbereich zu lösen. Folgeprobleme sind ständige Überlastungen und Überforderungen. Familienhelfer bemühen sich um die moralische Unterstützung der Familien im Umgang mit den Behörden und sehen es als wichtige Aufgabe an, das von der Familie entwickelte Feindbild der Außenwelt zu korrigieren.

FH E.: "Das Mißtrauen dieser Familien ist sehr groß. Ich glaub' schon, daß es unbedingt notwendig ist, in diesen Familien, die ich jetzt kennengelernt habe, und auch von Kollegen, daß da erstmal jemand rein mußte, um das Feindbild, das sie von der Außenwelt haben, abzubauen. Erst dann wird es möglich sein, daß diese Familien sich an andere Stellen wenden."

Die Auseinandersetzung mit Behörden und Institutionen gehört zum normalen Alltag dieser Familien. Die Familienhelfer erfahren selber, in welchem Maß die Eltern von Behörden mißachtet werden. Sie beschrieben dies an Beispielen wie der Tatsache, daß Lehrer oder Pädagogen anderer Einrichtungen sich an sie, statt an die Eltern wandten, wenn es um Anforderungen an die Kinder außerhalb der Institutionen ging. Sie zogen daraus die Konsequenz, die Eltern praktisch bei ihrer Interessenwahrnehmung in der Auseinandersetzung mit Behörden zu unterstützen und damit deren Hemmschwelle abzubauen. Sie leisteten Aufklärungsarbeit über Institutionen und problematisierten die "Scheuklappen", die die

Eltern sich zugelegt hatten. Sie korrigierten die Wirklichkeitskonzeption der Eltern, ohne deren Erfahrung außer acht zu lassen.

Frau P.: "Mich hat die Familienhelferin soweit gebracht, daß ich sage, so, ich kämpfe jetzt um alles, was ich vorher nicht gemacht hätte. Ich wäre früher, also wie die gesagt haben, also ich müßte zum Sozialamt gehen, die wären jetzt zuständig undsoweiter, habe ich gesagt, ich, ich bin doch kein Almosenempfänger. Ich habe mich mit Haaren und Beinen und allem gesträubt, dahinzugehen. Und wenn die Familienhelferin nicht gewesen wäre, wäre ich wahrscheinlich nie hingegangen. Wäre mir egal gewesen, und wenn ich so eine Arbeitsstelle nach der anderen aufgenommen hätte, ob ich es geschafft hätte oder nicht, und wenn ich wieder auf der Nase gelegen hätte, wäre mir egal gewesen, ja, aber ich wäre nie zum Amt hingegangen. Bis sie dann gesagt hat, wieso, das ist doch dein Recht, dir steht das zu, du mußt hingehen undsoweiter, undsofort. Ich wäre nie hingegangen."

Diese Einstellungsänderung konnte sich im Verlauf der Familienhilfe deswegen entwickeln, weil die Familienhelferin die Sichtweise der Mutter genauso ernst nahm wie ihre eigene. Das Entstehen neuer Sichtweisen wurde über lange Zeiträume erarbeitet anhand von Dialogen, in denen die Eltern und die Familienhelfer Handlungsorientierungen aushandelten.

FH P.: "Also das allerwichtigste ist die Tatsache, daß die Familienhilfe mich (w) ungemein gefordert hat, mich, von meiner Person her, so rein menschlich und auch von meiner Verantwortung her, und vor allen Dingen war es ein unerhörtes Korrektiv zu meinem Gelernten und bis dahin schon Verändererten, aber immerhin so einem Norm- und Rollenverhalten, wo eben streckenweise also Normen aufeinanderprallen, das geht nicht anders, das ist selbstverständlich. Und das heißt eben, das ist nicht nur Familienhilfe für die, das ist auch eine gewisse Hilfe für mich oder zumindest eine Anforderung erstmal für mich. Und die kannst du aufnehmen, und du kannst sie auch beiseite lassen. Du kannst eben deine Maßstäbe zu denen machen, die zählen, und dann setzt du dich eben der Auseinandersetzung nicht aus, und dann bist du eben anscheinend unangreifbar. Das habe ich aber nie gemacht, also was heißt nie gemacht, ist ja Quatsch. Also gut, ich habe das als eine Chance für mich erlebt, ja, das kommt ganz drauf an, wie ehrlich du dir selbst auch gegenüber bist. Ich will mit den Leuten arbeiten, uns trennen aber ganz bestimmte Dinge, also die eigene Biographie, wie man aufgewachsen ist, und vor allen Dingen auch die Lebensumstände, die bisher erlebten ökonomischen Situationen mit allem, was dazu gehört, mit den Verarbeitungsmechanismen. ... Dann habe ich mir gedacht, also wenn du wirklich begreifen willst, was da läuft, und warum die sich so und so verhalten, dann mußt du das einfach kommen lassen und mußt dich dem aussetzen und dich auch darauf einlassen, obwohl du gar nicht so genau weißt, wohin das eigentlich führt, so im Detail. ... Ich bin an solchen Punkten immer unerhört verunsichert, weil ich nicht weiß, soll ich das nun verurteilen, soll ich das bewerten oder soll ich erstmal noch meinen Mund halten und abwarten. Ich meine, das muß einfach einziehen, so als zieht Salbe in die Haut ein, da mußt du einfach abwarten. ... Ich habe mir gedacht, das ist deine Chance, das ist gleichzeitig, das ist eine Arbeit mit Menschen, aber auch eine Arbeit an dir selbst. Insofern meine ich auch, habe ich unheimlich viel gelernt, und es war keine einseitige Hilfe oder Arbeit, wie man das nennen will."

Aufgrund der Tatsache, daß Familienhelfer in der Lebenssituation der Familien selbst arbeiteten, gewannen sie eine hohe Sensibilität für diese Alltagsrealität und der in ihr möglichen Problemlösungen. Erfolg und Mißerfolg der Familienhilfe wurden nicht an der Lösung der Probleme zugunsten einer intakten Familie gemessen, sondern vielmehr daran, ob die Familie gewisse Problemkonstellationen akzeptiert und die daraus resultierenden Handlungen aktiv mitbestimmt und nicht ohnmächtig über sich ergehen läßt.

Das Verständnis, das die Familienhelfer im Verlauf der Familienhilfe von den Familien entwickelten, gaben sie in den meisten Fällen an die Sozialarbeiter weiter. Sie vermittelten den Sozialarbeitern, daß Erfolge in den Familien anders aussehen als die schlichte Anpassung an die Erfordernisse sozialer Organisationen.

Die Sozialarbeiter akzeptierten die von den Familienhelfern gesetzten Prämissen. Sie machten dies in den Interviews deutlich, indem sie darauf hinwiesen, daß der Familienhelfer die Familie besser kennenlernt, als es ihnen möglich ist und sie ihm bei seinem Vorgehen weitgehend freie Hand lassen. Sie wiesen darauf hin, daß die Familienhelfer eine andere Sichtweise der Familie entwickelten und damit ihnen halfen, "blinde Berufsflecken" zu entdecken, sie gaben an, daß die Einsatzgründe nur "die Spitze vom Eisberg" sind und sich in der konkreten Arbeit in der Familie oft erst die richtigen Probleme herausstellen. Die Sozialarbeiter schätzten die Familienhelfer als Korrektiv, wenn die Familienhelfer bereit waren, auch sie als Korrektiv zu akzeptieren. Ihnen war nicht daran gelegen, über den Familienhelfer mehr intime Berichte über die Familien zu bekommen, sie wollten wissen, wie man die Familien sinnvoll unterstützen kann und in welchem Rahmen Familienhelfer und Sozialarbeiter miteinander kooperieren konnten. Hierzu benötigten sie die Bereitschaft der Familienhelfer zum Dialog.

SAB H.: "Ich sehe sicher schon eine große Schwierigkeit für einen Familienhelfer, ich weiß ja, wenn wir selber mal ganz intensiv irgendwo arbeiten, dann steht man irgendwo an der Grenze. Wo steht man eigentlich, wie weit hat man sich identifiziert, wie weit hat man überhaupt noch irgendeinen Spielraum. ... Es ist wichtig, daß die einzelnen Beteiligten wirklich offen sind und halt also sagen, was man wie einschätzt. Oder umgekehrt, wenn ich meine, ein Familienhelfer macht wirklich jetzt etwas falsch oder es geht halt so nicht, daß ich das sage. Vielleicht, daß er es mir erklärt und ich einsehe, ich habe unrecht."

SAB E.: "Mit einigen Familienhelfern halte ich immer gern Gespräche, weil ich selber davon profitiere. Die haben also auch eine umfassende Ausbildung und für mich ist das auch wichtig. Man ist ja vielleicht, wenn

man schon viele Jahre in eine Familie geht, schon sehr eingeleist. Und wenn jetzt einer neu reinkommt und sagt, na also hoppla, das sehe ich ganz anders, dann kann das ja sehr hilfreich sein. Man rennt ja doch manchmal dann schon mit Scheuklappen. Es bleibt ja wohl gar nicht aus."

Der Familienhelfer arbeitete als Vermittler zwischen der Art, wie die Familie ihre Probleme sieht und der Problemsicht der Familienfürsorge. Der Familienhelfer kann nur erfolgreich arbeiten, wenn es ihm gelingt, sich von der Beschreibung der Familienprobleme aus der Sicht öffentlicher Institutionen zu distanzieren, und wenn er sich zur Sichtweise und zum Wirklichkeitserleben der betroffenen Familie hinarbeitet und die Familie mit seinen eigenen Sichtweisen und Einstellungen konfrontiert und mit ihr in einen Dialog tritt. Handlungsorientierungen sind dann Ausdruck eines gemeinsamen Lernprozesses des Familienhelfers und der Familie an und in der Lebenssituation der Familie und der Reflexion der äußeren Zwänge, denen die Familie unterliegt. Mit der Anerkennung der Wirklichkeit der Familien kann diese Wirklichkeit als Problem formuliert werden und Gegenstand einer gemeinsamen Auseinandersetzung werden und damit die Chance erhalten, durch den eigenen Erkenntnisvorgang der Familie verändert zu werden.

"Es kann jedoch keiner die Welt für einen anderen enthüllen. Obwohl ein Subjekt den Vorgang des Enthüllens für andere einleiten kann, müssen doch auch die anderen zu Subjekten dieses Vorgangs werden." 1)

6.2 Kompetenzen in der Familienhilfe

Familienhelfer orientieren sich in ihrer Arbeit an der Wirklichkeitskonzeption und der sozialen Realität der Familie. Diese Vorgehensweise wurde von den Familienhelfern im Lauf der Familienhilfe entwickelt, sie war nicht Ausgangsbedingung.

Egal mit welcher Distanz zu ihrer fachlichen Kompetenz die Familienhelfer in die Familie gingen, ihre Aufgabe war zu "helfen" und zu "verändern". Sie standen unter einem Handlungszwang, dessen Ausgangslage die von der Institution definierte Situation der Familie war.

Der Sozialarbeiter der Familienfürsorge repräsentiert die institutionelle Sozialarbeit. Trotz des Konflikts, den die Sozialarbeiter zwischen ihrer kontrollierenden und beratenden Funktion sahen, ist es ihnen nicht möglich, durch den

1) Paulo Freire: pädagogik der unterdrückten, Stuttgart 1971, S. 144

Einsatz eines Familienhelfers diesen Konflikt zu reduzieren: Sie können zwar durch den Familienhelfer ein ihrer Meinung nach effektiveres Hilfeangebot offerieren, bleiben aber allein entscheidungsbefugt und verantwortlich für die Familie. Dies hat für den Familienhelfer die Konsequenz, daß er gegenüber der Institution "machtlos" als Interessenvertreter der Familie ist, wenn es um Entscheidungen oder Verfügungen geht. Hieraus entstehende Folgeprobleme finden sich in der Zusammenarbeit zwischen Familienhelfern und Sozialarbeitern teilweise wieder. Umfang und Inhalt der Informationen, die sie miteinander austauschen, werden wesentlich von ihrer Aufgabenstellung der Familie gegenüber geprägt. Die formale Machtlosigkeit des Familienhelfers erwies sich für uns als gute Voraussetzung für seine Arbeit. Seine Kontrollfunktion gegenüber der Familie ist damit geringer als beim zuständigen Sozialarbeiter, und er kann es sich erlauben, die soziale Realität der Familie sehen zu lernen, statt sie zu beurteilen und bewerten zu müssen. Nicht allein die Nähe zu den Problemen der Familie - also die Teilnahme am Familienalltag - bestimmt die Sichtweise und Definition der Situation, auch die Inhalte des Berufsbildes wirken maßgeblich auf die Sichtweise mit ein. Gelingt eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeiter und Familienhelfer, liegt hier eine Chance, daß sich einerseits Sichtweisen korrigieren und erweitern können und andererseits Verantwortung und Kontrolle etwas von ihrem abstrakten Gehalt verlieren, weil die Familie als Subjekt sichtbar wird. Dieser Austausch zwischen Familienhelfer und Sozialarbeiter ist mehr als ein bloßer Perspektivenwechsel. Da beide der Familie gegenüber passiv oder aktiv handeln müssen, müssen sie sich auf eine Vorgehensweise einigen. Die Interviews haben gezeigt, daß die Sozialarbeiter auf die Sichtweisen und Entscheidungen der Familienhelfer von den Familien vertrauen und ihnen eine bessere Kenntnis der sozialen Realität der Familie zuerkennen. Dies mag sich darin begründen, daß Familienhelfer nicht über sondern von den Familien reden: ihre Definition von den Problemen der Familie bleibt nicht abgelöst von den Inhalten und Problemen der wirklichen Lebenspraxis der Familien. Somit kommt es zur Perspektivenverschränkung, deren gegenständlicher Bezug das soziale Handeln und das praktische Alltagsleben der Familien bildet.

Die meisten Familienhelfer versuchten zu Beginn der Familienhilfe ihre Unsicherheit dadurch zu kompensieren, daß sie sich auf bestimmte Methoden zurückzogen oder die "teilnehmende Beobachtung" wählten. Bei beiden Vorgehensweisen gelangen nur distanzierte Kontakte zu den Familien. Die Familienhelfer mußten sich bald entscheiden: entweder sie nahmen teil oder sie beobachteten. Sobald die Familienhelfer teilnahmen, kam es zu einer Annäherung der Familie und dem

gemeinsamen Versuch, neue Problemlösungsmöglichkeiten für festgefahrene Probleme zu finden, ohne daß die Wirklichkeit des Familienhelfers die der Familie dominierte. Der Familienhelfer mußte hierzu den Balanceakt im Gleichgewicht halten, seine emotionale Distanz zu den Problemen der Familien zu bewahren. Die Familie mußte lernen, Sichtweise und Umgang mit ihren Problemen zu problematisieren und teilweise neue Problemlösungen, die ihnen angemessen und realistisch erschienen, mitzuentwickeln. Dies war nur möglich, wenn im Verlauf der Familienhilfe diese Problemlösungen immer wieder korrigiert werden konnten und ihr Nutzwert an der gesellschaftlichen und sozialen Realität der Familie gemessen wurde, und die Beziehung zwischen Familie und Familienhelfer sich auch als belastbare entwickelt hatte. Da es in der Familienhilfe vorrangig um Entwicklungsmöglichkeiten für die Kinder ging und die Familienhelfer dieses Interesse nicht erst an die Eltern herantragen mußten, sondern damit auch das Interesse der Eltern wahrnahmen, unterstützte der Familienhelfer die Eltern in der Wahrnehmung ihrer Interessen, ohne sie ihrer eigenen Kompetenzen gegenüber ihren Kindern zu berauben. Wie auch immer sich das Familienleben in seiner Erscheinungsform darstellte, die Familienhelfer sahen bei allen Familien, daß die Eltern ihren Kindern, trotz aller Konflikte, zwischenmenschliche Geborgenheit vermittelten. Die Erfahrung der Eltern, daß die Familienhelfer ihre Beziehung zu ihren Kindern nicht nur als problematische wahrnahmen, sondern sie auch in Entscheidungen den Kindern gegenüber respektierten, ermöglichte es ihnen, sich mit anderen Erklärungen und Einstellungen des Familienhelfers über ihre Kinder auseinanderzusetzen und unter Umständen zu neuen Einstellungen zu gelangen.

Der Weg zu gemeinsamen Handlungen in der Familienhilfe führt über die Aufnahme zwischenmenschlicher Kontakte. Das soziale Versorgungsnetz der Mitmenschen, das uns im Verlauf der letzten Jahrzehnte verlorengegangen ist, kann von Experten nur dann teilweise wieder aufgebaut werden, wenn sie bereit sind, ihr Expertentum aufzugeben.

7. ZUSAMMENFASSUNG UND ANREGUNGEN FÜR DIE PRAXIS

7.1 Kurzbeschreibung von sozialpädagogischer Familienhilfe

7.1.1 Zur Definition von Familienhilfe

Familienhilfe ist eine Hilfe zur Erziehung in der Familie. Als ambulante, vorbeugende Form der Jugendhilfe auf der Grundlage der §§ 5, 6 JWG soll Familienhilfe die Entwicklung der Minderjährigen und das Erziehungsverhalten der Erziehungsberechtigten fördern. Dazu arbeiten Familienhelfer 12 bis 19 Stunden pro Woche in der jeweiligen Familie, über einen Zeitraum von durchschnittlich zwei bis drei Jahren und unterstützen die Familie bei der Bewältigung ihrer gesamten Lebenssituation.

Familienhilfe findet im direkten Kontakt mit dem Klienten im Privatraum der Familie statt. In der Regel entwickelt sich dabei ein intensives gegenseitiges Vertrauen zwischen dem Familienhelfer und den Familienmitgliedern. Bei erfolgreichen Familienhilfen gelingt es den Familienhelfern, die betreuten Familien dafür zu gewinnen, die anstehenden Probleme gemeinsam aktiv anzugehen. Die Realisierung der Selbstachtung der Familienmitglieder und das Feingefühl des Familienhelfers für die besonderen Fähigkeiten jedes Familienmitgliedes sind dabei von zentraler Wichtigkeit.

7.1.2 Zur Entwicklung von Familienhilfe

Tabelle zur Entwicklung von Familienhilfe in Berlin - West

Jahr	Anzahl der Familienhelfer oder der betreuten Familien	Gesamtkosten der Familienhelfereinsätze
1969 - 1974	insgesamt rund 50 Familien	
1975 - 1976	weitere 50 Familien	
1977	rund 100 Familien gleichzeitig betreut in Berlin West	
1978	400 Familienhelfer Ende 1978	1.921.157,81 DM
1979	519 Familienhelfer am 13.06.79	4.661.951,47 DM
1980	665 Familienhelfer am 24.10.80	6.182.497,54 DM
1981	568 Familienhelfer am 01.07.81	5.762.000,00 DM
1982	486 Familienhelfer am 01.01.82 535 Familienhelfer am 01.10.82	Haushaltsbegrenzung: 5.600.000,00 DM

Familienhilfe wurde in Berlin West seit 1969 entwickelt; anfangs nur von der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung (die 1977 übergang in die Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit), seit 1972 auch vom Bezirksamt Kreuzberg und seit 1978 von allen 12 Bezirksamtern. Seit 1979 werden in Berlin West jährlich durchschnittlich fünf Millionen DM für durchschnittlich 500 gleichzeitig eingesetzte Familienhelfer ausgegeben. Im April 1981 traten die Familienhelfervorschriften des Senats in Kraft, die in Berlin West den Einsatz von Familienhelfern in allen Bezirken verbindlich regeln.

Im Bundesgebiet werden inzwischen in allen Bundesländern außer Hamburg und Rheinland-Pfalz Familienhelfer eingesetzt. Aus dem Bundesgebiet sind die Familienhilfemodelle aus Ibbenbüren (Caritasverband Tecklenburger Land e.V.) und aus Kassel (Diakonisches Werk) am bekanntesten.

7.1.3 Finanzieller Entwicklungshintergrund

1980 war in der Bundesrepublik jedes 100. Kind (131 535 Kinder) fremduntergebracht; in Berlin West jedes 26. Kind (13 654 Kinder). Aus dem Bundesgebiet waren 1980 62 207 Kinder in Heimen; aus Berlin West 4 892 Kinder. Die Kosten für Heimunterbringungen betragen 1980 über 2,1 Milliarden DM (1970: unter 0,7 Milliarden).

Pro Jahr kostet eine Heimunterbringung eines einzelnen Kindes durchschnittlich 40.000,-- DM; ein Familienhelfer, der in der Regel eine Familie mit drei bis vier Kindern betreut 10.000,-- DM (Berlin West, Freier Mitarbeiter) bis maximal 30.000,-- DM (Bundesgebiet, Festanstellung mit 20 Std./Woche).

Der Vorrang der Hilfe zur Erziehung in der Familie wird allgemein befürwortet und ist auch gesetzlich vorgeschrieben. Die möglichen Einsparungen durch Familienhilfe sind offensichtlich; bei Familien, in denen mehrere Kinder von Heimeinweisung bedroht sind, ergeben sich extreme Einsparungen.

Allgemein verhindert Familienhilfe vielfältige soziale Abstiegskarrieren und dadurch vielfältige gesellschaftliche Folgekosten.

7.2 Forschungsergebnisse

7.2.1 Ergebnisse aus unserer Aktenauswertung

In dem von uns untersuchten Bezirk Schöneberg arbeiteten im Juli 1981 53 Familienhelfer, die von 20 der 26 Bezirkssozialarbeiter eingesetzt wurden, in 50 Familienhilfefamilien.

20 mal kam die Anregung zur Familienhilfe von der Familienfürsorge, 23 mal von 9 anderen Institutionen und 7 mal von betroffenen Familien selbst.

Haupteinsatzgründe waren: "Schulprobleme", "Verhaltensauffälligkeiten", "Vermeidung von Fremdunterbringung", "Probleme bei den Eltern" und "Unterstützung im Alltag".

Rund 90% der Familienhilfefamilien waren dem Jugendamt zu Beginn der Familienhilfe schon länger als 2 Jahre bekannt.

Familien mit 3 und mehr Kindern und davon besonders Ein-Eltern-Familien waren in der Familienhilfe stark überrepräsentiert: 70% der Familienhilfefamilien hatten 3 oder mehr Kinder (Familienfürsorgeklientel 32%, Bevölkerungsanteil in Berlin West 9%). Bei den Ein-Eltern-Familien hatten 68% der Familien 3 und mehr Kinder (Familienfürsorgeklientel 20%, Bevölkerungsanteil in Berlin West 7%).

In 22 der 50 betreuten Familien waren Minderjährige früher oder aktuell fremduntergebracht; in 34 Familien lebten Minderjährige von einem ihrer Elternteile getrennt, und in insgesamt 37 Familien bestanden entweder Erfahrungen mit Fremdunterbringung oder Trennung von einem der Eltern - das sind Trennungserfahrungen in 2/3 aller betreuten Familien

Die meisten Eltern waren zwischen 30 und 45 Jahren alt.

Die Familienhelfer waren in der Regel zwischen 26 und 36 Jahren alt und hatten meistens eine abgeschlossene Ausbildung als Lehrer, Psychologe oder Pädagoge - 20% waren Studenten.

7.2.2 Forschungsergebnisse zur Problemsituation in Familienhilfefamilien und zum Erfolg der Hilfe (Interviewergebnisse)

Im allgemeinen leben Familienhilfefamilien aufgrund mangelnder materieller, sozialer oder biographischer Ressourcen (Hilfsquellen) am Rande unaufhörlicher Krisen (Strukturkrise).

Im Zeitraum von ein bis drei Jahren vor der Familienhilfe eskalierte bei der Mehrzahl der von uns untersuchten Familien eine Einzelkrise, so daß die "normale" Alltagsbewältigung und der gesamte Familienzusammenhalt gefährdet waren. Der Balanceakt dieser Familien am Rande familienbedrohender Krisen ist weitgehend durch objektive Eingriffe aus dem Gleichgewicht geraten (eskalierende Einzelkrise):

- Verlust des Arbeitsplatzes;
- Verlust der Kindergartenplätze durch Umzug mit daraus folgendem Verlust eines Arbeitsplatzes und ökonomischen Problemen;
- Krankheit (z.B. Krebs) und damit verbundene Berufsunfähigkeit, geringe Rente und Sozialhilfe;
- langwierige Krankheit eines Ehepartners, drohende Versorgungsschwierigkeiten der Kinder;
- Überlastung durch zu viele Kinder und schlechte Wohnverhältnisse;
- Hortplatzverlust aus Altersgründen (über 12), fehlende Zeit der Eltern aufgrund doppelter Berufstätigkeit, drohende Verwahrlosung der Kinder;
- Trennung der Familie durch Montagearbeit des Vaters aufgrund der schlechten Arbeitsmarktsituation, Überforderung der Mutter durch zu viele Kinder und eigene Berufstätigkeit.

Die Folgeprobleme aus solchen eskalierenden Einzelkrisen waren durch Familienhilfe recht erfolgreich bearbeitbar. Strukturkrisen, die seit Generationen in Familienhilfefamilien herrschen, lassen sich durch Familienhilfe nur sehr begrenzt verändern.

Die hier beschriebenen Krisen unterscheiden sich nicht gravierend von den Durchschnittsproblemen bundesdeutscher Haushalte. Der Unterschied, an dem diese Familien zu scheitern drohten, lag vielmehr in den gesellschaftlich bedingten Grenzen ihres Lebens- und Handlungsraumes: Sie verfügen weder über materielle Ressourcen noch über soziale Hilfsquellen - Entlastungen durch Freundschaften oder verwandtschaftliche Beziehungen -, die es ihnen hätten ermöglichen können, ihre Probleme zu lösen. Defizitäre Sozialisationsleistungen und

gestörtes Verhältnis der Familienmitglieder untereinander lagen nicht im Wesen der Betroffenen, sondern in den Zwängen ihrer Situation.

Eine erfolgreiche Familienhilfe kann eine Familie, deren Zusammenleben durch eine eskalierende Einzelkrise bedroht ist, wieder an den alltäglichen Rand drohender Krisen zurückbringen. Familienhelfer können nicht den gesellschaftlichen Standort und die aus ihm resultierende soziale Benachteiligung dieser Familien aufheben.

Die Erscheinungsform der Probleme, aufgrund derer die Familien einen Familienhelfer bekamen, drückten sich bei allen im abweichenden Verhalten ihrer Kinder aus. An erster Stelle standen Probleme mit der Schule, Störungen im Leistungs- und sozialen Bereich, vielen Kindern drohte eine Sonderschullaufbahn oder eine Heimkarriere, Probleme im Alltag wie Arbeitslosigkeit, fehlende Hortplätze, Schichtarbeit, Lebensunterhalt durch Sozialhilfe, hohe Mieten oder schlechte Wohnungen, gestörte Verhältnisse der Familienmitglieder untereinander führten häufig dazu, den Kindern nur mangelhafte Versorgung anbieten zu können, was sich wiederum verstärkt im Verhalten der Kinder niederschlug: Bettnässen, psychosomatische Krankheiten, drohende Kriminalität, Herumstreunen, Aggressivität, destruktives Verhalten.

Alle Familien hatten bis zur totalen Erschöpfung ihres Selbsthilfepotentials versucht, die Krise zu überwinden, sich "selber an den Haaren aus dem Sumpf zu ziehen".

7.3 Allgemeine Empfehlungen zur Gestaltung von Familienhilfe

7.3.1 Anforderungen an Träger von Familienhilfe

Familienhilfe sollte so institutionalisiert werden, daß das Vertrauensverhältnis, welches die Arbeitsgrundlage zwischen Familie und Familienhelfer darstellt, geschützt ist. Familienhilfe darf nicht dazu benutzt werden, die Einsichtsmöglichkeiten von Vertretern des Jugendamts in den engsten Privatraum und in die Intimsphäre der betroffenen Familien zu ermöglichen. Anzustreben wären z.B. halbjährliche gemeinsame Gespräche zwischen dem zuständigen Familienhilfe gewährenden Vertreter des Jugendamts, dem betreuenden Familienhelfer und der betroffenen Familie anstelle von Berichten, die der Familienhelfer schreibt. Der

Familienhelfer ist als persönlicher Vertrauter der jeweils betreuten Familie zu betrachten.

Zum Schutze der Familien vor den Krisen des Familienhelfers, die sich aus der Intensität der Arbeit zwangsläufig ergeben, sollten die Träger die Familienhelfer zur Supervision verpflichten. Dabei ist darauf zu achten, daß der Supervisor mit keiner Vorgesetztenfunktion für den Familienhelfer belastet ist. (Wer hat schon totales Vertrauen zu seinem Vorgesetzten?)

Gemeinschaftsfördernde Aktivitäten, die auch das Umfeld der Familien und den Stadtteil mit einbeziehen (z.B. Spielnachmittage, Grillabende, Fahrradtouren, Reisen, Feste, Elterntreffen, Stadtteilerkundungen), sollten finanziell und personell unterstützt werden. (Wir haben dazu einen Gemeinwesenteamer vorgeschlagen, der mit jeweils fünf Familienhelfern zusammenarbeiten sollte. Im Bundesgebiet werden solche Arbeiten meistens von Einsatzleitern mit übernommen.)

7.3.2 Zur Auswahl von Familienhilfe-Familien

Bei Familien mit Problem-Komplexen, die seit Generationen bestehen, kann Familienhilfe mit 12 Stunden pro Woche in zwei Jahren kaum helfen (Sisyphus-Einsätze). Bei schwerer Sucht, Depression, Suicidversuchen, ausufernder Gewalt, Kriminalität bedarf es meistens einer intensiven Betreuung der Minderjährigen bis zur Volljährigkeit. Vielmehr besteht die Gefahr, daß falsch ausgewählte Familienhilfen alle Beteiligten überfordern und zu einem falschen Meinungsbild über die Wirksamkeit von Familienhilfe führen. Familienhilfe ist kein Allheilmittel.

Folgeprobleme aus einer ein bis drei Jahre zurückliegenden Krise, die aus Mangel an materiellen, sozialen oder biographischen Ressourcen nicht bewältigt werden konnten, können mit Familienhilfe gut angegangen werden.

Die Bereitschaft der Erziehungspersonen zur vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer muß in den ersten Monaten ersichtlich werden. Entsprechend den Erfahrungen solcher Familien, die Hilfe überwiegend nur in Verbindung mit Erniedrigung und Kontrolle erlebt haben, läßt sich kaum vorhersagen, welche Zusammenarbeit sich ergibt, wenn sie ihr Mißtrauen überwinden. Deshalb bedarf es einer Anfangsphase, nach der über die Gewährung von Familienhilfe entschieden werden sollte.

7.3.3 Anforderungen an Familienhelfer (Handwerkszeug)

Familienhelfer sollten die Fähigkeit besitzen (oder sie in einer Vorbereitungsphase erwerben und sie durch Supervision und Fortbildung vertiefen), die positiven Seiten der Familienmitglieder zu erkennen und zu verstärken, alltägliche Prozesse von Bevormundung und Kontrolle weitestgehend zu vermeiden und Bemühungen der Familienmitglieder zu sehen und anzuerkennen. Dies ist besonders wichtig zur Stärkung des Selbstvertrauens und der Selbstachtung der Familienmitglieder.

Eine weitere wichtige Fähigkeit besteht darin, gemeinsame Entscheidungen und Problemlösungsschritte herbeiführen zu können. Das ist wichtig zur Stabilisierung von Selbstvertrauen und zur Erweiterung der Selbsthilfekompetenz bei den Familienmitgliedern.

Ein Familienhelfer muß bereit sein (ganz besonders in der Anfangsphase), auch durch konkrete Entlastung und Unterstützung Raum und Zeit für Gespräche und gemeinsames Nachdenken zu schaffen

7.4 Spezielle Empfehlungen zur Durchführung von Familienhilfe in Berlin West

7.4.1 Anfangsphase und Einsatzvorbereitung

Damit keine falschen Erwartungen an Familienhilfe die Arbeit erschweren, ist es zu Beginn der Familienhilfe besonders wichtig, eindeutig zu klären, wie eine "Förderung der Entwicklung der Minderjährigen" und eine "Unterstützung der Erziehungsberechtigten bei der Bewältigung ihrer gesamten Lebenssituation" (siehe Familienhelfervorschriften) in der jeweils zu betreuenden Familie konkret aussieht.

Inwieweit und in welchem Rahmen die geplanten Arbeitsschritte realisierbar sind, muß sich in den ersten Wochen und Monaten der jeweiligen Familienhilfe erweisen. Deshalb empfehlen wir, eine Anfangsphase mit einer Spezialberatung durchzuführen, in der eine spezielle Reflexion und Einsatzvorbereitung stattfindet (im Bundesgebiet übernehmen in der Regel "Einsatzleiter" diese Aufgabe). Zu bearbeitende Themen dieser Anfangsberatung sind z.B.:

Kommunikationsverhalten; Vertrauen herstellen; ist der Einsatz erfolgversprechend?; welche Vorgehensweise ist angebracht?; welche Form von Supervi-

sion/Praxisberatung braucht der Familienhelfer bei der neuen Familie?; welche Hilfe bieten Umfeld und Stadtteil?; Berichtsproblematik bzw. Formulierung des Angebots; Eignung des Familienhelfers.

Wir verstehen diese Anfangsspezialberatung als eine spezielle Form der Supervision/Beratung in den ersten 2 - 5 Monaten der Familienhilfe mit einem Umfang von 3 - 6 Stunden pro Woche.

7.4.2 Berichtspraxis und Angebotsvorschrift

Laut Familienhelfervorschriften wird vom Familienhelfer erwartet, daß er ein Angebot erstellt zum zeitlichen Arbeitsumfang und zur Art seiner Arbeit in der jeweiligen Familie (FHV III 9.). Ein solches Angebot läßt sich nur erstellen im Rahmen einer Anfangsphase, in der Familie und Familienhelfer sich kennenlernen.

Den in der Praxis üblichen Bericht des Familienhelfers über die betreute Familie halten wir bei der Berliner arbeitsrechtlichen Konstruktion (siehe Familienhelfervorschriften-Erläuterungen: "Eine rechtsgeschäftliche Beziehung zwischen Jugendamt und Familienhelfer wird nicht begründet") besonders aus Datenschutzgründen für bedenklich. Auch das in Berlin übliche Vertrauensverhältnis zwischen Familienhelfer und betreuter Familie und die Ausbildung der Berliner Familienhelfer (kaum Sozialarbeiter) spricht gegen schriftliche Berichte, die in den Akten der Familienfürsorge aufbewahrt werden. Wir empfehlen, das in den Familienhelfervorschriften geforderte Angebot im Rahmen einer 3 - 6monatigen Anfangsphase in Verbindung mit der unter 7.4.1 empfohlenen Spezialberatung für den Familienhelfer zu erstellen.

Anstelle von regelmäßigen schriftlichen Berichten des Familienhelfers empfehlen wir gemeinsame Gespräche zwischen Bezirkssozialarbeiter, Familienhelfer und Familie (in Tiergarten bereits üblich).

Bis zur allgemeinen Abschaffung der schriftlichen Berichte durch den Familienhelfer empfehlen wir, die Berichte nicht in den Akten der Familienfürsorge abzulegen, sondern sie in den Familienhelferakten beim zuständigen Helferwerber aufzubewahren (in Zehlendorf bereits üblich). Schriftliche Berichte des Familienhelfers erachten wir nur als sinnvoll im Rahmen von Arbeitsgesprächen innerhalb von Supervisions- oder Praxisberatungssitzungen.

7.4.3 *Beratung/Supervision/Praxisberatung*

Zum Schutze der Familienhilfefamilien vor den arbeitsbedingten Krisen des Familienhelfers (aufgrund der Nähe zum Klienten, der Arbeitsintensität und des Arbeitsortes im Privatraum der betreuten Familie) empfehlen wir, eine Form von Beratung verpflichtend einzuführen, im Umfang von zwei Stunden pro Woche, in kleinen Gruppen mit bis zu fünf Teilnehmern.

Falls die Finanzierung von Beratern für Familienhelfer als Hauptgegenargument der Beratung entgegensteht empfehlen wir, verstärkt die Beratungskapazitäten von Universitätsinstitutionen und Fachhochschulen zu nutzen.

7.4.4 *Umfeld- und stadtteilorientierte Familiengruppenarbeit*

Entsprechend unseren Erfahrungen aus der teilnehmenden Beobachtung des Goltzladens empfehlen wir, jeweils fünf Familienhelfern, die unter Berücksichtigung der Problemlage der von ihnen betreuten Familien und dem Alter der Minderjährigen, eine umfeld- und stadtteilorientierte Familiengruppenarbeit ausprobieren möchten, die folgenden Unterstützungen zu gewähren: Zur Organisation der Nutzung selbstgestalteter gemeinsamer Aktivitäten sollte ein Gemeinwesenteamer eingesetzt werden, der mit den fünf Familienhelfern zusammenarbeitet. Zur Diskussion, Planung und Auswertung dieser Arbeit müßten sich die Familienhelfer wöchentlich zwei Stunden mit dem Gemeinwesenteamer treffen. Diese zwei Stunden pro Woche sollten den beteiligten Familienhelfern zusätzlich zu ihrer bestehenden Einsatzzeit bewilligt werden.

Im Bundesgebiet übernimmt die hier beschriebene Arbeit des Gemeinwesenteamers in der Regel ein Einsatzleiter.

7.4.5 *Zur arbeitsrechtlichen Situation in Berlin West*

In Berlin West führt die bestehende arbeitsrechtliche Konstruktion des Arbeitsverhältnisses der Familienhelfer (als Sachmittel der betreuten Familien) dazu, daß die Familienhelfer wie frei arbeitende Rechtsanwälte oder Ärzte keinerlei Weisungsgebundenheit unterliegen. Diese Distanz zur institutionalisierten Sozialarbeit wirkt sich auf die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Familienhelfer und Familie sehr positiv aus. Die Unsicherheit der halbjährlichen Bewilligung des "Sachmittels Familienhelfer", die geringe finanzielle Entlohnung (im Bundesgebiet werden 35,-- DM pro Std. abgerechnet - in Berlin West 16,-- DM) und die Beschränkung auf maximal 19 Std. pro Woche (in der Regel 12 Std.) belastet die Arbeit der Familienhelfer.

Wir empfehlen, Familienhilfe in unterschiedlichen arbeitsrechtlichen Formen durchzuführen: in Zusammenarbeit mit Fachhochschul- und Universitätsinstituten (z.B. wie das Legastheniezentrum); als Honorarkräfte bei Jugendämtern; durch die Unterstützung kleiner Familienhelfervereine (z.B. Zusammenschluß von 5 - 15 Familienhelfern) und bei Freien Trägern (z.B. beim Deutschen Kinderschutzbund).

Eine längerfristige vertragliche Vereinbarung zur Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer (z.B. zweijährige Zeitverträge) würde die halbjährliche Vertragsverlängerungsangst des Familienhelfers verhindern und sich dadurch förderlich auf die Arbeit in der Familie auswirken.

Bei dem hier vorgeschlagenen Verfahren würde der zuständige Bezirkssozialarbeiter bei jedem Einsatz entscheiden, welche arbeitsrechtliche Form von Familienhilfe er bei seiner Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer und der Familie bevorzugt.

ANHANG I: LITERATURVERZEICHNIS

- Amtsgericht Berlin: Urteil 20 Ca 6/79, 3.5.1979
- Arbeitsgemeinschaft der obersten Landesjugendbehörden: Vorlage zur Sitzung der für die Jugendhilfe zuständigen Minister und Senatoren der Länder am 14. Mai 1982 in Kiel
- Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): "Jugendamt - Partner der Familie", Tagungsbericht der großen Arbeitstagung in Oldenburg vom 18. - 19.5.1981; Brüder-Grimm-Str. 8, 3180 Wolfsburg 1
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer/Deutsches Jugendinstitut München: Familienhelferfortbildungen vom 16. - 18.11.1979, sowie vom 25. - 29.3.1980, unveröffentlichtes Berichtspapier
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer: Materialsammlung der 1. Fortbildung des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis der Berliner Familienhelfer, November 1979
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer: Materialien vom Oktober 1980 zur Landesjugendwohlfahrtsausschußsitzung (LJWA) vom 1. September 1980
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer: "ABF-Selbstdarstellung", 1982
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer und Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit: Brief an die Mitglieder des Landesjugendwohlfahrtsausschusses vom 24.1.1981
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer und Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "Brief an den Senat zu den Bedenken gegen die geplanten Familienhelfervorschriften", 14.2.1981
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer/Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit/Deutsches Jugendinstitut München/Der Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin/Qualifizierungsvereinigung Berliner Sozialpädagogen e.V./Technische Universität Berlin, Institut für Sozialpädagogik: "Familienhilfe - was tun gegen Überlastung und Isolation", unveröffentlichte Broschüre zur Tagung vom 26. - 28.2.1981
- Augner, Peter: "Pädagogische Familienhelfer - eine neue Möglichkeit kommunaler Jugendhilfe" in: Soziale Arbeit, 27. Jahrg., Nr. 1, Januar 1978, S. 13 - 17
- Augner, Peter: "Ambulante Hilfen für Kinder innerhalb von Familien - Beispiel Familienhelfereinsatz Modell Berlin" in: Der Sozialarbeiter, Heft 1, Januar/Februar 1980, S. 9 - 12
- Abgeordnetenhaus von Berlin: 3 kleine Anfragen zu Familienhelfereinsätzen, Kleine Anfrage Nr. 1690 vom 16.10.80; Kleine Anfrage Nr. 69 vom 7. Juni 1979, Kleine Anfrage Nr. 1602 vom 4.1.1977
- Austermann, Margret: "Sozialpädagogische Familienhilfe der Lebenshilfe Münster e.V." in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 6, 1983, S. 159 - 160
- Baumert, W./Pfeil, E./Wißmann, H.: "Therapeutische Hilfsmöglichkeiten für Problemfamilien aus der sozialen Unterschicht unter den institutionellen Bedingungen der Familienfürsorge", Freie Universität Berlin, Fachbereich 11, Psychologisches Institut, unveröffentlichte Diplomarbeit, 1978

- Berliner Familienhelfer: Eine Sammlung von Artikeln, geschrieben von Berliner Familienhelfern, ohne Nennung von Autoren, in: HEZ, 8. Jahrg., Nr. 3, April 1979, S. 4 und S. 5 - 2o
- Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "Das Projekt Familienhilfe" - Versuch einer offenen Sozialarbeit in Westberlin - in: Arbeitsgruppe Elternarbeit (Hrsg.): Reihe Materialien für die Jugendarbeit, Band 5: "Familienarbeit im Jugendhilfebereich", Deutsches Jugendinstitut München, 1980
- Berliner Gesellschaft für Heimerziehung, Autorengruppe Westberlin: Wolf Kunze/ B. Gottschlich: "Berliner Gesellschaft für Heimerziehung (GGfH) - Herausforderung für die institutionalisierte Sozialarbeit", in: Informationsdienst Sozialarbeit, Heft 18, November 1977
- Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "Das Projekt Familienhilfe", in: HEZ, 8. Jahrg., Nr. 3, April 1979
- Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "Ein Familienleben gibt es nicht", in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979
- Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "Das Neue, Spontane gerät in Gefahr", in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979
- Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "INFO", Informationsbroschüre der BGfS, Heft 1 - 2o, Anfang 1978 bis Oktober 1981
- Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V.: "Familienhilfe", Broschüre zur Selbstdarstellung der BGfS, März 1979
- Bernhardt, Thomas: "Familienhilfe im Spannungsfeld zwischen skandalorientierter Sozialarbeit und therapeutischen Ansätzen"; unveröffentlichte Diplomarbeit; Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin; Oktober 1981
- Bezirksstadtrat König aus Kreuzberg: Brief an den Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, an den Senator für Finanzen und an die Referenten der bezirklichen Jugendämter; Mai 1982
- Blass, Christel/Kewes, Ludwig/Mechsner, Renate: "Familienhilfe im Rahmen von Sozialarbeit und Sozialpolitik"; unveröffentlichte Diplomarbeit; Universität Trier, Fachbereich I, Abteilung Pädagogik; November 1981
- Bonhoeffer, Martin u.a. (Hrsg.): "Was kostet ein Kind?"; Beiträge zur Jahrestagung 1981 der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH), Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 6000 Frankfurt/Main 71
- Brand, Ruth: "Referat zum Stellenwert der sozialpädagogischen Familienhilfe auf dem Hintergrund der gegenwärtigen familienpolitischen Situation", 6. Mai 1981
- Braunmühl, E. von: "Zeit für Kinder", Frankfurt, 1978
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter: "Familienhelfer", in: Mitteilungen des Deutschen Städtetages 273/80, vom 7.3.1980
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden: "Überlegungen zur ehrenamtlichen Laienmitarbeit", Vorlage Nr. 39o für die 53. Arbeitstagung vom 27. - 29.10.1982 in Bremen
- Bundesversicherungsanstalt für Angestellte: Sozialgesetzbuch (SGB), Allgemeiner Teil, Text und Erläuterungen, 1976

- Burchat, R. und Jacob, S.: "Die Wirkung von Wohnung und Wohnumgebung auf die Entwicklung von Kindern - aufgezeigt am Beispiel des Klingbeilhauses", unveröffentlichte Diplomarbeit am Erziehungswissenschaftlichen Institut, Fachbereich 12, Freie Universität Berlin, Juni 1982
- Caemmerer, Hartmut: "Welche Erwartungen werden im Bereich der Sozialpädagogik mit dem Einsatz von Familienhelfern verknüpft und mit welchen Überlegungen und/oder Untersuchungen läßt sich ein Urteil darüber gewinnen, ob bzw. unter welchen Bedingungen dieses Konzept im Vergleich zu anderen Konzepten zweckmäßig und erfolgreich ist? Nehmen Sie Berliner Erfahrungen als Beispiel", Thema einer Hausarbeit für die Staatsprüfung, Anfang 1980
- Crecelius, Thomas: "Familienhelfer - Sozialarbeit zwischen Stube und Küche", Drei Beispiele zu einem neuen Fürsorgemodell. Diese Drei Kapitel zur Familienhilfe wurden am 30. September, 7. und 14. Oktober 1980 im Sender Freies Berlin (SFB) ausgestrahlt und können dort als Manuskript angefordert werden: SFB 1, Masurenallee 8 - 14, 1000 Berlin 19
- Denker, Ingo/Senf, M./Wendland, R./Geisler, Th.: "Tips für Familienhelfer"; hektografiertes Manuskript, 1982
- Detering, Detlev: "Familietherapeutisch orientierte Familienhilfe für Unterschichtsfamilien" in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 6, 1980, S. 208 - 214
- Detmar, W./Schubotz, A.: "Wahrnehmung der Familienhelfer von ihrer Arbeitstätigkeit und mögliche Zusammenhänge mit den Bedingungen ihrer Arbeit"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, Fachbereich 11, Februar 1979
- Deutsches Jugendinstitut: Arbeitsgruppe Elternarbeit und Arbeitsgruppe Frühkindliche Sozialisation: "Orientierungsmaterialien für die Elternarbeit", Band 94 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Postfach, 5300 Bonn 2, 1981
- Faltermeier, J./Granitzka, U./Kaufmann, G.: "Familienhelfer - eine wirksame Form offener Erziehungs- und Familienhilfe?", Bericht über eine Studientagung des Deutschen Vereins vom 6. - 9. Mai 1981, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, September 1981, Heft 9
- Feld, R. vom /Körbler, S./Schneider, T.: "Das Projekt Familienhilfe der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung", in: Blandow, Jürgen u.a. (Hrsg.): "Fremdplazierung und präventive Jugendhilfe", Arbeitshilfen, Heft 18, des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1978
- Fietzek, L.: "BGfH/BGfS: Das Projekt Familienhilfe", in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Oktober 1979, Heft 10
- Freire, Paulo: "pädagogik der unterdrückten", Stuttgart 1971
- Friedrich, Peter u.a.: Zwischenbericht des Lücke-Projektes, c/o Peter Friedrich, 1000 Berlin 30, Pallasstr. 10
- Galle, Hammelore: "Familienhelfer - eine Möglichkeit im Bereich der öffentlichen Erziehung?", unveröffentlichte Abschlußarbeit; Fachhochschule Wiesbaden, Fachbereich Sozialwesen, Januar 1982
- Gehrmann, U./Stamm, D.: "Familienhilfe - eine empirische Untersuchung und ein vorläufiges Beratungskonzept"; unveröffentlichte Abschlußarbeit im Rahmen des 8. Akademiekurses für Ausbildungsleitung und Praxisberatung (Supervision), Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, September 1980

- Geisler, Thilo: "Familienhelfer in Berlin - historische Betrachtungen und Perspektive", in: FHSS-Info, Nr. 9, Dezember 1980
- Giebertmann, Gerriet: "Familienbeistand in Krisensituationen"; Formen familienorientierter Hilfe in der BRD und in den Niederlanden; unveröffentlichte Diplomarbeit am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin, Fachbereich 12, November 1977
- Gottschlich, Jürgen: "Gretchenfrage: Heim, ja oder nein?", in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979
- Greifenstein, W./Rietig, W.: "Probleme familienbezogener öffentlicher Erziehung am Beispiel der Pflegefamilien und der Familienhilfe"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut, Fachbereich 11, der Freien Universität Berlin, März 1976
- Gutfleisch, O.: "Sind Familienhelfer eine echte Hilfe?", in: Soziale Arbeit, 21. Jahrg., Heft 3, 1972
- Gutfleisch, O./Oys, G.: "Familienhelfer - Hilfe für Problemfamilien", in: Neuer Rundbrief 1/2 1975
- Happe, G.: "Das JWG nach dem Scheitern der Jugendhilferechtsreform", in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Dezember 1982
- Heinze, Hannelore: "Familienhilfe", unveröffentlichtes Manuskript, April 1981, Jug III 106, Bezirksamt Wedding
- Hellebrand, Juliane: "Hilfe für Problemfamilien - Problem Familienhilfe"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut, Fachbereich 11, der Freien Universität Berlin, Februar 1979
- Henkel, Olaf/Nelle, Gabriele: "Funktion und Stellung von Heimerziehern und Familienhelfern im Vergleich"; unveröffentlichte Diplomarbeit im Fachbereich 12, Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften, der Freien Universität Berlin, August 1982
- Heyken, H./Staudt, K.: "Familienhilfe und Familienhelfer", unveröffentlichtes Manuskript 1980
- Heyken, H./Staudt, K.: Projektantrag zur Berlin Forschung, vom 30.4.1980, unveröffentlichtes Manuskript
- Hoffmann, Nicolas u.a.: "Anspruch und Wirklichkeit der Familienhilfe in Berlin", in: Soziale Arbeit, 30. Jahrg., Heft 10, 1981
- Hoffmann-Riem, Christa: "Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2/1980
- Hoffmann-Riem, Christa: "Sozialforschung, Lebenswelt und Erzählung", in: Soziologische Revue, Jahrg. 5, Heft 2, 1982
- Hopf, Christel: "Die Pseudo-Exploration", in: Zeitschrift für Soziologie, April 78
- Hopf, Ch./Weingarten, E.: "Qualitative Sozialforschung", Stuttgart 1979
- Huber, A./Stahns-Hewer, K.: "Sozialstruktur der Klienten und Handeln der Sozialarbeiter", in: Irmtraud Schmitz, Helmut Lukas (Hrsg.): "Familienfürsorge im Stadtteil", Berlin West 1981
- Initiativgruppe Reinickendorfer Familienhelfer: "Konzept für die Einrichtung eines stadtteilbezogenen Familienhelferhauses im Märkischen Viertel", unveröffentlichtes Manuskript 1979
- Initiativgruppe Reinickendorfer Familienhelfer: "Stadtteilorientierte Familienhilfe - Modell einer Hilfe zur Selbsthilfe", unveröffentlichte Broschüre, Februar 1981

- Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): "Sozialpädagogische Familienhilfe - Ein neues Praxisfeld der Jugendhilfe", ISA-Schriftenreihe, Heft 8, Münster 1983 (Peterstr. 11, 4400 Münster, DM 10,--)
- Jakob, B.: "Familienhilfe zwischen Förderung von Selbsthilfe und administrativer Kontrolle"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Psychologie an der Technischen Universität Berlin, September 1982
- Jugendberatung und Jugendhilfe e.V.: "Projekt integrative Familienhilfe", Projektbeschreibung, Broschüre, Corneliusstr. 15, 6000 Frankfurt/M. 1
- Kader, Barbara: "Familienhilfe als Erweiterung des Interventionsrepertoires von Sozialarbeit", unveröffentlichte Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule Berlin, März 1977
- Körbler, Sylvia: "Das Projekt Familienhelfer/innen vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der Familie, ihrer Konflikte und der neueren Familienpolitik in der BRD", unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Soziologie, Fachbereich 11, der Freien Universität Berlin, November 1976
- Kohli, M.: "Offenes und geschlossenes Interview", in: Soziale Welt, 1978
- Koschorke, M. (Hrsg.): "Wege zum Menschen", 1975, Heft 8/9, Sonderdruck
- Kreft, Dieter: "Familienhilfe: Hoffnung nach der gescheiterten Reform der Jugendhilfe", in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 6, 1983, S. 153 - 156
- Lippe, R. zur: "Bürgerliche Subjektivität: Autonomie als Selbstzerstörung", Frankfurt/Main, 1975
- Loos, G./Segert, W.: "Ziel und Zielerreichung der Familienhilfe"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Psychologie der Technischen Universität Berlin, September 1981
- Lukas, Helmut/Schmitz, Irmtraud (Hrsg.): "Familienfürsorge im Stadtteil", Berlin 1981
- Mann, Iris: "Lernprobleme", München 1979
- Mitteilungsblatt des Bayerischen Landesjugendamtes Nr. 2 vom März 1982
- Müller, Christa: "Familienunterstützende Erziehungshilfen für Eltern mit mehreren Kindern", unveröffentlichtes Arbeitspapier vom 30.10.1979
- Müller, Siegfried: "Aktenanalyse in der Sozialarbeitsforschung", Beltz, Forschungsberichte 1980
- Mundzeck, Heike: "Allein wär's nicht zu schaffen - Familien, die Hilfe brauchen", Film im Auftrag des NDR, gesendet in der Reihe "Nahaufnahmen" im SFB III, am 17.11.1981
- Netzband, Giesela: "Handlungsstrang Familienhelfer", in: Soukup u.a.: Abschlußbericht des Handlungsforschungsprojektes: "Vermeidung von Fremdunterbringungen von Kindern aus überforderten Familien in Berlin Kreuzberg", Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 1978
- Nielsen, H./Nielsen, K.: "12 Jahre Familienhelfereinsätze in Berlin", in: Soziale Arbeit, 29. Jahrg., Heft 12, Dezember 1980
- Nielsen, H./Nielsen, K.: 1. Zwischenbericht zum Projekt Familienhilfe vom 7.4.1981; 2. Zwischenbericht vom 30.4.1982, unveröffentlichte Materialien
- Nielsen, H./Nielsen, K.: "Familienhilfe - Erfahrungslernen im Alltag", in: Blätter der Wohlfahrtspflege", Heft 6, 1983, S. 156 - 159

- Ninck, Dorothee: "Familienhilfe. Diese fremde Familie, mein guter Wille und meine schwierige Parteilichkeit", in: Sozialmagazin, 6. Jahrg., Heft 2, Februar 1981
- ÖTV: "Arbeit auf Abruf" - Zur Situation der Beschäftigten mit Zeitverträgen, Honorarverträgen, Werkverträgen und der ABM-Beschäftigten im Öffentlichen Dienst in Berlin West, Broschüre, August 1980
- Oevermann, Ullrich u.a.: "Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften", in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): "Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften", 1979
- Pamberger, Lutz: "Familienhilfe als ambulante Form der Jugendhilfe für sozial benachteiligte Minderjährige und deren Erziehungspersonen"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut, Fachbereich 11, der Freien Universität Berlin, Juli 1979
- Pfaffenschläger, Peter u.a.: "Familienhilfe"; unveröffentlichtes Diskussionspapier der Zehlendorfer Familienhelferberater, März 1981
- Pfannendorfer, Gerhard/Stadtmüller, Franz: "Intensivbetreuung - eine neue Methode zur Verhinderung von Fremdplatzierung - Bericht über eine Maßnahme der Familienfürsorge Mannheim", in: Zentralblatt für Jugendrecht und Jugendwohlfahrt, Heft 2, 1981
- Popp, Josef: "Familienhilfe in der Unterschicht" - Zur Rolle des Familienhelfers im Ablösungsprozeß der Kinder von ihrem Elternhaus", unveröffentlichte Diplomarbeit am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin, Fachbereich 12, 1980
- Pressel, Ingeborg: "Modellprojekt Familienhilfe in Kassel - Bericht der wissenschaftlichen Begleitung"; Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Reihe Arbeitshilfen, Heft 21, 1981
- Ranft, Sieglinde: "Familienhilfe - eine Alternative zur Heimerziehung", in: Schwalbacher Blätter, Heft 1, 1981
- Rechnungshof von Berlin: "Bericht zu b) Einsatz von Familienhelfern", in: Abgeordnetenhaus von Berlin, Drucksache 9/631, Absätze 149 - 156
- Riesenberg, Monika: "Familienhelferberatung als Notwendigkeit und Problem"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Erziehungswissenschaftlichen Institut, Fachbereich 12, der Freien Universität Berlin, April 1980
- Rosarius, Angela: "Mutterrolle und Familie - eine empirische Studie zur Situation von Müttern mit Familienhelfereinsatz"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Psychologie an der Technischen Universität Berlin, Januar 1980
- Satorius, Wolf (Hrsg.): "... auch wenn das Kind schon blau geschlagen ist ...", München 1979
- Saubier, Helmut: "Jugendhilfe in der Spardiskussion", in: Unsere Jugend, Nr. 9, September 1982
- Satzung: "Familienarbeit und Beratung e.V.", gegründet im August 1982, Kontaktadresse: Uwe Goedicke, Büsingstr. 9, 1000 Berlin 41
- Satzung: "Förderverein für Familiengruppenarbeit, Saatwinkler Damm/Rohrdamm e.V.", gegründet am 18.10.82; Kontaktadresse: Lutz Karnan Chow, Tegeler Weg 99, 1000 Berlin 10

- Schaffer, Jochen: "Für Ulla hat sich viel verändert", in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 79
- Schenk, Heinrich: "Familienhilfe", in: Caritas, 83. Jahrg., Heft 1, 1982
- Schleusener, Brigitte u.a.: "Auswertung der Familienhelfereinsätze des Amtes III in Spandau in der Zeit von 1978 bis 30.6.1981", Bezirksamt Spandau
- Schmitz, Irmtraud: "Familienhilfe in Berlin", in: Neuer Rundbrief, 2/3 1980, Hrsg.: Senator für Familie, Jugend und Sport Berlin
- Schöbel, Sabine/Münstermann, Agnes: "Erfahrungen mit der pädagogischen Familienhilfe", in: Informationen, Kontakte, Impulse für Familienpflegerinnen und Dorfhelferinnen, Heft III, 1981, September - Dezember
- Schröder, Ruth/Wolfschmidt, Uta: "Als Sozialarbeiter in der Familienfürsorge" in: Guggenheimer, Maria/Ottomeyer, K. (Hrsg.): "Zerstörung einer Familie", Reinbeck bei Hamburg, 1980
- Schütze, Fritz: "Narratives Interview", unveröffentlichtes Manuskript, 1977/78
- Schütze, Yvonne: "Innerfamiliäre Kommunikation und kindliche Psyche", Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 7, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin West, 1977
- Seeland, Susanne: "von Beruf: Familienhelferin", in: der Tagesspiegel, 23. März 1980
- Seemüller, B.: "Familienhelfer statt Heimunterbringung", in: Unsere Jugend, 23. Jahrg., Heft 3, März 1971
- Seifried, A.: "Problemorientierte Darstellung und Analyse einer 'intermediären' Institution psychologischer Tätigkeit unter besonderer Berücksichtigung von Stigmatisierung: Familienhilfe"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, Fachbereich 11, Juli 1980
- Senator für Familie, Jugend und Sport: "Ausführungsvorschriften über die Hilfe zur Erziehung in der Familie (Familienhelfervorschriften - FHV)", in: Dienstblatt des Senats von Berlin, Teil IV, Nr. 4, 7. Mai 1981
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport - Jug III B 14 -: "Erläuterungen zu den Familienhelfervorschriften vom 31. März 1981", unveröffentlichtes Manuskript
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport - III B 14 -: Finanzplanung 1982 - 1985: Haushaltsansätze für Familienhelfer 4 000/67 149 N, unveröffentlichte Übersicht, Ende 1981
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport - III B 14 -: "Familienhelferstatistik vom 1.7.1981 und 1.1.1982", unveröffentlichte Übersicht, Anfang 1982
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport - II B 14 -: "Einsatz von Familienhelfern in den einzelnen Landesjugendämtern", unveröffentlichtes Manuskript, Anfang 1983
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport: "Statistischer Dienst", 2/1980, 1/1981, 2/1981 und 1/1982
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, VII E 3/III B1: "Daten aus der Familienfürsorge des Bezirks Wedding von Berlin - Grundauszählung und tabellarische Auswertung der am 15.1.1980 erhobenen Stichprobe sowie Bevölkerungseckdaten", unveröffentlichtes Manuskript, Juli 1981
- Sohr, Margarete: "Pädagogisch-therapeutische Arbeit im institutionellen Rahmen der Familienhilfe", unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut, Fachbereich 11, der Freien Universität Berlin, Februar 1980

Statistisches Bundesamt Wiesbaden: "Sozialleistungen", Fachserie 13, Reihe 6, Jugendhilfe 1980

Wahl, Klaus u.a.: "Familien sind anders", Reinbeck 1980

Zaporowitz, Maria: "Ziele und Grenzen der Familienhilfe am Beispiel einer verwaarlosten Familie"; unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin, Februar 1981

Ziehe, Thomas/Stubenrauch, H.: "plädoyer für ungewöhnliches lernen", Hamburg 1982

1. Bücher zur Familienhilfe

1.1 Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): "Jugendamt - Partner der Familie", Tagungsbericht der großen Arbeitstagung in Oldenburg vom 18. - 19.5.1981; Brüder-Grimm-Str. 8, 3180 Wolfsburg 1; 299 Seiten, DM 7,--.

Der Referent, Herr Schnabel, berichtet von den Erfahrungen der Jugendämter in Westfalen-Lippe mit sozialpädagogischer Familienhilfe (S. 89 - 96). Die Arbeitsgruppe 2 beschreibt ihre Ergebnisse aus der Diskussion pädagogischer, rechtlicher und organisatorischer Fragen (S. 129 - 133).

Folgende Anlagen sind beigelegt: Berichte des Caritasverbandes Tecklenburger Land e.V. aus Ibbenbüren (Anlage 1, S. 97 - 106); ein Bericht über Familienhilfe vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe an den Landesjugendwohlfahrtsausschuß (Anlage 2, S. 106 - 113); das Gutachten des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe zur Erstattung von Leistungen kreisangehöriger Städte für sozialpädagogische Familienhilfe durch den Kreis (Anlage 3, S. 114 - 123); der Beschluß des Oberlandesgerichts Hamm, in dem von den Jugendämtern eine Unterstützung von Familien vor der Herausnahme von Kindern erwartet wird (Anlage 4, S. 124 - 128), sowie die inhaltliche Zusammenfassung eines Fortbildungsseminars Berliner Bezirkssachbearbeiter für Familienhilfe, Familienhelfer und Sozialarbeiter von April 1980 (Anlage 5, S. 134 - 141).

1.2 Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit e.V. (BGfS): "Das Projekt Familienhilfe" - Versuch einer offenen Sozialarbeit in Westberlin - in: Arbeitsgruppe Elternarbeit (Hrsg.); Reihe Materialien für die Jugendarbeit Band 5: "Familienarbeit im Jugendhilfebereich", Deutsches Jugendinstitut München, 1980, S. 5 - 80.

Am Anfang werden die Entwicklung der BGfS (Kapitel 1; S. 10 - 13), die Struktur der BGfS (Kapitel 1; S. 13 - 16) und der technische Ablauf von Einsatzvermittlungen der Familienhelfer (Kapitel 2; S. 16 - 18) dargestellt. Dem folgen die Ergebnisse einer Untersuchung von 40 Familienhelfereinsätzen der BGfS vom Juli 1978 (untere Einkommensklasse; 4, 5 Kinder im Haushalt; 1/3 aller Kinder sind Sonderschüler; durchschnittlich zwei Personen pro Zimmer; ...). "Mutterarbeit in der Familienhilfe" und die herrschende Hausfrauen- und Mutterrolle

(Kapitel 4; S. 28 - 34) werden ebenfalls diskutiert. Weiterhin befaßt sich das Buch mit den konkreten Arbeiten von Familienhelfern (z.B. Haushaltsführung; Amtsgänge; Renovierung; Elterngespräche; Arbeit mit den Kindern; ...) (Kapitel 5; S. 35 - 47) und der Qualifikation von Familienhelfern der BGfS (Kapitel 6; S. 48 - 51). Auf das Verhältnis der BGfS zur Familienfürsorge und den Amtsstrukturen (Kapitel 7; S. 51 - 63) wird ausdrücklich eingegangen. Die Familienhelfer, die im Neuköllner Stadtteilladen der BGfS gearbeitet haben, beschreiben ihre Arbeit und ihre Erfahrungen mit der Verbindung von Familienhelferarbeit und Stadtteilarbeit (Kapitel 8; S. 63 - 71). Im letzten Kapitel (Kapitel 9; S. 72 - 79) werden die Grenzen und Perspektiven der Arbeit von Familienhelfern diskutiert. Dabei wird besonders auf folgende Problembereiche eingegangen: gesellschaftliche Krisenentwicklung; Jugendarbeitslosigkeit; Altbauhinterhöfe und Neubauviertel; Existenzminimum (Sozialhilfe); Isolation und psychische Verelendung; Nähe und Distanz des Familienhelfers; Begrenzung der Stundenzahl; Nachbetreuung; arbeitsrechtliche Absicherung der Familienhelfer; Stadtteilorientierung; Ferienreisen sowie Selbsthilfegruppen.

1.3 Bonhoeffer, Martin u.a. (Hrsg.): "Was kostet ein Kind?"; Beiträge zur Jahrestagung 1981 der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH), Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 6000 Frankfurt/Main 71, Tel. (069) 670 62 51, 1982, 313 Seiten.

- Auf S. 165 - 177 behandelt die Arbeitsgruppe 17: "Teilstationäre Hilfen und Sonderdienste". Dabei wird von der "Sophienpflege" berichtet, einem Heim in Tübingen-Pfrondorf, das auch Familienhelfer einsetzt und dafür dem Kostenträger DM 37,70 in Rechnung stellt (S. 172).
- Die Arbeitsgruppe 22 stellt 9 Thesen auf zum Thema Familienhelfer (S. 191/192).
- Im Anhang (S. 233 - 236) ist ein Kostenvergleich zwischen Familienhilfe und Fremdplazierung abgedruckt, den die "Arbeitsgruppe ad-hoc-Kommission" des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kassel, 1982 erstellt hat.

1.4 Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsgruppe Elternarbeit und Arbeitsgruppe Frühkindliche Sozialisation: "Orientierungsmaterialien für die Elternarbeit", Band 94 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Postfach, 5300 Bonn 2, 1981.

Auf den Seiten 326 - 328 wird sehr kurz auf Familienhelfer als: "... ein Schritt in Richtung auf die notwendige präventive Jugendhilfe" (S. 328) eingegangen.

1.5. Feld, Rainer vom/Körbler, Sylvia/Schneider, Theo: Das Projekt "Familienhilfe" der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung e.V. (BGfH) in: Blandow, Jürgen/Faltermeier, Josef/Widemann, Peter (Hrsg.) "Fremdplatzierung und präventive Jugendhilfe" 1978, S. 72 - 89; Arbeitshilfen, Heft 18 des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

Der Artikel beschreibt die Entwicklung der BGfH (1969 bis 1975), die Struktur des Vereins (Vorstand, Plenum, Beratung, ...), die konkreten Arbeiten von Familienhelfern (Haushaltsfortführung, sozialpädagogische Hilfen, Elternarbeit, Reisen, ...), die Finanzierung des Vereins, die übliche Auftragserteilung (vom Anruf zum Einsatz), die grundlegenden Probleme von Familienhelfern mit ihrer Arbeit (Familienhelfer als soziale Feuerwehr; Familienhelfer als verlängerter Arm des Jugendamtes; Isolation der Familien; Nachbetreuung; Job oder Beruf) und die Perspektive einer Stadtteilorientierung von Familienhelfern (Milieupädagoge).

1.6 Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): "Sozialpädagogische Familienhilfe - ein neues Praxisfeld der Jugendhilfe"; ISA - Schriftenreihe, Heft 8, Münster, 1983.

Nach der Fachtagung zur Sozialpädagogischen Familienhilfe beim Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) in Münster am 9. und 10. Juni 1983 mit über 100 Teilnehmern hat das ISA die Tagungsbeiträge veröffentlicht. I. Pressel berichtet über die Erfahrungen und Ergebnisse des Modellversuchs in Kassel (Familienhilfe seit 1978); Roland Walter beschreibt die sozialpädagogische Familienhilfe bei der Arbeiterwohlfahrt in Herne (Familienhilfe seit 1982); Reinhard Schnabel faßt die Erfahrungen der 36 Dienste in Westfalen-Lippe zusammen (Familien-

hilfe seit 1977 in Rheine und Ibbenbüren); Heidi und Karl Nielsen stellen die Ergebnisse des Forschungsprojekts zur Familienhilfe in Berlin West dar (Familienhilfe seit 1969) und Ute Bierbrauer, Petra Cherek, Michael Rothschuh berichten über das Projekt der Fachhochschule Hildesheim, in dem Studenten als "ehrenamtliche Fürsorgehelfer" Familienhilfe durchführten.

Das Buch hat 120 Seiten, kostet 10,-- DM und kann beim Institut für soziale Arbeit e.V., Peterstr. 11, 4400 Münster, bestellt werden.

1.7 Pressel, Ingeborg: "Modellprojekt Familienhilfe in Kassel - Bericht der wissenschaftlichen Begleitung"; Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Am Stockborn 1 - 3, 6000 Frankfurt/Main 50; Reihe Arbeitshilfen, Heft 21, 1981, 155 Seiten.

Das Buch beschreibt die wissenschaftliche Begleitung und Auswertung von neun Sozialarbeiterinnen/Sozialpädagoginnen, die beim Diakonischen Werk in Kassel als Familienhelfer 11 Familien mit 36 Kindern betreuten (7/79 bis 10/80). In diesem Buch wird auch die "Struktur und Funktion der Familie in unserer Gesellschaft" diskutiert. Zum Schluß (S. 85 bis 128) sind vier Falldarstellungen von Familienhilfen abgedruckt von E. Bielke, L. Cüppers, U. Sander und E. Weißenfels.

1.8 Satorius, Wolf (Hrsg.): "... auch wenn das Kind schon blau geschlagen ist..."; Kontakt- und Beratungsstelle für Kinderschutzarbeit im Deutschen Kinderschutzbund, Ortsverband München e.V., Pettenkoferstr. 10 a, 8000 München 2, Tel. (089) 55 53 56; München 1979; 168 Seiten.

Die Beiträge in diesem Buch dokumentieren die Entwicklung der Beratungsstelle (Dr. V. Sprau-Kuhlen; H. Kaspar; M.-S. Honig; R. Wolff; W. Satorius), die Erfahrungen der Laienhelfer bzw. Familienhelfer mit betreuten Familien (H. Gerth; H. Hanus; T. Vielberth; B. Sammereier) und den theoretischen Hintergrund der Münchner Kinderschutzarbeit (M.-S. Honig, S. Leube; J. Brunner, K. Frei; W. Satorius, S. Leube; J. Brunner, S. Hoffmann, S. Leube, W. Satorius). Am Schluß des Buches befindet sich eine kleine kommentierte Literaturliste.

2. Zeitschriftenartikel zur Familienhilfe im Bundesgebiet

2.1 Austermann, Margret: "Sozialpädagogische Familienhilfe der Lebenshilfe Münster e.V.", in: Blätter der Wohlfahrtspflege 6/83.

Die Lebenshilfe Münster e.V. leistet seit vier Jahren sozialpädagogische Familienhilfe in Familien mit behinderten Kindern oder behinderten Eltern, bei drohender Vernachlässigung, Verwahrlosung oder Behinderung, bei besonderen Krisen- und Konfliktsituationen, bei Rückführung aus Fremdunterbringung, in überforderten Familien und bei längerer Abwesenheit eines Elternteils. Dazu werden Fachkräfte (Erzieher, Sozialpädagogen, Diplompädagogen) für je zwei bis drei Familien eingesetzt. Supervision, Mitarbeiterbesprechungen, Vor- und Nachbereitung der täglichen Arbeit, Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit werden als wichtige Bestandteile von Familienhilfe betrachtet.

2.2 Detering, Detlev: "Familietherapeutisch orientierte Familienhilfe für Unterschichtsfamilien" in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 6, 1980, S. 208 - 214.

Der Artikel berichtet über zwei Jahre Familienhilfee erfahrung von drei Sozialarbeitern/Diplompädagogen, die beauftragt vom Landeswohlfahrtsverband Hessen über die Arbeiterwohlfahrt, Bezirksverband Hessen-Süd e.V., drei Familien betreuten.

Die Familienhelfer arbeiten "... sozialpädagogisch zum Aufbau von befriedigenderen Existenzbedingungen und ... (familien-)therapeutisch zur Bearbeitung der gestörten Familienstruktur" (S. 209). Von S. 211 - 212 stellt der Autor ein Fallbeispiel vor. Perspektivisch wird vorgeschlagen, Familienhilfe bei Erziehungsberatungsstellen anzusiedeln (S. 214).

2.3 Faltermeier, Josef/Granitzka, Uta/Kaufmann, Günther: "Familienhelfer - eine wirksame Form offener Erziehungs- und Familienhilfe?", Bericht über eine Studientagung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge vom 6. - 9. Mai 1981, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, Sept. 1981, Heft 9, S. 241 - 244.

In diesem Artikel sind die bisherige Entwicklung und die wesentlichsten Pro-

bleme der Familienhilfe hervorragend zusammengefaßt. Nach einer kurzen Beschreibung von Familienhilfe in Berlin West, Ibbenbüren, Kassel und München nehmen die Autoren Stellung zur Auswahl der Familien und der Familienhelfer für Familienhilfe, zur Supervision, zur institutionellen Anbindung, zur Beziehung zwischen Helfer und Betroffenen und zur umfeld- und stadtteilorientierten Weiterentwicklung von Familienhilfe.

2.4 Happe, Günter: "Das JWG nach dem Scheitern der Jugendhilferechtsreform" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main, Dez. 1982, S. 388 - 390.

In diesem Artikel betont Dr. G. Happe, Landesrat in Münster in Westfalen, daß familienorientierte offene Hilfen wie die Sozialpädagogische Familienhilfe nicht am Ausbleiben der Jugendhilferechtsreform scheitern sollten. Dies entspricht auch der Meinung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden. Der Autor empfiehlt den Jugendämtern und freien Trägern, die Sozialpädagogische Familienhilfe in Eigeninitiative einzuführen.

2.5 Kreft, Dieter: "Familienhilfe: Hoffnung nach der gescheiterten Reform der Jugendhilfe?" in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 6/83.

Der Autor beschreibt die Problematik des JWG und der JHG-Diskussion. Danach geht er auf die Hoffnungen ein, die mit sozialpädagogischer Familienhilfe verknüpft sind. Er warnt davor, Familienhilfe "... als die Hoffnung der Jugendhilfe nach der gescheiterten Jugendhilferechtsreform ..." anzusehen. Er bezieht sich auf die positiven und problematischen Seiten von Familienhilfe, die Faltermeier u.a. (s. 2.3 in der vorliegenden Bibliographie) in ihrem Artikel in jeweils sechs Punkten zusammengefaßt haben.

2.6 Pfannendorfer, Gerhard/Stadtmüller, Franz: "Intensivbetreuung - eine neue Methode zur Verhinderung von Fremdplatzierung - Bericht über eine Maßnahme der Familienfürsorge Mannheim" in: Zentralblatt für Jugendrecht und Jugendwohlfahrt, Heft 2, 1981, S. 43 - 45.

Die Autoren berichten über einen Familienhelfereinsatz zur Vermeidung einer weiteren Fremdunterbringung eines 15jährigen Jugendlichen, der aus einem Kinderheim entwichen war, keine Schule mehr besuchte und von der Außenwelt isoliert im elterlichen Haushalt lebte.

2.7 Ranft, Sieglinde: "Familienhilfe - eine Alternative zur Heimerziehung" in: Schwalbacher Blätter, Heft 1, 1981, S. 26 - 33.

Frau Ranft berichtet über das Projekt Familienhilfe des Diakonischen Werkes in Kassel. Dabei zitiert sie ausführlich aus dem Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts Familienhilfe von Frau Prof. I. Pressel vom Dezember 1980 (s.a. 1.7 in der vorliegenden Bibliographie).

2.8 Saurbier, Helmut: "Jugendhilfe in der Spardiskussion" in: Unsere Jugend, Nr. 9, Sept. 1982, S. 386 - 392.

Der Autor, Leiter des Landesjugendamtes Rheinland, geht in seinem Artikel unter anderem auch auf "Familienhilfe statt Heimerziehung" (S. 391) ein und betont, daß Familienhilfe nicht dazu mißbraucht werden darf, um eine ambulante Hilfe "... nur durchzuprobieren, um dann anschließend viel zu spät doch Erziehungshilfe in einem Heim zu gewähren. Das wäre Sparen auf dem Rücken der Entwicklung des Kindes" (S. 391).

2.9 Schenk, Heinrich, Generalvikar, Vizepräsident, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft 2 "Familienhilfe" in: Caritas, 83. Jg., Heft 1, 1982, S. 26 - 28 und S. 41.

Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) wird verstanden als "... langfristiger Einsatz in Ausnahmesituationen, um mit Einverständnis der Familie Verän-

derungen herbeizuführen". Auf S. 41 bittet die Arbeitsgemeinschaft 2 den Zentralrat des Deutschen Caritasverbandes darum, zu prüfen "... wie die Sozialpädagogische Familienhilfe in Richtung auf eine funktionale Ehe- und Erziehungsberatung weiterentwickelt werden kann" und "... ein Konzept ehrenamtlicher Dienste in der Familienhilfe zu erarbeiten" (S. 41).

2.10 Schöbel, Sabine/Münstermann, Agnes: "Erfahrungen mit der pädagogischen Familienhilfe" in: Informationen, Kontakte, Impulse für Familienpflegerinnen und Dorfhelferinnen, Heft III, 1981, Sept. - Dez., S. 17 - 20.

Die Autorinnen berichten, daß in Bremen die traditionelle Familienpflege die Ausnahme ist, und sie für pädagogische Familienhilfe eingesetzt werden. Deshalb empfehlen sie, "... in den Schulen für Familienpflege noch mehr Wert auf die Fächer Pädagogik und Psychologie ..." zu legen.

2.11 Stephan, Heinz: "Familienhelfer - Möglichkeiten und Grenzen, Organisation" in: Zeitschrift für das Fürsorgewesen, Heft 12, Dez. 1981, S. 265 - 269.

Hintergrund des Artikels ist die Arbeitstagung am 18./19.5.81 der Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Niedersachsen und Bremen in Oldenburg (s.a. 1.1 in der vorliegenden Bibliographie) und die Mitteilung des Landes Niedersachsen, "... daß nicht damit gerechnet werden kann, vom Land eine Kostenbeteiligung für diese neue Hilfeart zu erhalten" (S. 265). Der Autor beschreibt Zielsetzung, Rechtsgrundlage, Finanzierung, Organisation, Grenzen und den zeitlichen Ablauf von Familienhilfeeinsätzen.

3. Zeitschriftenartikel zur Familienhilfe in Berlin West

3.1 Augner, Peter: "Pädagogische Familienhelfer - eine neue Möglichkeit kommunaler Jugendhilfe" in: Soziale Arbeit, 27. Jahrg., Nr. 1, Januar 1978, S. 13 - 17.

Der Autor ist Helferwerber in der Familienfürsorge in Kreuzberg. Er ist für die Organisation und Beratung der Familienhelfer zuständig. In seinem fünfseitigen Aufsatz wertet er die 13 Familienhelfereinsätze in Kreuzberg Ende 1976 aus. Als Bedingung für einen erfolgreichen Familienhelfereinsatz nennt er:

1. daß keine Suchtproblematik besteht, daß die Versorgung der Kinder gewährleistet ist und daß eine gewisse Lernbereitschaft bei den Familienmitgliedern vorhanden ist;
2. die Fähigkeit des Familienhelfers, an der Alltagsproblematik der Familie anzusetzen und auf eine rein therapeutische Herangehensweise zu verzichten und
3. die Verständigung über Arbeitsweise zwischen Familienhelfer und zuständigem Sozialarbeiter.

3.2 Augner, Peter: "Ambulante Hilfen für Kinder innerhalb von Familien - Beispiel Familienhelfereinsatz Modell Berlin" in: Der Sozialarbeiter, Heft 1, Januar/Februar 1980, S. 9 - 12.

Peter Augner geht aus von den Familienhelfereinsätzen in Kreuzberg seit 1971 und betrachtet die Probleme, die sich beim Einsatz von Familienhelfern ergeben. Er sieht im Familienhelfereinsatz ein Angebot an alle Familienmitglieder, problematisiert aber die Elternarbeit (siehe schon im Titel: "... Hilfen für Kinder ...") und hält nur die Erfolge bei der sozialen Entwicklung von Kindern für "... mehr oder weniger eindeutig" (S. 10). Als Problembereiche benennt er:

1. die Grenzen der Familienhelfereinsätze;
2. die Freiwilligkeit der Betroffenen;
3. die Aushandlung des Einsatzes zwischen Familie, Sozialarbeiter und Familienhelfer;
4. den Bereich Beratung und Fortbildung und
5. die Auswahl der Familienhelfer und die Vorbereitung auf ihre Arbeit.

3.3 Berliner Familienhelfer: Eine Sammlung von Artikeln, geschrieben von Familienhelfern, ohne Nennung der Autoren in: Hez, 8. Jahrg., Nr. 3, April 1979, (S. 4 und 5 - 20).

Auf Seite 4 stehen zwei Gedichte zur Familienhelferarbeit und eine kurze Selbstvorstellung einer Reinickendorfer Familienhelfergruppe. Von S. 7 bis S. 10 wird unter dem Titel: "Überlegungen zur Praxis" die Arbeit von Familienhelfern kritisch beobachtet. Auf S. 10 und von S. 14 bis S. 20 beschreiben Familienhelfer ihre Arbeit (Fallbeispiele) unter den Titeln: "Bei Familie V" (S. 10 und S. 20), "Familienhelfer als Feuerwehr?" (S. 14 - 16), "Ich arbeite als Familienhelferin" (S. 16 - 20). Der letzte Artikel beschäftigt sich unter einer feministischen Betrachtungsweise speziell mit der Frauenproblematik. Zwischen diesen Fallbeispielen steht der Artikel "Familienhelfer sind keine Kleiderschränke" (S. 11 - 13), der sich mit den geplanten Familienhelfervorschriften des Senats von Berlin beschäftigt.

3.4 Berliner Gesellschaft für Heimerziehung (Autorengruppe Westberlin: Delegiertenplenium; Wolf-Kunze, B., Gottschlich, J.): "Berliner Gesellschaft für Heimerziehung (BGfH) - Eine Herausforderung für die institutionalisierte Sozialarbeit" in: Informationsdienst Sozialarbeit, Heft 18, November 1977, S. 79 - 90; (S. 84 und S. 85 gehören nicht zu diesem Artikel).

Dieser Artikel beschreibt ausführlich das politische Klima in der Berliner Heimszene, das den Hintergrund bildet für die Gründung der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung (BGfH) sowie den Hintergrund für die Probleme der BGfH. Etappenweise werden die Probleme der BGfH dargestellt und die Gründe aufgezeigt, die Ende 1977 zur Umbenennung der BGfH in: Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit (BGfS) führten. Ein wesentlicher Schwerpunkt des Artikels bildet die Frage, ob die Arbeit der Familienhelfer einer "Alternativen Sozialarbeit" sowie einem "emanzipatorischen Ansatz" (Hilfe zur Selbsthilfe) zuzuordnen sei. Die Gründung der BGfS soll folgenden Zielen dienen:

- dezentrale Stadtteilarbeit;
- gute Kommunikation unter den Familienhelfern;
- bessere Organisation des Vereins;
- Überwindung der Fixierung von Familienhelferarbeit als Verhinderung von Heimunterbringung.

3.5 Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit (BGfS): "Das Projekt Familienhilfe" in: Hez, 8. Jahrg., Nr. 3, April 1979 (S. 5 - 7).

Dieser Artikel ist ein Abdruck eines Titels der 25seitigen Broschüre zur Selbstdarstellung der BGfS vom März 1979, S. 1 - 10: "Familienhilfe". Um die Arbeit von Familienhelfern zu verdeutlichen, beschreibt die BGfS in diesem Artikel eine erfundene Familiensituation, in der ein Familienhelfer eingesetzt werden könnte. Anschließend stellt die BGfS die Entwicklung der Familienhelfereinsätze seit 1969, die Geschichte der BGfS sowie den Ist-Zustand der BGfS (Geschäftsstelle, Mitglieder, Delegiertenplenum, Zusammenarbeit mit dem Amt, ...) dar.

3.6 Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit (BGfS): "Ein Familienleben gibt es nicht" in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979, S. 31 - 35 und S. 38.

In diesem Artikel werden die Ergebnisse zusammengefaßt, die eine Stichprobenbefragung über 40 Familienhelfereinsätze im Jahre 1978 bei der BGfS ergaben. Eine ausführliche Darstellung dieser Stichprobenbefragung wurde 1980 vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) veröffentlicht: BGfS e.V.: Das Projekt Familienhilfe, in: Arbeitsgruppe Elternarbeit (Hrsg.). Dieser Artikel geht auf die Probleme der betroffenen Familien, der Familienhelfer sowie auf die Qualifikation der Familienhelfer ein.

3.7 Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit (BGfS): "Das neue, Spontane gerät in Gefahr" in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979, S. 36 - 38.

Die BGfS beschreibt ihre Entwicklung seit 1969, stellt ihren Aufbau (Mitgliederversammlung, Delegiertenplenum, Vorstand, Geschäftsstelle, Arbeitsgruppen, ...) und ihre Arbeitsweise dar ("Vom Anruf zum Einsatz") und benennt ihre Forderungen an den Senat:

1. Zur Wahrung der Vertrauensatmosphäre soll der Familienhelfer unabhängig vom Amt arbeiten,
2. es soll ein Rechtsanspruch auf Familienhelfer geben,
3. Finanzausschüsse für Fortbildungen,

4. finanzielle Zuschüsse für Stadtteilaktivitäten,
5. arbeitsrechtliche Absicherung der Familienhelfer,
6. volle Anerkennung und Förderung der Familienhelfer, (damit sind wohl auch e.V.'s gemeint; H. und K. Nielsen), die in diesem Bereich tätig sind.

3.8 Fietzek, Lothar: "BGfH/BGfS: Das Projekt Familienhilfe" in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Oktober 1979, Heft 10, S. 23.

Der Autor hat die Redaktion zum Titelthema "Familienhilfe" (gemeint ist Familienhelferarbeit) der Zeitschrift päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, 1979, S. 22 - 41, übernommen. Unter diesem Titelthema stehen zwei Beiträge der BGfH/BGfS (Berliner Gesellschaft für Sozialarbeit) sowie zwei Artikel von zwei Mitgliedern der BGfS: J. Gottschlich und J. Schaffer.

L. Fietzek hat als Einleitung auf Seite 23 kurz die Entwicklung der BGfS dargestellt.

3.9 Geisler, Thilo: "Familienhelfer in Berlin - Historische Betrachtungen und Perspektiven", in: FHSS-Info, Nr. 9, Dezember 1980, S. 10 - 14; Hrsg.: Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin, Karl-Schrader-Str. 6, 1000 Berlin 30.

In diesem Artikel werden kurz eine Anzahl wichtiger Daten zur Familienhilfe dargestellt: Beginn der Familienhilfe im Rahmen der Heimkampagne; die ökonomisch sozialpolitischen Interessen bei dem Einsatz von Familienhelfern; der Spezialstatus des Familienhelfers als "Sachmittel"; Anzahl der im Dezember 1980 beschäftigten Familienhelfer (665) und Anzahl von Bewerbern. Der Verfasser geht ebenfalls auf die Notwendigkeit von bislang fehlender Beratung ein und definiert das Einsatzfeld des Familienhelfers mit zwei Schwerpunkten: verfahrenere Familienstrukturen mit der Familie gemeinsam neu überdenken und Hilfestellung beim Erlernen neuer Verhaltensweisen geben. Er sieht in der Familienhilfe eine neue Form der Sozialarbeit im Entwicklungsstadium, deren Grenzen und Möglichkeiten noch lange nicht erreicht sind. In demselben FHSS-Info befinden sich auf Seite 14 - 17 die Familienhelfer-Vorschriften, Stand Dezember 1980; auf Seite 18 hierzu Anmerkungen zu den geplanten Veränderungen im einzelnen; die Seiten 18 - 22 enthalten die Positionen und Forderungen der Berliner Familien-

helfer vom Arbeitskreis Berliner Familienhelfer (ABF) und auf den Seiten 22 - 23 wird kurz reflektiert, warum Familienhilfe auch für die FHSS von Bedeutung ist.

3.10 Gottschlich, Jürgen: "Gretchenfrage: Heim, ja oder nein?" in: päd extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979, S. 22 - 27.

Anhand einer ausführlichen Falldarstellung unterstreicht der Autor die These, daß im Konflikt zwischen der materiellen Armut, der sozialen Isolation und dem Leiden der gesamten Familie eine Heimeinweisung für das Kind oft die einzige Lösung darstellt, obwohl der Familienhelfer eingesetzt wurde, um eine Heimeinweisung zu vermeiden. Zusammenfassend lautet seine Kritik sowie seine Perspektive für die Arbeit der Familienhelfer: "Familienhilfe ist ... ihrem Ansatz nach Einzelfallhilfe. Als solche gerät sie auch in eine Sackgasse, wenn nicht über die Öffnung und ein offensives Vorgehen in Richtung Gemeinwesenarbeit die Möglichkeit geschaffen wird, sinnvoll Streetwork hin bis zur Stadtteilarbeit zu leisten." (S. 27).

3.11 Gutfleisch, Ottmar: Jugendamt Berlin Kreuzberg; "Sind Familienhelfer eine echte Hilfe?" in: Soziale Arbeit, 21. Jahrg., Heft 3, 1972, S. 101 - 105.

Der Autor schildert, wie es zur Idee und zum ersten Familienhelfereinsatz kam. Er stellt fest, daß bis Anfang 1972 insgesamt in Berlin 13 Familien betreut wurden (durch die Berliner Gesellschaft für Heimerziehung). Danach beschreibt und diskutiert er ausführlich einen Familienhelfereinsatz und betont besonders die Notwendigkeit von Supervision für Familienhelfer.

3.12 Gutfleisch, Ottmar/Oys, Günter: "Familienhelfer - Hilfe für Problemfamilien" in: Neuer Rundbrief 1/2, 1975, S. 24 - 29.

Die Autoren diskutierten die Erfahrungen, die Kreuzberg zwischen 1971 und 1974 mit 16 Familien, die von Familienhelfereinsätzen betroffen waren, gemacht hat. In den 16 Familien arbeiteten insgesamt 12 weibliche und 5 männliche Familien-

helfer mit insgesamt 26 Erwachsenen und 84 Kindern. In 9 Familien verlief der Einsatz erfolgreich, in "... sieben Familien führte der Einsatz ... nicht zu dem beabsichtigten Ergebnis" (S. 27). Um die Arbeitsweise der Familienhelfer anschaulich zu machen, zitieren die Autoren aus drei Familienhelferberichten. Als Ergebnis ihrer Betrachtung bemängeln die Autoren: "... daß die vorgesehene Supervision (für die Familienhelfer; Karl und Heidi Nielsen) nicht erfolgt" und gehen davon aus, daß aufgrund ihrer bisherigen Erfahrung mit Familienhelfereinsätzen "... die Mißerfolgsquote künftig erheblich niedriger sein wird" (S. 29).

3.13 Heinze, Hannelore: "Erfahrungen und Entwicklungen mit Familienhilfe (Familienhelfertätigkeit) in Berlin-Wedding", in: Soziale Arbeit, 33. Jahrg., Heft 1, 1984

Die festangestellte Supervisorin der Bezirkssozialarbeiter und Familienhelfer in Berlin-Wedding beschreibt, was mit Familienhilfe erreicht werden soll, welche Erwartungen das Jugendamt an Familienhelfer hat, den zeitlichen Ablauf von Familienhilfen, die Qualifikationen der Familienhelfer und die allgemeine Problemsituation der Familienhilfefamilien. In acht Punkten ist das Familienhilfe-Modell des Jugendamtes in Berlin-Wedding zusammengefaßt.

3.14 Hoffmann, Nicolas u.a.: "Anspruch und Wirklichkeit der Familienhilfe in Berlin" in: Soziale Arbeit, 30. Jahrg., Heft 10, 1981, S. 425 - 433.

Nicolas Hoffmann beschreibt in Zusammenarbeit mit dem Team der Sozialpädagogischen Fortbildungsstätte - Haus Koserstraße - Familienhilfe als sozialpädagogisch sozial-therapeutische Intervention. Den üblichen Anspruch an Familienhilfe betrachten die Autoren als überzogen. Sie fordern die Schaffung einer minimalen Basis an Wissen und Fertigkeiten für Familienhelfer: "(z.B. Analyse von Problemen, Formulierung von Interventionszielen, Planung von Interventionen, Gesprächsführung usw.)". Sie sind der Meinung, daß Familienhilfe nicht alleine durch "Engagement", "sensibles Alltagsverhalten", "Spontaneität und Flexibilität", "auf der Basis von Alltagserfahrungen und partnerschaftlichen Beziehungen" zu bewältigen sei.

Deshalb fordern die Autoren neben der kontinuierlichen Beratung während des Einsatzes eine gezielte Vorbereitung, z.B. in Form eines Kompaktseminars mit folgenden Schwerpunkten: Status des Familienhelfers in der Familie; erfolgversprechende Helfer-Klient-Beziehung; Erstellung von Interventionsplänen; Durchführung von Interventionsplänen; Gesprächsführung und Rollenspiele.

3.15 Nielsen, Heidi und Karl: "12 Jahre Familienhelfer-Einsätze in Berlin", in: Soziale Arbeit, Heft 12, Dezember 1980, 29. Jahrg., S. 513 - 524

Die Autoren behandeln folgende Problembereiche:

- den Bedarf an einem solchen neuen Instrument in der Sozialarbeit;
- die Entwicklung der Familienhelfereinsätze seit 1969;
- Merkmale der betroffenen Familien und der Familienhelfer;
- Familie - Familienhelfer - Amt: Privatheit und Öffentlichkeit;
- Einführung von Familienhelfern;
- stadtteilorientierte Familienhilfe;
- Beratung;
- Selbstorganisation oder Bezirksamt;
- Arbeitskreis Berliner Familienhelfer.

3.16 Nielsen, Heidi und Karl: "Familienhilfe - Erfahrungslernen im Alltag", in: Blätter der Wohlfahrtspflege 6/83

Der Artikel beschreibt die Ergebnisse eines Forschungsprojektes der Autoren zur sozialpädagogischen Familienhilfe in Berlin-Schöneberg. Dabei wird auf die "Rahmenbedingungen der Familienhilfe in Berlin (West)" eingegangen, auf die "Familienhilfeklienten" und auf den "Prozeß Familienhilfe". Die Forschungsergebnisse werden durch zahlreiche Interviewzitate illustriert.

3.17 Ninck, Dorothee: Familienhilfe: "Diese fremde Familie, mein guter Wille und meine schwierige Parteilichkeit" (S. 40 - 47) mit Anmerkungen von Herbert Nagel (S. 48 - 49) in: Sozialmagazin, 6. Jahrg., Heft 2, Februar 1981, S. 40 - 49).

Dorothee Ninck stellt ihre 2 1/2jährige Familienhelferarbeit dar. Sehr ausführlich beschreibt sie ihre eigenen Ängste und Zweifel. Zusammenfassend sagt sie: "... es ging ... weniger um eine 'Umorientierung' der Eltern nach meinen Erziehungsvorstellungen, weniger um eine Vermittlerrolle zwischen Kindern und Eltern, als vielmehr um eine Ermunterung und Unterstützung jedes einzelnen, ...".

"Ist sie gescheitert?" Anmerkungen und Fragen an eine Familienhelferin von Herbert Nagel.

Herbert Nagel problematisiert die Vorstellung einer intakten Familie, die es in der Realität kaum mehr gibt, sondern die vielleicht nur noch als Norm existiert. Das Dilemma vieler Familienhelfer - von der Familie funktionalisiert zu werden - sieht Herbert Nagel als Kraft der Familienhilfe. Widerstand gegen Hilfe zu leisten, sie nur da anzunehmen, wo man sie braucht, ist für ihn eine gesunde Reaktion der Anteile, die noch ohne Hilfe funktionieren. Scheitern zu betonen, um Hilfe zu geben, sieht Nagel als Lösung für das Legitimationsproblem der Sozialarbeit, nicht aber als Ausdruck gesellschaftlicher Wirklichkeit. Familienhilfe als nicht-diskriminierende Hilfe, die Widerstand akzeptiert und bereit ist, gesunde Anteile der Familie zu sehen, ist für ihn eine Hilfeleistung, die sich nicht als "Erfolg" oder "gescheitert" beurteilen läßt.

3.18 Nüsslein, Hanns-Peter Ch.: "Familienhelfertätigkeit - praxisgerecht", in: Soziale Arbeit, 32. Jahrg., Heft 9, 1983.

Zentrales Thema ist ein Familienhelfereinsatz bei einer Mutter mit vier Kindern in Berlin-Kreuzberg. Bei der Beschreibung der Arbeit des Familienhelfers wird deutlich, wie schwierig es ist, Familienhilfe schon zu Beginn der Arbeit zeitlich zu begrenzen. Der Autor unterscheidet drei Tätigkeitsmerkmale für die Arbeit in der Familie: Tätige Hilfe, Handelnde Beratung und Aufweisende Gespräche. Zum Schluß des Artikels wird Familienhilfe als "aktionierte Tätigkeit" von Therapie abgegrenzt.

3.19 Schaffer, Jochen: "Für Ulla hat sich viel verändert" in: päd. extra sozialarbeit, 3. Jahrg., Heft 10, Oktober 1979, S. 28 - 29.

Jochen Schaffer hat aufgeschrieben, wie eine von einem Familienhelfereinsatz betroffene Jugendliche - Ulla - die beiden Familienhelfer - Renate und Helmut - erlebt hat. Die beiden Familienhelfer arbeiteten zwei Jahre in Ulla's Familie. Die Arbeit war aus Ulla's Sicht sehr erfolgreich.

3.20 Schmitz, Irmtraud; Mitarbeiterin im Referat Familienfürsorge beim Senator für Familie, Jugend und Sport "Familienhilfe in Berlin" in: Neuer Rundbrief 2/3, 1980, S. 74 - 77, Hrsg.: Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin.

Der Artikel beschäftigt sich mit vier Aspekten, die Familienhilfe als neue Form sozialpädagogischer Arbeit mit Familien kennzeichnen:

1. Arbeit im Alltagsleben der Familien;
2. Familien werden erreicht, zu denen andere Institutionen der Elternbildung keinen Zugang finden;
3. Familienhilfe unterscheidet sich von Beratung und Therapie;
4. Familienhelfer arbeiten außerhalb der Amtshierarchie.

3.21 Seemüller, Barbara: "Familienhelfer statt Heimunterbringung" in: Unsere Jugend (Zft), 23. Jahrg., Heft 3, März 1971, S. 127 - 128.

Barbara Seemüller beschreibt, wie Martin Bonhoeffer, der Leiter der vom Landesjugendamt verwalteten Heime, 1968 auf die Idee von Familienhelfereinsätzen zur Vermeidung von kurzfristigen Heimaufenthalten kam. Sie erwähnt den ersten Familienhelfereinsatz im Mai 1969 in Neukölln, die Gründung der Berliner Gesellschaft für Heimerziehung e.V. (BGfH) im Frühjahr 1969 und berichtet über die ersten 13 Familienhelfereinsätze in Berlin, die durch die BGfH durchgeführt wurden. Der Schwerpunkt ihrer Argumentation liegt auf der Vermeidung von Heimunterbringungen.

